

Martina Schäfer

HEROSTOD

Widmung:

Für alle Frauen, die auf sektenartige, fundamentalistische, antisemitische und sogar Gewalt bereite Strukturen in der so genannten „Matriarchatsforschung“ hinwiesen und oft dafür viel Ärger bekamen.

Zeittafel:Was davor geschah:

- 1960 1. September: Urgrossmutter von Johanna geboren
- 1970 Im Frühling: "Ein uneheliches Kind gehört nicht auf ein Gymnasium!"
- 1990 Die Stasiakten der Ex-DDR kommen ans Tageslicht.
Etwa zur selben Zeit: Beginn der später so genannten postpatriarchalen Epoche, Beginn der Rückführung weiblichen Eigentums in Frauenhände und vermehrter politischer Förderung von Frauen durch so genannte Frauenbeauftragte, Gleichstellungsstellen und andere Initiativen und Gleichstellungsbüros in aller Herren Länder
- 2001 Beginn der Radikalisierung des patriarchalen Rollbacks in Form des damals so genannten "Radikalislamismus". Diese Bezeichnung sollte suggerieren, dass es eine Art gutes, vulgo demokratisches und eben eine Art böses, vulgo islamisches Patriarchat gäbe.
- 2001 Anfang September: Radikalislamisten zerstören durch ein Kamikazeattentat in New York zwei Hochhäuser mit mehr wie dreitausend Menschen darin.
Als Folge dessen Beginn einer weltweiten Entdemokratisierung sowie vermehrter Bereitschaft, Kriege zu führen und bestehende Frauenrechte zurück zu schrauben.
- 2010 4. Januar: Erster, radikaler Frauenaufstand in den USA, nachträglicher Beginn der feministischen Zeitrechnung, der der Einfachheit halber und um der Symbolik willen auf den Beginn des neuen Jahrtausends vorverlegt wird.
- 2010 weltweiter Geschlechterkrieg, Partisaninnenkämpfe,
- 2020 Gründung der ersten Frauenländer
- 2030 Johannas Mutter wird von einer Pilotin geboren
- 2035 Johannas Mutter und ihr Bruder Martin werden adoptiert

Erstes Buch: Villa Garbo – Seite 5

- 2062 Johanna wird geboren
- 2064 Ihre Zwillingschwestern werden geboren
- 2069 Ihre jüngste Schwester, kommt zur Welt
- 2075 Johanna erlebt das erste Mal ein öffentliches Herosopfer vor dem Kalitempel ihrer Stadt
- 2089 Johanna ist 27 Jahre alt, im Herbst wird sie verhaftet und kommt in Untersuchungshaft
- 2090 ihre Mutter ist 60 Jahre alt, Johanna wird Anfangs März in die Villa Garbo verbannt, sie flieht im September aus der Villa nach Udars auf Rügen;

Zweites Buch: Am anderen Ufer – Seite 42

2090 erste Septemberwoche: Johanna schaut sich die fromme Gemeinschaft an,
 bis Mitte der 2. Woche: sie besucht die Institutionen, insbesondere die Schule,
 17. Tag: Sie spricht mit Ella und Heinz über Pater John,
 18. Tag: Ein Baum stürzt auf die beiden Frauen,
 28. Tag: Johanna kann wieder im Bett sitzen und erhält Besuch
 31. Tag: Ella und Johanna schlafen miteinander das erste Mal
 35. Tag: Generalversammlung, Tod von Erwin und Pater John
 Anfang Oktober: Begräbnis von Pater John und Erwin

Drittes Buch: Die Liebenden – Seite 96

2090 Mitte Oktober: Abfahrt von der Insel, Rettung Hannahs und Jan-Sans
 Ende Oktober: Ausschiffung der drei und Abmarsch an der Albamündung
 Mitte November: Ankunft im Ruhrloch, Lagebesprechungen und
 Anfang Dezember: Erneuter Aufbruch von Johanna, Shulamit mit dem
 ArztInnenteam

Viertes Buch: Ein kleines Mädchen - Seite 136

2090 18. Dezember: Shulamit und Johanna entführen Hannahs Kind

Fünftes Buch: Herostod – Seite 153

2090 19. Dezember: Johanna erreicht am Abend Zell
 21. Dezember: Die grossen öffentlichen Kaliriten

Was danach geschah:

2091-2101 Epoche verschiedener Sezessionskriege und Aufstände in den
 Frauenländern
 2117 Errichtung autonomer Alpenrepubliken, der so genannten Avalonstaaten
 2129 Johanna, Shulamit und ihre Freunde gründen ihr DissidentInnendorf in den
 Alpen oberhalb des Vierwaldstättersees
 2135 Johanna ist 73 Jahre alt und schreibt ihre Erinnerungen

Register der wichtigsten Personen und ihr erstes Auftreten:

Erstes Buch: Villa Garbo

Johanna,
 Vernehmungsoffizier und spätere "Resozialisierungsarbeiterin"
 Maja Margasdott ab Sarga, die E Levin und Geliebte Johannas
 Helge, Johannas Mutter, ihre Geschwister
 die Widerstandsgruppen "Ratten" und "Sperlinge"
 die Frau im Baum
 die Hubschrauberpilotin

Zweites Buch: Am anderen Ufer

Pit, der Kutterführer
 die Zwillinge Anneliese und Frank, seine Besatzung
 Ella, Heinz, ihr Mann
 Lena und Anna, ihre Töchter
 Laura, ihre Mutter
 Pater John, Lehrer und Priester in Udars
 Pal-Men, geflohener Priesteraspirant
 Kai-Ten, ebenfalls, Hilfslehrer in Udars
 Abraham, der älteste Mann
 Klaus, Pits Schwager, Sarah, seine Frau
 Bärbel, eine junge Frau
 Else, eine ältere Frau
 Joli, noch eine junge Frau aus Udars
 Erwin, ein aufgeweckter Junge, seine Eltern

Drittes Buch: Die Liebenden

Olga, die Kutterkapitänin
 Hannah , geflohene E Levin des höchsten Ranges
 Jan-San, geflohener Priesteraspirant, ihr Geliebter. ihr Kind
 Ulk, die ältere Dame mit den falschen Pässen
 Shulamit, eine junge Ärztin
 eine Fahrerin, welche alte Möbel restauriert
 Jakob, der irisch-jiddische Cellist
 Sascha, sein italienisch-böhmischer Geliebter und Impressario

Viertes Buch: Ein kleines Mädchen

Tate Martin, der Bruder von Johannas Mutter
 ein Junge aus dem Pfahlbaudorf

Fünftes Buch: Herostod

Vier Torwächterinnen, Vier Ablösungen
 Pan-Ten, der Heros

Erstes Buch:Villa Garbo

"Wissen Sie, warum Sie überhaupt noch leben?"

Der Vernehmungsoffizier lehnte sich bequem im weissledernen Sessel zurück, die bunte Uniformjacke fröhlich geöffnet und locker nach hinten geschleudert, das helle Hemd darunter liess vage die kleinen militärisch-asketischen Brüste ahnen.

Eine Frauenwelt ist eine schöne, eine heile Welt!

Keine alten, faschistoiden Holztische, keine neopatriarchalen schuss- und schlagfesten Glaswände, keine Gitter oder bis in Kopfhöhe dunkel-schmutzig-grün gestrichene Endlosgänge verstellen den Blick auf die feminine Realität.

Sie wippte freundlich mit dem aufs Knie gelegten, besockten Fuss, ihre sportiven Trainingslaufschuhe lagen lässig unter dem Glastisch verstreut, auf dem Säfte und hübsche, kühle Porzellanbecher verteilt standen. Einer dieser leuchtend, knall-blendend-hellgrünen Schuhe lag nahe bei meinem Fuss, den ich weniger locker an mich herangezogen hatte. Ich sitze nicht gern in tiefen, weichen Sesseln, ich kann nicht rasch aufspringen und werde schnell müde.

"Demonstrieren ist kein Staatsverbrechen!"

Sie nickte mir bestätigend zu.

"Natürlich nicht! Trotzdem müssen wir gewisse - äh - restaurative Tendenzen in Schranken halten!"

Die Frauenwelt liebt bunte, bequeme, Aggressionslosigkeit signalisierende Bekleidung: Im Dienst lustige Uniformen, welche irgendwie an die Husaren-Nussknackeruniformen des europäischen 19. Jahrhunderts erinnern, oder im Zivilleben lockere, den Körper kaschierende Pluderhosen, weite, lange Röcke und bräunlich erdfarbene Kaftane darüber; weiche, lange Haare, offen im Zivilleben, geflochten, hochgesteckt unterm feschen Militärmützchen im Dienst.

"Und diese ewigen Schnüffeleien von Ihnen und Ihresgleichen müssen auch einmal ein Ende haben!"

Alles im Frauenland ist sehr sauber, unverschmiert, neu und bequem. Selbstverständlich stehen auch keine Aschenbecher im gemütlichen Vernehmungszimmerchen! Abgesehen von der unangenehmen Luftverschmutzung könnten böse Frauen wie ich, in fester, viel taschiger Leinenhose und schwarzem Rollkragenpullover, auf die dumme Idee kommen, damit zu schmeissen! Die Porzellanbecher hängen an festen Ketten, die Saftflaschen bestehen, ausnahmsweise mal, aus leichtem Plastik! Schliesslich gibt es unter uns erstens welche, die tatsächlich noch rauchen, zweitens sogar besonders abartige, die in ihrer Verzweiflung bei den wenigen Demonstrationen, die unser Land zugelassen hat, die hübschen, Verkehrs beruhigenden Kopfsteinpflaster, welche heile Kleinstadtidylle des Mittelalters selbst in jeder Grossstadtmegalopolis signalisieren, herausgerissen haben, um damit zu schmeissen. Ganz zu schweigen von der dritten Gruppe, diesen Lauten mit ihrem undankbaren, kritischen Geheul!

"Ein Grund ist dieser hier!"

Sie schob einen Stapel meiner Bücher in den Mittelpunkt des Glastischchens.

"Die Frauen, besonders die der unteren Schichten, lesen ja begeistert Ihre Bücher, Ihre

Groschenromane! Diese Groschenromane! Dieser Schund hat Sie leider überall so berühmt gemacht, dass wir Sie nicht verschwinden lassen können!"

"Der Sacharow-Effekt!"

"Wie bitte?"

Ein weiteres Kennzeichen unserer heilen Zeit ist die Freiheit von jeglicher unnötiger Geschichtsbelastung. Es ist nicht mehr nötig, dass sich die Frauen mit der dunklen, vom Patriarchat verseuchten Vergangenheit beschweren. Wir knüpfen nahtlos an die utopistische Vergangenheit matrizenrischer Stadtkulturen an und überspringen die Sümpfe der von Männern dominierten, dunklen Zeitalter. Der fröhliche Vernehmungsoffizier mit den kleinen Brüstchen unterm sauberen Hemd schaute mich irritiert an.

"Wie dem auch sei! Mein Geschmack ist diese Massenproduktion aus Herz und Schmerz nicht. Sie schenken der matripotenten Utopie zu wenig Aufmerksamkeit und beziehen sich zu sehr auf spätpatriarchale Erzählmuster!"

Vermutlich hatte Johannes Mario Simmel damals weniger Leichen auf dem Gewissen als diese saubere Charge in ihrer frisch gelackten Uniform. Ich zog fragend die Augenbrauen hoch -

"Ein weiterer Grund - man hat sich an höchster Stelle für Sie verwandt! Bitte, es gehört doch Ihnen...?"

Mir wurde flau in der Magengegend. Der Vernehmungsoffizier warf ein Foto auf den Tisch. Es rutschte über die Glasplatte und lag dann zwischen meinen machtlosen Händen: Maya - mit aufgestütztem Fuss über einer Felsenbucht stehend...

Das war im Frühsommer gewesen, vor fast einem Jahr, drei Monate vor meiner Verhaftung... Ich schluckte betroffen.

"Sie wollen mir ja sicher nicht weismachen, dass dieses Foto in Ihrer Ausweistasche nur der besondere Ausdruck der Verehrung für die Magna Matres ist! Wir tragen alle sieben bei uns!"

Sie klopfte auf die Brusttasche ihrer Jacke und lächelte den faltigen Porträts an den Wänden des Vernehmungszimmerchens zu.

Maya war die jüngste Tochter von Marga ab Sarga, der Nummer Drei unter den Top Sieben, designierte Nachfolgerin, wenn ihre Mutter einmal den Stab abgeben sollte! Die Top Sieben, unsere verehrten Magna Matres, die Weisen Alten Frauen, welche das Frauenland seit seinem Bestehen in ihrer unendlichen Weitsicht und Güte als Erbamt leiteten.

Da sich demokratische Regierungsformen als unfähig erwiesen hatten, Kapitalismus, Vergewaltigungen, Patriarchat, Verkehrschaos, Umweltverseuchung, Terrorismus und Kindermorde zu verhindern, griffen die Frauen fast überall auf der Welt auf frühgeschichtliche, matriarchale Formen der Gesellschaftsorganisationen zurück.

Der Verrohung moderner Gesellschaften versuchte man durch Degradierung sexueller Aktivitäten und der Tabuisierung von roher, öffentlicher Gewalt zu begegnen.

Frauenbeziehungen wurden in den gebildeteren Schichten in geringem Ausmass geduldet, denn es wurden für den Fortbestand der hehren Frauenwelt frei schwebende Technikerinnen, ungebundene Intellektuelle und kinderlose leitende Arbeitskräfte gebraucht. In den unteren Schichten wurden Heterosexualität und manchmal auch Frauenliebe, je nach politischer Lage und Geburtenrate, sanft, aber konsequent

verhindert. Für die gebildeteren Schichten galt intergeschlechtliche Sexualität als unfein, denn frau ging ja auch nicht mit ihren Hunden ins Bett. Die obersten Schichten arbeiteten an ihrer seelischen Vervollkommnung, um das Rad der Wiedergeburten anstandslos zu durchlaufen. Ihre Lieben waren rein geistiger und spiritueller Natur, die Fortpflanzung geschah sowieso nur zu vorgeschriebenen, rituellen Zeiten in den abgezielten heiligen Heinen. Auf jeden Fall waren sie aus der kruden Beschäftigung mit direkten erotischen Kontakten zwischen sterblichen Normalfrauen ausgeschlossen. Oder, wie es die Magna Matres auszudrücken pflegten: Sie wurden verschont, um nicht von ihrem Weg abgelenkt zu werden, reife und vollkommene Führerinnen der Frauengesellschaft zu werden.

Wir weiter unten pflegten zu sagen, dass sie einen wackeren Preis zahlten... aber wofür? Und wir achteten darauf, unsere alltäglichen kleinen Frauenfreuden nicht zu laut und eher unter uns auszuleben, wie es ja auch gewünscht wurde.

Unerfüllte Sehnsucht mag ein ebensolcher Faktor in der Leitung gesellschaftlicher Organisationen sein, wie Hunger, Wohnraummangel oder Unterbezahlung. Alles Zustände, deren Überwindung unsere wunderbare Frauenwelt in den Umsturzjahren und während der ersten Generation ihres Bestehens versprochen und seit mindestens zwei Generationen sogar erreicht hatte und woraus diese Regierungsform ihre starke Legitimation bezog.

Gegenüber jenen Elevinnen aus den oberen Ständen war ich ein Nichts, gebildete Mittel-na ja eher Unterschicht, schlimmer: Eine Demonstrantin. Aelteste und somit erbrechtlich fast rechtlose Tochter einer Bauarbeiterin und Tempelputzfrau. Maya aber eine Elevin des achten Ranges. Wenn für sie überhaupt etwas Sinnlich-Erotisches in ihrer Laufbahn vorgesehen war, dann würde sie sich im Hain fortpflanzen, um die Tradition der Top Sieben über ihren eigenen Körper nahtlos an die einzigste oder jüngste Tochter weiterzugeben. Frauenland brauchte Nachwuchs, und die Oberen waren angehalten, uns Niedrigen mit gutem Beispiel voranzugehen.

Maya, ausersehen, in späteren Jahren eine der Magna Matres zu werden, war mir über den Weg gelaufen, als ich mit der Baukolonne meiner Mutter Renovierungsarbeiten im Zentraltempel der Stadt vornahm, wobei ich eifrigst meine Augen für unseren Informationssammeldienst wandern liess.

Sie kam eine Treppe herunter, im spirituellen Weiss ihres Standes, die strohgelben Haare hochgesteckt über dem schmalen Gesicht. Sie sah nicht sehr glücklich aus. Ich hockte am Fuss dieser Treppe, kratzte Farbflecken vom roten Marmor und befigerte insgeheim die Stufen nach verborgenen Schalllöchern oder Süsstrauchdüsen. Als die weissen Hosenbeine vor mir auftauchten, schaute ich etwas erschrocken hoch, ihre grau-grün-braunen Augen lächelten mich freundlich, aber ein wenig müde an. Das war die Müdigkeit einer neunzigjährigen Frau! Aber Maya war kaum ein paar Jahre älter wie ich.

Damals ahnte ich in meiner Naivität nicht, dass ich mein Leben mit dieser Liebesgeschichte gefährden würde, mein Leben, das meiner konspirativen Freundinnen, Demonstrantinnen und sogar das von Maya, der Elevin des achten Ranges im Hauptgebäude unserer Stadt. Damals wollte ich nur diese Müdigkeit wieder zum Lachen bringen und diese Weisheit, die einer kaum dreissigjährigen Frau genauso wenig anstand wie mir die verarbeiteten Hände der Unterschicht ... nur zum Lächeln - -!

Es war auch sonst nicht mehr, was wir Demonstrantinnen und Dissidentinnen wollten: Lachen in den Strassen, laute Zurufe zufriedener Frauen, Witze von Fenster zu Fenster gerufen, Karikaturen in den Zeitungen und nicht gleichgeschaltete Berichterstattungen, mehr Leben und Lärm, und ein anderes Bunt, wie vorgeschrieben, das Recht auf Besäufnisse wenn Eine das unbedingt wollte und Zeit für Lustbarkeiten aller Art, denn die Frauenwelt konnte einen ganz schön in Atem halten: Versammlungen, Treffen, Rituale und Sippenstrassenmeetings. Ich war, mit zwei Berufen, noch eine der weniger rund um die Uhr beschäftigten Frauen. Was mir Zeit und Ausgeschlafenheit für meine konspirativen, unzufriedenen Aktionen gab.

Dass ich damit auch Mayas Leben gefährdet hatte, wurde mir erst in diesem verdammt sauberen Zimmerchen klar! Ich starrte den stieglitzbunten Offizier entsetzt an:

"Wo ist sie?"

"Früher sagte man: Schuster, bleib bei deinen Leisten! Maya Margasdott ab Sarga geht Sie nichts an, hat Sie nie etwas angegangen und wird Sie auch in Zukunft nichts mehr angehen! Sie haben unsere Elevelin viel zu sehr abgelenkt und verwirrt. Das muss ein Ende haben!"

Sie blitzte mich an und beugte sich vertraulich vor.

"Es kam sogar so weit, dass sie drohte, sich öffentlich umzubringen, als sie von der Festnahme Ihrer Demonstrantinnensippschaft erfuhr. Öffentlich! Im Haupttempel der Stadt! Eine bedauerliche seelische Abirrung, doch verständlich, wenn wir die Anstrengungen in Betracht ziehen, denen unsere Elevelinnen ausgesetzt sind." Sie machte die rituelle Demutsgeste zur Stirn hin, die ich ihrem Stirn runzelnden Blick verweigerte. Meine Verehrung für Maya hatte anders ausgesehen!

"Nun, fast jede Elevelin braucht in ihrem schweren, entsagungsvollen, spirituellen Werdegang irgendwann einmal Hilfe, und diese wird Maya Margasdott ab Sarga zuteil!" Die Husarenuniform lächelte mich an.

"Auch deshalb erwartet man vorläufig noch regelmässige Lebenszeichen von ihnen. An höchster Stelle...," Beginn der rituellen Demutsgeste: "Genauer gesagt, legt Marga Selasdott ab Sarga viel Wert darauf, dass die Seele ihrer Tochter nicht noch mehr strapaziert wird." Abschluss der rituellen Demutsgeste von der Stirne in den Schoss hinab, "... ebenso wie im Volk."

Sie schlug auf den Stapel Bücher, und der verrutschte ganz unästhetisch schräg nach rechts in bedrohliche Nähe einer der Plastiksaftflaschen.

"Normalerweise würden wir so eine unbedeutende Demonstrantin wie sie es sind kurzerhand umerziehen. Das hat bisher bei allen Abgeirrten geklappt." Sie rieb sich in süchtiger Vorfreude die Hände, als gälte es, unsichtbaren Schmutz zu entfernen.

"Andererseits sind sie durch ihre Veröffentlichungen eben leider doch nicht ganz so unbekannt wie eine normale Schwererziehbare. Wir könnten sie auch nicht so ohne weiteres verschwinden lassen. Schade! Ich persönlich lehne jegliches unqualifiziertes Rabaukentum zutiefst ab." Sie rümpfte die Nase. "Als ob in unserem Frauenland nicht Jede ausreichend genügend Gelegenheiten bekäme, ihre Meinung frei und öffentlich zu äußern und eventuellen Missständen, wovor die Grossen Sieben uns bewahren mögen, durch Eigeninitiative abzuhelpfen." Sie machte die Demutsgeste.

"Sie werden weiterhin schreiben - Johanna Helgesdott - und regelmässig publizieren! Wie bisher! Gut versorgt und bestens ernährt! Irgendwann wird wohl auch die Qualität

Ihrer Schreibe versagen. Das Publikum wird das Interesse an Ihnen verlieren, Ihre Geliebte -" Sie legte das Wort auf die Zunge wie eine bittere Pille - "sowieso, wenn sie Ihrem Einfluss endgültig entzogen ist und sie ihren spirituellen Weg unbelastet von Ihren schein kollektiven Phrasen weitergehen kann. Dann ist immer noch Zeit, Ihnen den Prozess zu machen!"

Sie lehnte sich zufrieden zurück, ich starrte sie erstaunt an.

"Ich soll im Gefängnis schreiben?"

"Natürlich. Die Frauenwelt ist eine gute Welt. Wir stellen Ihnen einen hübschen Bungalow zur Verfügung, ein hübsches Gärtchen zum Spazieren gehen, ein hübsches Wasserbecken zum Schwimmen und Trainieren, denn wir wissen, dass Sie eine ausgezeichnete Taucherin sind, ein hübsches Arbeitszimmer und eine gute Bibliothek. Solange sie leben, schreiben Sie. Und für uns sind sie damit erst einmal aus dem Verkehr gezogen! "

"Sie sind verrückt! Sie können mir doch Nichts vorwerfen!"

Ich stützte den Kopf in die Hände. Auch das hatte es in patriarchalen Zeiten bereits, wenn auch nur in Romanform, gegeben!

"Nein, das nicht so genau. Aber, was sie bisher alles angestellt haben, reichte voll aus, um den Zorn der Magna Matres - " Demutsgeste -, "auf sich zu ziehen, so dass sie es in ihrer Weisheit für besser hielten, eine Aufwieglerin wie sie erst einmal kühler zu stellen, bis sich die Wogen beruhigt haben. Natürlich werden wir ein bisschen Einfluss auf Ihre Schreibe nehmen müssen! Nicht so viel Lesbisches, das fördert nicht gerade die Gebärwilligkeit der jungen Frauen. Nicht so viel Erotisches, eher mal eine spirituelle Herosbegegnung im Hain! Aber wir halten uns zurück. Wir wollen Ihren Stil ja nicht verderben!"

"Meine Honorare? Bisher habe ich einen Teil unseres Familieneinkommens damit bestritten!"

"Nun, im Grunde genommen, erhalten sie, wie alle anderen Frauen auch in unserem Land, im Austausch zu ihrer Arbeitsleistung Sachwerte, wie ich sie ja gerade eben beschrieben habe. Glauben sie mir, meine Liebe..." Sie beugte sich vertraulich vor, "es gibt immer noch eine Menge Frauen auf dieser Welt, die glücklich wären, ein trockenes Dach über dem Kopf und regelmässige Ernährung ihr Eigen nennen zu können." Sie schaute mich kopfschüttelnd ob meiner kritischen Undankbarkeit an. Sicher - ich sollte wohl froh sein, überhaupt noch zu leben, zog ich gewisse Dinge in Betracht, die uns gerade in den letzten Wochen bei unseren Forschungsarbeiten zu Ohren gekommen waren. "Darüber hinaus müssen wir den Aufwand irgendwie finanzieren, den wir für Sie treiben." Abermals beugte sie sich vor, stemmte die Socken rechts und links neben das Tischlein - "meinen Aufwand, wenn Sie verstehen, was ich meine -" Sie deutete auf das Bild, welches wie eine verlorene Schwanenfeder auf dem gläsernen Teich lag: " Ein Grossteil des Wohlbefindens unserer geliebten E Levin hängt von meiner Hände Arbeit ab, ihre Stimmung richtet sich sicherlich in der nächsten Zeit leider noch nach dem, was ich von Ihrem Befinden, Johanna Helgesdott, berichten werde. Und umgekehrt möglicherweise auch." Sie seufzte in gespielter Überforderung.

"Wie erkenne ich, dass Sie mich nicht belügen?"

Der Vernehmungsoffizier zuckte nachlässig mit den Schultern.

"Vertrauen, ihr Demonstrantinnen habt kein Vertrauen in die Ziele der Frauenwelt, das

ist es. Ich belüge Sie schon nicht, bei den Honoraren!"

Wir schwiegen. Sie starrte mich beinahe lüstern an, ich blickte über ihre goldbetresste Schulter hinweg zum Fenster hinaus in den grauen Himmel: Margasdott! Diesen Zusatz ihres Namens hatte sie gehasst.

"Ich gehöre niemandem, und wenn ich wüsste, wohin so ein bekanntes Gesicht wie das der dritten Thronfolgerin fliehen könnte, würde ich fliehen bis ans Ende aller Welt!"

So hatten wir an einer abgelegenen Steilküste gesessen, Mayas Kopf in meinem Schoss und tief unten das brüllende, Felsen beissende Meer. "Fassadenkletterin" hatte sie mich genannt und ein leiser Ton neidvoller Bewunderung auf meine Art, mit den immer bedrohlicher werdenden Problemen des Frauenlandes umzugehen, schwang darin mit.

"Was wirst du zuerst verändern, wenn die anderen sechs Geier dich lassen und das Schranzentum der alten Tempelweiber?"

"Die Opfer -" Sie schauderte- "wenn ich die Stelle meiner Mutter einnehme - die Opfer!" Der Vernehmungsoffizier wartete neugierig das Schweigen ab. Sollte ich ihr mein letztes Quäntchen Stolz opfern? Allein Mayas Namen in dieser lässigen Umgebung zu denken, erschien mir wie eine Entweihung all dessen, was ich liebte und was mir in meinem halblegalen Leben teuer und heilig war. Aber ich wollte nicht leben, ohne wenigstens eine Ahnung ihrer Sicherheit zu haben:

"Was ist, wenn ich mich weigere?"

Die goldbetresste Vernehmungsnussknackerin knöpfte sich die Jacke langsam zu und beugte sich zu ihren Schuhen hinab. "Schade wäre das -" sie schlüpfte in die Schuhe und zerrte vorgebeugt an den Schuhbändern. "Frauenland verliert zwei fähige junge Frauen. Tragisch, ein hoher Preis für unsere Freiheit, für die Stabilität."

Sie schaute mir wieder ins Gesicht. "Leben und regelmässige Nachrichten - okay?"

Sie stand auf und trat mit dem Absatz mehrmals auf die unter dem Teppich verborgene Kontaktglocke. Vier Ordonanzen sprangen zackig in das Zimmerchen, propere, blaue Jäckchen, wie bunte Boleros, mit Silberstreifen, kecken Rangabzeichen, saubere Käppis über strahlenden Gesichtern.

"Wir sehen uns dann. Abführen - Garbo-Haus, Bungalow vier!"

Die Ordonanzen salutierten eifrig, bedachten diese etwas schmierige Demonstrantin mit neugierigen Blicken und führten mich, ohne mich überhaupt anzufassen, aus dem gemütlichen Zimmerchen hinaus.

Auf dem Gummen im Jahr 135 (2135 n.d.Zt.)

Ich bin alt geworden, alt wie diese Ferienhaussiedlung, hoch oben in den ehemaligen Schweizer Alpen. Die Holzhäuser werden nicht mehr so oft gestrichen wie damals, aber das Plateau ist noch genauso unzugänglich wie eh und je: Die schmale, kurvenreiche Strasse ist gut kontrollierbar, ebenso die mörderisch verkommene Kabinenbahn, die ächzend und quietschend den Höhenunterschied vom Tal herauf bewältigt. Den Zufahrtsweg von hinten über das Aeckerli haben wir gesperrt. Aber auch so lässt man uns hier oben, nach den beiden im Sande verlaufenen Scheinrevolutionen und der einen, echten, brutal niedergeschlagenen mehr oder minder in Ruhe -: Eine Art dissidenter Altersruhesitz illegaler oder halblegaler Leute, meist Lesben, jeweils in

kleinen Hausgemeinschaften von drei bis fünf Frauen lebend. Vorne, im alten Zentrum der Siedlung an der Drahtseilbahn, leben auch ein paar schwule Brüder, ein klassisches Heteropärchen wie in alten Zeiten führt das heruntergekommene Hotel, und ihre alte Mutter versorgt das kleine Lädchen, in dem die Dorfgemeinschaft ihre notwendigen Dinge zum Leben erhält. Auch die Höfe und Almen in diesem Gebiet werden von Leuten bewirtschaftet, die sich darauf verstehen und Spass daran haben, Zäune zu ziehen oder Mist zu schaufeln. Sie sind unsere Lebensversicherung, falls es denen unten im Tal einmal an der nötigen, toleranten, Frauen bezogenen Gleichgültigkeit mangeln sollte. Doch solange wir uns nicht vermehren, lassen sie uns hier oben in Ruhe hocken. Wir sterben ja sowieso nach und nach aus.

Die alte Frau im Laden wird von uns allen liebevoll "Gummenkönigin" genannt, da ihre Urgrossmutter, als das Dorf noch ein blühender, bürgerlicher Ferienort halb- oder ganz reicher Schweizer war, die hier ihre Häuslein setzten, wirklich die ungekrönte Königin dieser Matten war, reich geworden durch die konsequente Verwandlung von Weideland in Bauland. Alt, aber gross aufgerichtet mit einem wachen, weitflächigen Blick, der Horizonte in seinen grauen Seeaugen umfasst, erinnert sie mich trotzdem immer wieder an Maya - Maya, die nach Horizonten hungerte wie das Meer nach ihnen hungert, und ewig feindlich das begrenzte Land benagt, das sich dazwischen stellt.

Damals, während der Jahrtausendwende, die mehr war, als nur das Ende dieser zweitausend Jahre christlich-patriarchaler Kultur, als die Mütter unserer Mütter aus ihren ersten, politischen Kinderschuhen herausgewachsen waren, hatte es so geschienen, als seien Grenzen gestürzt: Auf ein vereintes Europa folgte die friedliche, ökologisch geborgene Einheit der Welt, die später so genannte postpatriarchale Phase und, nach einem etwa zehnjährigen, radikalpatriarchalen Rollback, die Machtübernahme von Frauen, welche wiederum die Landkarten dezentralisierten und viele kleine Provinzen gründeten.

Das 20. Jahrhundert wurde deshalb auch in der Geschichtsschreibung als das "letzte spät-patriarchale Jahrhundert" bezeichnet. Die Frauen begannen im Nachhinein die Geschichtsschreibung einfach wieder neu beim Jahre 1. Mit dem bewaffneten landesweiten Aufstand von Frauen in den spät-patriarchalen USA am 4. Januar 2010 gegen die Unfähigkeit der Polizei, die Mädchen- und Frauenmorde einzuschränken, der in der Erstürmung einiger Männergefängnisse und geschlossenen Therapieeinrichtungen sowie der öffentlichen Hinrichtung einiger mehrfach rückfällig gewordener Vergewaltiger und der Kastrierung sämtlicher einsitzender Vergewaltiger gipfelte. Das war, so weit man wusste, der erste bewaffnete Frauenwiderstand seit dem historisch verbürgten, so genannten "Böhmischen Mädchenkrieg" aus dem Jahre 734 christlich-patriarchaler Zeitrechnung, vor mehr wie 1300 Jahren.

Man hatte nachträglich den Beginn des Frauenjahrtausends, sowohl aus symbolischen als auch aus praktischen Gründen, auf den 1.1.2000 verlegt. Auf diese Weise wurde die rechnerische Abgleichung mit der christlich-patriarchalen Epoche leichter, wenn frau überhaupt Wert darauf legte: Zu der aktuellen Zeit mussten einfach 2000 Jahre hinzugezählt werden, um sich elegant in die präfeministische Chronologie einklinken zu können. Wie gesagt... falls die Frauen überhaupt Wert darauf legten!

In diesen ersten Jahren nach der Zeitwende bemühten sich die etablierten Staaten um frauenfreundliche Regierungen und Gesetzgebungen. Später wurde diese Phase als

postpatriarchal gekennzeichnet. Ihr Charakteristikum war, zumindest europaweit, eine dezidierte Mehrheit der Frauen in allen nationalen und internationalen Parlamenten, Gremien, Gewerkschaftsausschüssen, Kirchen-, Arbeiter-, und anderen Verbänden. Danach, ungefähr vier Dekaden vor meiner Geburt begann die schrittweise Ablösung der etablierten Staaten durch die Frauenländer, was nicht ohne heftige Krisen, bürgerkriegsähnliche Zustände und massiven anderen Widerstand abging seitens des Postpatriarchats, dass sein letztes, grosses Aufbäumen in den globalen Kriegen der ersten Dekade des neuen Jahrtausends auslebte, die von den demokratischeren Patriarchate gegen die fundamentalistischen geführt wurden.

Die vielen, kleinen Frauenländer wurden anfänglich basisdemokratisch und bürgerinnennah regiert, sie waren umweltfreundlich und männerfeindlich. Auf dem Gebiet des ehemaligen Europas etablierten sich einige Frauenländer mit ihren dazugehörigen Männerprovinzen, in die sich immer mehrere Frauenländer teilten, um den Genfluss zu gewährleisten. So gehörte die Männerprovinz, in welcher der Bruder meiner Mutter, Tate Martin, lebte gleichzeitig zum linksrheinischen Frauenland Champagnien, in welchem Französisch gesprochen wurde und zum spätbayrisch sprechenden Frauenland, in welchem ich aufgewachsen war. Die Pyrenäen gehörten als Männerprovinz dem okzitanisch sprechenden Frauenland Okzitanien sowie der spanisch sprechenden Frauenrepublik Ebro an.

Östlich meines Landes erstreckten sich weitere Frauenländer mit den eingestreuten Reservaten und Männerprovinzen zwischen ihnen.

Basierend auf ethnologischen und soziologischen Arbeiten feministischer Forscherinnen des letzten spätpatriarchalen Jahrhunderts, war man fast überall auf der Welt dazu übergegangen, Frauen und Männer in getrennten Regionen leben zu lassen, wodurch das Problem der Vergewaltigungen mit einem Schlag gelöst wurde. Die Frauenländer konnten alle Arten von Regierungsformen umfassen, meistens jedoch beriefen sie sich nicht auf die spätpatriarchalen Demokratieversuche, sondern entwickelten eigene Regierungsformen, basierend auf den Kenntnissen über vorgeschichtliche, matriachale Gesellschaften, die ebenfalls im letzten spätpatriarchalen Jahrhundert entwickelt worden waren und entscheidenden Einfluss auf das Selbstbewusstsein der damals lebenden Frauen hatten. Die Männerprovinzen wurden in der Form von Protektoraten durch Governementsregierungen geleitet, deren Gremien sich paritätisch aus Frauen der jeweils angrenzenden Frauenländer zusammensetzten.

Alles bestens, so schien es, bis dann doch, unmerklich, etwas in unseren Ländern begann, schief zulaufen, sich Gewichte verschoben im Bild der Machtverteilung, die wir vorher nicht einmal wahrgenommen hatten, geschweige denn in ihrer Bedrohlichkeit erkannt hätten. Als fände die menschliche Entwicklung niemals Ruhe, als scheue die Geschichte letztendlich doch den selbstgenügsamen Frieden wie der Teufel weiland das Kreuzifix.

Hätte man uns Dissidentinnen damals, in jungen Jahren, gefragt, wogegen wir eigentlich demonstrierten, wir hätten es nicht zu benennen gewusst. Es war ein vages Unbehagen, das sich die Rückenwirbel hinauf schlich, an den hochgezogenen Schultern und geduckten Köpfen zerrte und durch die Lungen strich, die Sehnsucht hatten, frei zu atmen - zu atmen!

Es mögen viele solcher Ereignisse gewesen sein, die dann zum ersten Ausbruch eines

Widerstandes führten, zur ersten Erhebung, zum Schrei der Massen auf dem grossen Platz vor dem Kalitempel damals - - und meine Erlebnisse waren vielleicht nicht einschneidender, wie die anderer Dissidentinnen vom Ende des ersten frauenbezogenen Jahrhunderts. Aber dennoch schreibe ich sie auf, denn es waren meine Erlebnisse und meine Gefühle die eines der vielen kleinen Erdbeben lostraten, die die Frauenwelten zu erschüttern begannen, kleine Flutwellen..., die dennoch bisher alle im Sande verlaufen waren, weil moderne Gesellschaften moderat und weich wie Schwämme sind, die alles auffangen und verkraften, ohne krude Gewalt oder Menschen fressende Kriege... ausser, dass einige ersticken und untergehen -versinken, wie ich Maja, meine erste Liebe, in all den Ereignissen versinken sah, mit hochgereckten Armen über der weichen, unbesiegbaren Wasserflut moderner, frauenzentrierter Gesellschaften. Einzig ein rasch aufgetürmter Geröllhügel auf irgendeiner einsamen Passhöhe in den Alpen blieb zurück, Mahnung und nachdenklicher Platz meiner alten Erinnerungen.

Erinnerungen an das Jahr 69 (2069 n. d.Zt.)

"Wenn frau bedenkt, dass die Grossmutter meiner Aufzieherin noch zu hören bekam, ein uneheliches Kind gehöre nicht aufs Gymnasium, so ist doch erstaunlich viel passiert in kurzer Zeit. Zappel nicht so, Johanna, und wehe, du schaffst es, dir fünf Minuten, ehe wir losziehen, noch die weissen Hosen zu verdrecken!"

Meine Mutter stupste mich auf die Bank neben der Haustüre.

"Ich richte die Zwillinge her. Bleib' ja ruhig hier und warte, bis wir fertig sind."

"Warum sagst du nicht 'Meine Mutter', Mama?"

Sie stutzte und trat noch einmal über die Schwelle zurück.

"Und diese meine älteste Tochter geht kaum ein Jahr zur Schule! Was du immer alles hörst! Sie war nicht meine leibliche Mutter, sie war eine Lesbe, die mich und Tate Martin adoptierte. "

"Aber der war dein echter Bruder?"

"Natürlich. Wir waren die Kinder einer Pilotin, die während der Geschlechterkriege bei einem Flugzeugabsturz ums Leben kam. Er hat auch mit drei bereits den Leuten das Wort im Mund verdreht - wie du."

"Also: Deine Oma wurde noch beschimpft, und deine Mama belohnt?"

"Richtig, mein Schatz, so schnell ging das. Deshalb freuen wir uns doch auch immer so auf die grossen Freiheitsfeiern. Wir wissen eben noch zu genau, wie übel es den Frauen vorher erging." Sie verschwand im Haus, und kurz darauf hörte ich sie in der Küche mit den Zwillingen, welche eigentlich das Frühstücksgeschirr spülen sollten, fröhlich herumschimpfen.

Die Feste: Grosse, landesweite Feiern mit Tänzen auf allen öffentlichen Plätzen, Würstchenbuden, langweiligen Ansprachen und feierlichen Szenen in den Tempeln, manches Mal ebenso langweilig wie die Ansprachen, manches Mal aber auch von irgendeinem seltsamen, spannenden Schauer umgeben.

"Je weniger Blumen, desto spannender." Ich blickte unser Vorgärtchen hinab. "Ah, und je wärmer, desto langweiliger!"

Es war warm auf dem Bänkchen, unsere Mutter schob die Zwillinge aus der Haustüre.

"Setzt euch zu Johanna. Aber wehe, ihr streitet!"

Überall rechts und links unseres Häuschens schoben nun die Mütter ihre Töchter mit Ermahnungen, liebevollen Klapsen oder Lachen aus den Häusern. Wir hockten in den Vorgärten, die Mutigsten und Aelteren flanierten bereits auf der Sippenstrasse herum. Mütter, welche keine

kleinen Mädchen oder Säuglinge zu versorgen hatten, standen auch bereits vor den Gartentörchen, versammelten die Töchter um sich und riefen ungeduldig zu den anderen Häuschen herüber.

Unsere Mutter kam endlich heraus. Wie immer etwas seltsam wolzig, wenn sie die weisse Kleidung der Frühjahrsfeste trug, unser Kleinstmädchen im Rucksack auf dem Rücken.

"Schaut nicht so blöd!" rief sie und scheuchte uns voran.

"Ich weiss, dass Weiss mir nicht steht! Werde genau so schnell dreckig wie meine Brut!"

"Kannst ja heute Nacht wechseln!"

Die älteste Nachbarstochter, eigentlich schon eine junge Frau, lachte.

"Ich mag das Rot auch lieber!" Sie kokettierte mit den Hüften."

"Na ja, in dem Alter!" brummte unsere Mutter.

"Johanna, glotz' nicht so. Bis du eingekleidet wirst, Dauert es noch mindestens fünf Jahre. Ich habe auch sehr spät das erste Mal geblutet."

"Anna geht sowieso gleich ganz schwarz, Mama!" Die Zwillinge lachten und zeigten auf einen Fleck, der bereits irgendwie auf meine weisse Hose geflogen war.

"Womit sie eigentlich recht hat!" Unsere Mutter stöhnte, knuffte mich fast liebevoll und trieb uns in der Schar der anderen Frauen und Mädchen die Sippenstrasse Richtung Stadtzentrum hinab.

"Ganz ihre Mutter! Schornsteinfegerin stünde ihr gut an!"

Das Vernehmungszimmerchen lag in einem der kleinen Bungalows, die ich schon bei meiner Ankunft bewundern durfte. Die Bungalows verstreuten sich locker zwischen Rhododendrenbüschen, natürlich blühend! und kaum frauhohen Koniferenpflanzen, wie in einer der früheren Feriensiedlungen.

Vor drei Generationen hätte es sich tatsächlich noch um solch eine ehemalige, kleinfamiliäre Kolonie handeln können, die im Zuge der Zurücknahme weiblichen Eigentums in ein Umerziehungslager verwandelt worden war. Doch diese der schnellen Verrottung spätpatriarchaler Leichtbauweise unterworfenen Hausansammlungen waren inzwischen zum grössten Teil verschwunden, und die Top Sieben liessen an anderen Orten, so wie hier am Kiemensee, grössere, weitläufige Parkareale anlegen, zur Resozialisierung unkontrollierbarer gesellschaftlicher Elemente. Jedes

Schwererziehbarenheim aus den Zeiten unserer Urgrosseltern hätte sich vor Neid auf diese didaktische Wiederaufbereitungsanlage störender Elemente in den pädagogischen Grund und Boden geschämt: Kaum sichtbar teilten die mäandernden, weissen Kieswege, auf denen jeder Schritt, besonders bei Nacht, meterweit zu hören war, kleinere Einheiten von drei bis vier Bungalows ab, in welchen überschaubare Gruppen Schwererziehbarer oder Unzufriedener gemeinsam lebten, kochten, schliefen oder sich sonst wie beschäftigten. Das sollte ihre soziale Integrationsfähigkeit fördern, hatte aber den praktischen Nebeneffekt, dass man sich ein aufgeblähtes Zentrum mit Küchentrakt, Speisesaal, unberechenbaren Kalfaktoren sowie das tägliche, mehrmalige Zusammenkommen aller Demonstrantinnen aus allen Bungalows sparen konnte.

Keine wusste genau, wie viele genau in dem grossen, blühenden Areal lebten, das sich, oberhalb eines kilometerlangen Kiesstrandes, zwischen See und Gebirge wirklich von Horizont zu Horizont erstreckte. Unauffällig dazwischen gestreut waren die Betreuungs-, Wach- und Versorgungseinrichtungen in Bungalows untergebracht, die sich in keinsten Weise von den Wohnbehäusungen der Unzufriedenen unterschieden. Diese

dezentralisierte Anordnung sollte die prinzipielle Gleichartigkeit aller Frauen in unserer Gesellschaft signalisieren. Sie diene dem Abbau von Angst und Aggressionen und stand für die Gleichwertigkeit aller Frauen im Angesicht der Göttin - egal, ob Delinquentin oder angesehene Husarenuniformträgerin. Gleichzeitig wusste jedoch keine genau, wo das Kommandozentrum des Lagers lag oder in welchen Bungalows die Ordonanzen mit ihren lustigen Käppis lebten. Legten sie die doch, wenn sie ausser Dienst waren, ab und mischten sich in Zivil als Frau unter die anderen Frauen, welche sich über die Wege zwischen den Rhododendrenbüschen bewegen mussten. Keine wusste, wo alle Einsitzenden registriert waren. Ja selbst sich in den kilometerlangen, mäandernden Wegen ohne Nummern und Namen zurechtzufinden zwischen den Rhododendrenbüschen, gelang wohl nicht einmal den langjährig dort Einsitzenden. Auch der Aufbau einer wie auch immer gearteten, konspirativen Infrastruktur hatte sich, wie ich bereits vorher erfuhr, als fast unmöglich erwiesen, denn nach einem uns schwer Erziehbaren nicht zu durchschauenden System wurden die Insassinnen alle drei Monate über das gesamte Areal umverteilt, neue Angeschuldigte kamen dazu, und oft wurden auch Ordonanzen als Spitzel in die Wohngruppen eingeschleust, die ausserdem meistens von so genannten 'Sozialarbeiterinnen' angeleitet wurden, die auch in den Bungalows schliefen, assen, kochten und willkürlich ausgetauscht wurden.

Zwar kannten wir Frauen, die die Lager wieder verlassen durften, doch die Umerziehung hatte bei denen gut geklappt: Sie schauten mit unruhig flatternden Augenlidern irritiert an der Fragenden vorbei und erzählten, wie toll sie es dort gehabt hätten und dass sie nun vieles, besonders ihren eigenen Anteil an der seltsamen Unruhe oder Unzufriedenheit begriffen hätten, die, je nachdem von einer über protektionierten Mutterbeziehung, einer schlecht verarbeiteten Geschwisterrivalität oder einem unbewältigten Tochterstatus, jüngste oder älteste zumeist, und den daraus resultierenden Privilegien oder Nachteilen verursacht worden sei. Doch nun hätten sie, den psychologisch ausgebildeten Sozialarbeiterinnen sei Dank! und der grossen Göttin auch sowie der Magna Matres' Güte, ihre eigenen Mechanismen durchschauen gelernt und sich Techniken erarbeitet, sich dort wohl zu fühlen, wohin sie das Schicksal gestellt hätte.

Andere Entlassene waren uns nie begegnet.

Über dem ganzen Teil des rot-weiss blühenden Rhododendrenparks, durch den mich die Ordonanzen in ihren blauen Jäckchen führten, lag das unaufhörliche, leise Knirschen vieler, vieler Füsse, die über die Kieswege schnurrten. Die Wege waren teilweise so angelegt, dass frau sich fürchtete, das eigene, kleine Labyrinth allzu weit zu verlassen, denn die Gefahr, sich zu verirren, je weiter sie sich von ihrer Bungaloweinheit entfernte, wurde grösser und grösser, und das einzige Vergehen, für das es drakonische Strafen geben konnte, war das nicht rechtzeitige Eintreffen zu bestimmten Terminen wie zum Beispiel Mittagessen oder die täglichen Supervisionssitzungen. Ausserdem wurden jeder Insassin, natürlich im Unterschied zu den Ordonanzen, die sich frei und wohl auch mit geheimen Orientierungshilfen im Gelände bewegen konnten, bei der vierteljährlichen Umverteilung Metallbänder unterhalb der Knie angeschlossen, die vermutlich über ein unsichtbares, elektronisches Leitsystem ihren ständigen Aufenthalt im Gelände signalisierten. Das überschreiten, besser, Durchschreiten bestimmter, unsichtbarer Grenzen führte zu empfindlichen Stromschlägen, die einer Frau für lange Sekunden den

Atem rauben konnten. Das gleiche galt für Versuche, hoch zu hüpfen oder in Bauchlage unter den Elektroschranken durchzurobben. Neue und Neugierige, die die unsichtbaren Grenzen ihres Aufenthaltsortes noch ausprobieren mussten, liessen das schnell bleiben. Zugunsten der Institution muss gesagt werden, dass immer, in Sekundenbruchteilen nach Erhalt des Stromschlages ein Erste-Hilfe-Kommando zur Stelle war, um die leichten Verbrennungen der Schienbeine oder die Kreislaufstörungen infolge des Stromschlages, so schnell und so gütig es irgend ging, zu behandeln.

Die Ordonanzen führten mich durch die verschlungenen Wege zwischen Hecken, blühenden Büschen, kleinen Baumgruppen und Bungalows, die allesamt den freien Blick auf die Ferne verstellten, hindurch. Ich schielte hin und wieder zu ihnen hinüber, um irgendwie festzustellen, auf welche Art und Weise sie sich wohl in dieser verwirrenden Einfalt zurechtzufinden vermochten. Mit einer gewissen, unbehaglichen Unruhe erwartete ich die Stelle, da sie mir die berüchtigten Kniebänder umlegen und mich in deren Gebrauch, besser, Nicht-Gebrauch, einführen würden.

Erinnerungen an das Jahr 69 (2069 n.d.Zt.)

Unsere Mutter war Putzfrau, ein hoch geehrter Beruf im nachpatriarchalen Zeitalter. Sie rutschte nicht für wenig Geld über die zugigen Steinfliesen schlecht beleuchteter Grossstadt villen, sondern scheuerte, nie alleine, immer mit einer ganzen Gruppe ihres Standes zusammen, die Säulen und Marmormosaik der städtischen Tempel und Kultanlagen. Sie pützelte die ungezählten, vielfarbigen Scheiben der Glasfenster, sie staubte, oft unter allgemeinem Kichern und Lachen ihrer Kolleginnen, die Brüste, Häse oder segnenden Hände der Statuen ab. Ja, unsere Putzkolonnen übernahmen sogar leichtere Restaurations- oder Malereiaufgaben in den Haupttempeln der Stadt.

Es gab, da die menschenfeindliche Technologie auf ein Mindestmass beschränkt worden war, genügend Arbeit für alle Hände, und von schlechter Bezahlung konnte deswegen keine Rede sein, da die meisten öffentlichen Funktionen von den geheiligten Top Sieben über das Parlament bis hinunter, hinüber zu den Putzkolonnen der Tempelanlagen eben in den allgemeinen und freien Warenumtausch eingeschlossen waren, was freies Wohnen, Essen, Bekleidung und so weiter für alle garantierte: Im Falle meiner Mutter das Reihenhäuschen in der Sippenstrasse und ein rundum gesichertes Auskommen für sie und ihre vier Mädchen: Mich, die Aelteste, im Jahr 60 nach der Zeitenwende geboren, das Jüngste, kurz vor der Menopause meiner Mutter im Jahr 68 und im Alter in der Mitte dazwischen 64 geboren, die Zwillinge.

Wir waren, ausgehend vom gemütlichen Vernehmungsbungalow, schon recht weit in das Gewirr der verschlungenen Wege unter den blühenden Rhododendrenbüschen eingedrungen. Hin und wieder bedeuteten die Ordonanzen mir, stehen zu bleiben. Dann stülpten sie rasch eine dunkle Kapuze über meinen Kopf, drehten mich mehrmals um die eigene Achse, führten mich rechts oder links einen Weg hinab und befreiten mich anschliessend wieder für eine Weile von dieser Kopftüte.

Auf die Fussbänder wartete ich vergeblich. Stattdessen stand ich plötzlich, nachdem sie abermals das Versteckspiel mit der Mütze zelebriert hatten, vor einem hohen, fest geschmiedeten Tor, das in einer circa zweieinhalb Meter hohen Mauer war, auf deren

Krone ich das tückische Glitzern in Beton eingelassener Glasscherben erkennen konnte. Diese wirklich altmodische Verwahranlage entlockte mir einen Ausruf des Erstaunens, und die Ordonanzen lächelten wissend in sich hinein.

"Ehre, der Ehre gebührt!" murmelte die eine leise, während sie, tatsächlich mit einem grossen Schlüssel das Tor öffnete, das glücklicherweise nicht in den Angeln quietschte, was ich auch wieder für sehr übertrieben gehalten hätte.

"Voila! Villa Garbo!"

Mit einladender Geste zog die Ordonanz das Tor beiseite und lud mich ein, näher zu treten.

Das Gelände erinnerte an einen verwilderten Klostergarten, durch dessen dichtes Gestrüpp und Unterholz viele, kleine Trampelpfade liefen wie Wildfährten in einem Wald. Dieser circa hundert Meter breite Streifen wurde dahinter abermals von einer ungefähr zwei Meter hohen, glatten Betonmauer begrenzt, die allerdings keine Glassplitterzacken auf ihrer Krone trug.

Die höfliche Ordonanz war meinen Blicken gefolgt:

"In dem Streifen zwischen den Mauern lassen wir ein Rudel Doberfrauen frei herumlaufen."

"Wie bitte?" Ich starrte sie verdutzt an.

"Hunde! Scharfe Hunde! Die Sklavenhalter des Patriarchats benutzten sie bereits, man nannte sie damals 'Dobermänner'. Aber wir haben ja doch die meisten Patriarchalisten aus unserer Sprache entfernt! Der Göttin sei Dank!"

"Und den Grossen Sieben auch!" echoten die anderen drei Ordonanzen und vollführten die rituelle Demutsgeste von der Stirne zur Brust hin.

Ich piff auf die Demut und starrte unruhig in das Unterholz hinein, als sie mich zur gegenüberliegenden Mauer führten. Sie pufften mich, wie immer, wenn ich den allgemeinen Gruss verweigerte, unwillig in die Seite.

Das innere Tor lag mehrere Schritte seitlich versetzt in der Mauer, was auf jeden Fall den Weg durch das Gelände der streunenden Hundemonster verlängerte. Es war wesentlich niedriger und schmaler als das äussere Tor, ja, eigentlich nur eine Türklappe, die nun mit einem seltsamen Pfeifton aufsprang. In der Ferne hörte ich das erste Mal die Hundemeute jaulen, und ich zuckte unwillkürlich zusammen.

"Gut - was? Der Pawlow'sche Reflex. Jeramaja ab Sarga-" die rituelle Ehrfurchtsgeste erfolgte abermals. "war sehr tierlieb und studierte Verhaltensforschung, Biologie und so weiter. Sie hat die ganze Anlage hier eingerichtet. Der Göttin sei Dank!"

"Und den Grossen Sieben auch!" tönte es im Chor.

Jeramaja Alldott ab Sarga, eine der Vor-Vorgängerinnen der jetzigen Magna Matres, zweite Generation, auch Adoptivtochter einer lesbischen Partisanin aus den spätpatriarchalen Umstürzen wie meine Mutter, weshalb sie die allgemeine Tochterbezeichnung `all-` trugen, was sie als Kinder `aller Frauen` bezeichnete. Auf Abbildungen immer im Kreise ihrer jeweiligen Lieblingstiere zu sehen: Katzen, Hunde, Ziegen oder Geparden!

Direkt hinter der Türe führte eine schmale, hühnerleiterartige Schräge hinauf in einem Schacht, und ich starrte die Ordonanzen verdutzt an.

"Der Eingang oder Ausgang ist so konstruiert, dass frau nur kriechend, Kopf oder Fuss voran, hindurch kommt. Das Türchen ist nur durch einen Hebel weit oben zu öffnen,

sodass die Hunde genügend Zeit haben, auf ihr Fresssignal herbeizustürzen."

"Wo sind sie jetzt?"

"Im Zwinger, bis wir wieder draussen sind. Später werden sie aus der Luft versorgt. Vorwärts!"

Sie stiessen mich in den Schacht und schlugen die Tür hinter mir zu.

"Passen Sie gut auf!" rief die Ordonanz - "Ihre Vorgängerin hat auf sehr unelegante Art und Weise Selbstmord gemacht!" Und lachend hörte ich sie durch das Gebüsch wieder zurück zum Aussentor eilen.

Auf dem Gummen im Jahr 135 (2135 n. d. Zt.)

Ich habe im oberen Zimmer des alten Ferienhauses meinen Schreibtisch an das Fenster gerückt. Vor mir schiebt sich, hell und klar, das Sonnenlicht vom Stanser Horn herab, und die Schatten schmelzen über die Matten auf das Dorf zu. Bald werden alle Häuser im Berglicht liegen, und die Sonne streckt buchstäblich auch für uns, direkt am Waldhang des Gummen gelegen, ihre spitze Nase über die Bäume auf dem Grat hinter dem Haus - hinein in den Gemeinschaftsraum mit kühlem Kamin und zerschlissenen, Jahrzehnte alten Sitzpolstern.

Ich weiss nicht, welche Art Trauer mich immer noch überkommt, wenn ich Majas Namen auf das Papier setze. Als wären ihre Trauer oder ihr Ernst, für die sie wohl nie Worte finden konnte und durfte, auf mich übergegangen, um wenigstens hier oben, in der Einsamkeit unseres Exils, einmal benannt zu werden, einmal bedacht und begründet, denn damals schien es scheinbar keine Gründe mehr zu geben für Trauer oder Sehnsucht, schon gar nicht für eine Frau aus der Spitze unserer Gesellschaft. Nur wir Demonstrantinnen, wir ewig unzufriedenen Lesben, störten das harmonische Gesamtbild mit unseren historischen Pflastersteinen.

Als wir geboren wurden, waren die friedlichen Revolutionen und feministischen Reformen, die lesbischen Partisanenkämpfe, die radikalislamischen Rollbackversuche des Patriarchats und die grossen, weltweiten Geschlechterkriege längst Teil des Geschichtsunterrichts geworden. Dass eine Urgrossmutter, von der es wenig Fotografien gab, lange Jahre ihr Geld mit Selbstverteidigungskursen für Frauen und Mädchen verdient hatte, mutete mich wohl immer ebenso seltsam an wie frühere Generationen der Beruf des Henkers aus dem Mittelalter: Selbstverteidigung? Mitten im Frieden?

Ich kroch vorsichtig die glatte, schmale Schräge hinauf, was nicht so schwer war, da in die Seiten Haltegriffe eingelassen waren, und gelangte schliesslich auf einen mit Gittern überdachten Söller hinter der Mauer, von dem eine ganz normale Treppe hinunter in die Tiefe führte. Unten an der Treppe war der Hebel, um die Hühnerklappe zu öffnen, so dass die Klappe einmal-Treppe-rauf und dann Aussenschräge-runter Zeit hatte, ihr Signal abzugeben um die Hunde herbeizurufen. Obwohl der Söller sich sicher auf der Mauerkrone befand, hatte er, ausser einem hübschen Rundblick über das gesamte Gelände der Villa Garbo mit dem angrenzenden Bungalowareal darum herum, mir für eventuelle Fluchtaktivitäten nicht viel zu bieten, denn der Gitterkasten bestand aus fest

einbetonierten, beinahe armdicken Eisenstangen, die, selbst in wochenlanger Arbeit, wohl nicht durchzusägen gewesen wären. Abgesehen ausserdem von der relativen Öffentlichkeit auf diesem Söller, der von allen Seiten und wohl auch mittels Fernglas von weit her einzusehen war. Weit hinter den Rhododendrenbüschen ahnte ich, mehr als ich es sah, die Insel mitten im Kiemensee, welche in spätpatriarchaler Zeit den Namen "Herrenchiemsee" trug und heute, in der Epoche einer Frauen bewussten Sprache "Frauenchiemsee" hiess. Vor mir, im Parkgelände, lag einladend und freundlich, das weisse Gebäude der Villa, in deren Mauern ich, wie es wohl der Wille der Top Sieben war, mein Leben und meine Werke beschliessen sollte. Vergessen oder vielleicht sogar verraten, wenn die didaktische, späte Umkrepelungsarbeit an Maya Margasdott ab Sarga, der Elevin des achten Ranges im Haupttempel der Stadt, erfolgreich abgeschlossen war.

Noch war es wohl nicht soweit, und ich fragte mich, auf welche Weise die Kesse Husarenuniform wohl die Zuträgerinnenschaft bewerkstelligen wollte.

Maya - oder auch Dscheltisna Maya, wie ich sie manches Mal, in Anspielung an ihre strohgelben Haare, genannt hatte - und ihre Augen, die damals erstaunt, liebevoll und unsicher zugleich auf mich hinunterschauten, wie ich da die roten Marmorstufen befigerte und ihr einen nassen Wischlappen genau in den Weg gelegt hatte.

Dieser Blick schlug mir schnell hinunter in den Magen. Ich senkte den Kopf, und es fiel mir nichts Besseres ein, als verlegen weiterhin den roten Marmor zu ihren Füßen abzuwischen.

"Johanna! Mach' doch Platz!" rief meine Frau Mutter von irgendwo her, und Mayas Stimme fragte leise:

"Magst du mich nicht durchlassen?"

Da stand ich auf, durch die Stufen noch kleiner als im Vergleich zu ihr sowieso, und wusste mit einem Male, dass ich sie wirklich nicht durchlassen wollte, dass ich diese Augen vor mir sehen wollte, diese schmale Gestalt in den spirituell weissen Gewändern, die irgendwie ungeschickt, als handele es sich um die Kutte eines Bajazzo um ihren Körper hingen, diese Hand nicht lassen, die nun vorsichtig das Geländer berührte.

"Nein!" Ich grinste und wischte die verschwitzten, putzfeuchten Haare aus dem Gesicht, während mit die Luft im Magen stehen blieb, festgehalten von der seltsamen Intensität und Trauer die ich plötzlich in ihren Augen entdeckte.

"Dann aber gleich, Beide zugleich!" Lächelte sie, nahm sachte meinen Arm und schob mich so beiseite, dass sie die Treppe weiter heruntersteigen konnte und nun mit mir auf der gleichen Stufe stand. Irgendwie prüfend schauten wir uns weiter an.

"Du bist immer noch einen Kopf grösser als ich", flüsterte irgendein leichtsinniger Vogel in mir, und sie antwortete: "Und du dafür zwei Turnschuhgrössen breiter!"

"Ich bin Johanna Helgesdott und arbeite in der Bau- und Putzkolonne meiner Mutter mit." Unbestimmt wies ich hinter mich in die Tiefe des Kultraumes hinein, wo ich die anderen Frauen bei der Arbeit wusste.

"Maya - ich heisse Maya" antwortete sie einfach und spätestens da hätte ich erkennen sollen, zu welcher Frau ich meine Augen aufgeschlagen hatte! Dort, an der vornehmen Zurücknahme ihres Abstammungsnamens, hätte es mir auffallen müssen, dass Maya nicht nur irgendeine der Elevinnen war, sondern eine ab Sarga, eine jüngste Tochter, zur direkten Nachfolgerin einer der grossen sieben Alten bestimmt und erzogen dazu

von Jugend auf!

Der Park der Villa unterschied sich in Nichts von den anderen Parks um spätpatriarchale Villen, nahe an einem beliebten Ausflugssee gelegen, mit ehemals eigenem Zugang zum Strand, der heute natürlich durch das Rhododendrenlager und die doppelte Mauerumführung abgeschnitten war. In dem leicht verwilderten Parkgelände wechselten einzelne Baumgruppen mit hohen, alten Platanen und Kastanien zwischen dunkleren kleinen Gebüschgruppen und offenen Wiesen ab, auf denen ich verrottete, undefinierbare, grasfreie Flecken ausmachen konnte: Wohl die ehemaligen Blumenbeete und Rabatten des hochherrschaftlichen, spätkapitalistischen Besitzes. Wahrscheinlich war diese Villa das ursprüngliche Zentrum der gesamten Rhododendrenbuschanlage. Ein Feriensitz an diesem schönen, oberbayerischen See, ein ehemaliges Parteibonzenheim mit um liegendem, weit angelegtem Areal, das keine ungebetenen Einblicke das noble Leben zu stören vermochten.

Die Rückführung weiblichen Eigentums begann ungefähr fünfzig Jahre vor meiner Geburt, noch unter postpatriarchalen Vorzeichen. Am Ende der Parteienepoche, schmissen die einstmals mächtigen christlichen Kirchen endgültig das Handtuch und aus ihren Archiven kamen jene Gräueltaten an Frauen, die sie über Jahrhunderte hinweg ausgeheckt hatten, ebenso ans Tageslicht wie zwei Jahrzehnte zuvor die Akten einer wahnhaften Geheimpolizei im östlichen Teil des ehemaligen Deutschlands. Und ungefähr vierzig Jahre davor, jene der Faschisten, die nach Vergeltung und Wiedergutmachung schrienen.

Viele sehr schön gelegene Akademien, Kirchengebäude, Schlösser und Industriebetriebe wurden um die Jahrtausendwende in Frauenhände zurückgeführt. Kirchliche Betriebe wurden der Leitung weiblicher Führungsgremien unterstellt, die einen Teil ihrer Einnahmen an Frauenprojekte und präventive Einrichtungen abführten. Akademien, oft an Seen oder in wunderschöner Landschaft gelegen, mit ebenfalls grossen Parkanlagen, verwandelten sich in Tagungshäuser für Frauen, in Altersruhesitze für Lesben, in Mädchenschulen. Aus Kirchen, insbesondere neueren Bauten aus dem letzten, spätpatriarchalen Jahrhundert, die über eine gute Akustik verfügten, wurden Konzertsäle, ausschliesslich zur Aufführung von Frauenmusik bestimmt, Theater- und Kinoräume, ebenfalls nur für Frauen bestimmt. Allerorten verwandelten sich Gemeindezentren in Kulturräume der damaligen Frauenbewegung. Dieser unverhoffte Rückenwind, der durchaus noch mit Hilfe alternativer und linker Männer sowie Teilen aus liberalen Partei-, und Gewerkschaftsorganisationen in Gang gesetzt worden war, die sich so auch als das bessere weil demokratischere Patriarchat gegenüber den Fundamentalisten jeglicher Couleur profilieren wollten, verstärkte natürlich das gesellschaftliche Gewicht der politischen Frauenbewegung ungeheuer. Ja, letztlich bekam sie nun genauso viel Einfluss wie bis dahin die christlichen Kirchen zusammen besaßen. Und sie wurden so auch erst einmal zu wackeren Verbündeten aller möglicher kritischer gesellschaftlicher Geister in den westlichen Demokratien, denn schlimmer als ein Staat ohne Frauenwahlrecht ist allemal einer, der Frauen unter einen dunklen Tschador zwingt und Ehebrecherinnen steinigen lässt.

Da der neue Besitz die bis dahin etwas unkoordinierte Frauenbewegung zwang, feste, gesellschaftliche, versteuerbare Strukturen anzunehmen, hatte auch das noch einmal

eine positive Rückwirkung auf den gesellschaftlichen Einfluss der Frauen und ihre politische Macht insgesamt. Nach den Männerkriegen und dem endgültigen Niederzwingen der anderen archaischen Fundamentalistengruppen, gesellten sich dann weitere Besitztümer hinzu, insbesondere aus dem Vermögen einflussreicher, ehemaliger Kapitalisten und Parteifunktionäre sowie aus dem Militär.

Ich stieg langsam die Stufen von der Mauer herab und schlenderte über einen beinahe zugewachsenen Weg auf die Villa zu. Halb von Gras überwuchert, tat sich eine breite Kiesfläche vor dem Haupteingang auf. Die Villa war nicht im modernen Flachbaukastenstil der spätpatriarchalen Epochen errichtet, sondern stammte vermutlich sogar noch aus den Zeiten der industriellen Gründerjahre ungefähr hundert Jahre davor. Allerdings besass sie auf der rechten Seite einen moderneren Anbau mit flachem Dach. Abgesehen vom arbeitsaufwendigen Parkgelände hatte man diese Villa gut gepflegt. Vermutlich gab es öfter höherrangige Dissidentinnen, die man nicht so ohne weiteres abservieren durfte und die hier ein einsames, langsames Drogensterben zu erwarten hatten. Drei flache, weite Stufen führten in den Eingang hinein, der sich zu einer kleinen Vorhalle erweiterte. Links von mir schwang sich eine Treppe mit liebevoll ziseliertem Gussgeländer in die oberen Stockwerke hinauf. Rechts fand ich die Türe zum ehemaligen Salon. Nun wohl als eine Art Wohnzimmer gedacht, mit Sesseln, Beistelltischchen und ähnlichen Möbeln aus ungefähr hundertfünfzig Jahren Stilgeschichte voll gestopft. Ich verstand zwar nicht viel von Möbelästhetik und Raumgestaltung, aber dass das Forträumen des grössten Teils dieser Scheusslichkeiten eine gute Möglichkeit war, unauffällig meine durch die Untersuchungshaft etwas reduzierten Muskeln wieder auf Vorderfrau zu bringen, war mir sofort klar, und ich machte mich daran, in diesem Haus, ausser weiteren Räumen und der Küche, geeignete Abstellmöglichkeiten für ein Möbellager zu finden.

Die Küche lag gleich schräg gegenüber im Hintergrund der Vorhalle, voll eingerichtet, von den Grundnahrungsmitteln über Kaffee, Tee und Zucker bis hin zu funktionierenden Herdplatten, sauber aufgesteckten Mixquirls und vollen Geschirrschubladen. Die Technikablehnung der Frauenwelt hatte glücklicherweise vor den Küchen Halt gemacht. Ähnlich wie die patriarchalen Kulturen einen Grossteil ihrer Steuereinnahmen in die Rüstungsforschung gesteckt hatten, so steckte die Frauenwelt einen Grossteil ihrer pekuniären Überschüsse in die Erforschung und Entwicklung immer feinerer Technologien zur Erleichterung der Haushaltsführung und Verschönerung der Mahlzeiten. Natürlich gab es auch einen kleinen, kombinierten Saug-Putz-Computer in einem Wandschrank, und an den Fensterrahmen erkannte ich die kleinen Sprühdüsen sowie zusammengefaltete Wischblätter der automatischen Fensterwischanlagen und Abflussrinnen, die Leute aus den spätpatriarchalen Kulturen, vermutlich sehr an die Scheibenwischanlagen ihrer Autos erinnert hätten. Neben der Küche führte eine kleine Türe in den ehemaligen Küchengarten. Ich erkannte sogar noch die frühere Anlage mutmasslicher Gemüsebeete, einen zusammen gesackten Komposthaufen und irgendwelche kleinen, fast ganz in den Boden gesunkenen Drahtgestelle, vielleicht ehemalige Hühner- oder Hasenausläufe. Je nach Versorgungsgrundlage würde ich also hier ein bisschen nachhelfen können. Nichts kräftigt die Handmuskulatur und die Lungen so gut wie das geduldige Umgraben einiger Quadratmeter Land am Tag.

Unter einem Küchenfenster führte eine Treppe von aussen zur Kellertüre hinab. Aber als ich die verrostete Klinke herabdrückte und mühselig die klemmende, verquollene Türe einen Spalt aufgeschoben hatte, schlug mir so ein widerlicher Moder- und Verwesungsgeruch entgegen, dass ich sie schleunigst wieder zuschob und ihre Erforschung auf spätere Tage und mögliche Lichtquellen verschob. Wahrscheinlich hatte irgendeine der hier internierten Seelen Rattengift verstreut und die qualvoll zugrunde gegangenen Tiere stanken nun in aller Ruhe und Feuchtigkeit jahrelang vor sich hin, immer wieder vermehrt durch nachfolgende Tiere, die von ihrem vergifteten Fleisch frassen und ebenfalls eingingen, bis die Wirkung des Ganzen endgültig verfliegen wäre. Ich hatte die Abneigung gegen Ratten, ein Erbe der patriarchalen Epoche mit ihren Müllbergen und ungelösten Abwasserproblemen, nie ganz verstanden. Gänse, Ziegen, Schlangen, Spinnen und so weiter waren als ehemals den Göttinnen heilige Tiere wieder aufgewertet und zu Komplimenten verwandelt worden. Aber Ratten und Sperlinge hatte man ausgelassen, obwohl doch beide, gerade in den Grossstädten, unverzichtbare Abfallbeseitigerinnen gewesen waren.

Die Informationssammelabteilung unserer konspirativen Demonstrantinnengruppe nannte sich 'Die weissen Ratten', denn Ratten besitzen nicht nur ein hohes Intelligenzniveau, sie haben auch, zumindest untereinander, wenn niemand sie in enge Käfige sperrt und Pawlow'sche Überbevölkerungsversuche mit ihnen anstellt, ein freundliches Sozialverhalten, das den Bedürfnissen des einzelnen Tieres ebensoviel Spielraum einräumt wie den Belangen der Population. Und dass einzig die vollkommen in den illegalen Untergrund abgetauchten 'Sperlinge' mit ihrem fassadenkletterischen Geschick und ihrer diebischen Unverfrorenheit mir hier wieder heraushelfen konnten, war mir schon in jenem Moment bewusst geworden, als ich, in der Mitte des äusseren Streifens gehend, von weitem des Schreck erregende Geheul der wilden Doberhündinnen gehört hatte.

Ich trat wieder zurück in die Eingangshalle und lief die Treppe in die oberen Stockwerke hinauf. Auch hier war alles makellos sauber und gepflegt gehalten worden. Vermutlich steckte hinter dieser Ordnung auch der Sinn, irgendwie konspirative Botschaften, an wen auch immer und geheime Waffenverstecke zu verhindern.

An der Längsfront des Hauses, die zum Küchengarten hinausging, war ein langes, helles Zimmer, aus dessen Fenstern ich weit in den Park und zur inneren Umgebungsmauer hinüber sehen konnte. Man hatte mir eine grosse Schreibtischplatte hingestellt, sowie mehrere Bücherregale voller Bücher: Gedichte, geschichtliche Werke zur Matriarchatsforschung, die mein Hobby war, Krimis und Fantasyromane. Ich sah, dass man sich gut mit meinen literarischen Vorlieben auskannte und alles daran setzte, meine Fantasie, zumindest vorerst, nicht austrocknen zu lassen. In einem Regal lehnten auch meine bisherigen Veröffentlichungen, und darunter lagen tausend Blatt Schreibmaschinenpapier, bestimmt für den Walzenwagen meiner eigenen, einfachen Maschine, die sie wohl irgendwie hierher transportiert haben mussten.

Natürlich bekommen Dissidentinnen keine Computer zur Verfügung gestellt!

Das einst weltweite Informationsnetz des etwas spleenigen Computerfreaks, der damit Milliarden verdiente war nach den verschiedenen, weltweiten Männerkriegen zusammen gebrochen und die stärker regional organisierten Frauenländer hatten es in seiner einstigen Grösse nicht mehr aufbauen wollen oder gar können. Man hielt allgemein gar

nicht so viel vom freien Fluss der Informationen, die ja auch in die falschen Hände, sprich männliche, geraten und somit missbraucht werden konnten.

Zugang zur Computertechnik wurde nur den Oberen gestattet und aus Energieersparungsgründen griff man weitestgehend wieder auf eher mechanische Schreibapparate zurück.

Es zog allerdings durch die Fensterritzen, und da der Raum sehr schön luftig und gross war, wusste ich einen besseren Verwendungszweck für ihn als die kalte Literatinnenstube im ersten Stock.

Ich mag es, beim Schreiben Kartoffelchips zu knabbern oder literweise Kaffee-Verkehrt zu trinken. Deshalb beschloss ich, das Schreibzimmer ins Erdgeschoss, in den grossen Salon zu verlegen, da war es zur Küche nicht so weit. Ich streiche mir gerne grosse Butterbrote, trage sie an den Schreibtisch und trinke, wenn es geht, in den Abendstunden Bier mit und ohne Alkohol dazu. Das Schreiben wird so zu einem direkten und sehr profanen Verdauungsvorgang: Was ich hineinfresse, spucke ich aus.

Ohne meine subversiven Kletter- und Demonstrantinnenaktivitäten, für die mir die Putzkolonie, die meine Mutter führte als Basis diente, und die ich als Aelteste, neben meiner literarischen Tätigkeit einmal übernehmen musste, wäre ich vermutlich ein aufgeschwemmter, weiblicher Buddha mit Fettklösschen unter den Schweineäuglein geworden, ähnlich jener spätpatriarchalen U.S.A.-Autorin, deren Bücher ich, glücklicherweise, ebenfalls in den Regalen vorfand. War sie doch, neben einigen nicht mehr genannten, männlichen Autoren und Lyrikern der Stilepochen davor, eine meiner grossen Schreibvorbilder gewesen. Deshalb achte ich darauf, dass Küche und Arbeitszimmer möglichst nahe beieinander liegen. Ja, ich lebte zeitweilig in einer Wohnung, in der ich Küche und Schreibstube im gleichen, grossen Raum untergebracht hatte, während das kleinere Schlafzimmer durch das danebenliegende, beinahe ebenso grosse Bad eine gewisse Lebensqualität erhielt.

Das Badezimmer der Villa Garbo machte dem Namen der grossen, spätpatriarchalen und selbstverständlich in unserer Kulturgeschichtsschreibung lesbischen Schauspielerin alle Ehre: Es reichte wohl in den Flachdachanbau hinein, der vermutlich wegen dieser Badezimmererweiterung überhaupt damals angebaut worden war und lag schräg gegenüber, neben der Treppe. Grob geschätzt, umfasste es mindestens zwanzig Quadratmeter. Neben einer grossen, doppelten Liegewanne war ein Badebecken in den Boden eingelassen, in dem ein dreijähriges Kind gut Schwimmunterricht hätte nehmen können. Es gab Duschen mit allen möglichen Massagevariationen, ein von unten heizbares Klo mit Bücherablage daneben, einen grossen Kleiderschrank für Badetücher und Klamotten.

Da ich ja keinerlei gesellschaftlichen Verpflichtungen mehr unterlag, bestand meine gesamte Garderobe aus mehreren Trainingsanzügen, natürlich Baumwolle und schön bunt, denn die Frauenwelt lehnt synthetische Kleidung rigoros ab. Es gab Stapel von T-Shirts mit und ohne lange Ärmel, Unterhosen in keuschen Grössen, Tennissocken, Wollsocken, und am Boden des Schrankes fand ich von Turnschuhen bis Gummistiefel mehrere Variationen von Schuhwerk für alle Lebenslagen, inklusive warmer Filzlatschen für das Haus.

Schon immer wussten die Leute, dass Frauen sich mit den sozialen Seiten des zwischenmenschlichen Lebens besser auskennen und von daher auch längst begriffen

hatten, dass nicht die Armut nackter Zellenwände, die zu mannigfaltigen geistigen Improvisationen zwingt das Individuum bricht, sondern Einsamkeit im Überfluss führt dazu, die Hände passiv in den Schooss zu legen, da es tatsächlich nichts zu tun gibt, um das überleben zu sichern oder angenehmer zu gestalten. Sie erzeugt jenes leise, tote Summen in den Ohren, das da hungert nach einer menschlichen Stimme, menschlichem Lachen und aufmerksamen Zuhören.

Ich war sicher, dass meine Wächterinnen mir fürsorglich vor allen Dingen Fertignahrung und Konserven zuwerfen würden, dass vom heissen Wasser bis zum Swimmingpool im Garten alles voll automatisch funktionieren würde, dass buchstäblich a l l e s da sein würde in diesem wohl eingerichteten Gefängnis - - ausser der regelmässigen Tageszeitung, morgens vor der Haustüre und den zwei Programmen, Frauen- und Männerprogrammen, aus einem gut gebauten Radioempfänger sowie einem Breitwandfernsehapparat in alle Welt.

Der Helikopter schwebte surrend über dem flachen Dach und ich erwartete wieder das kleine, dunkle Paketchen am Fallschirm mit frischem Papier, Brot und Milchbeuteln, die teilweise beim Aufprall aufplatzten und das Papier unbrauchbar machten, oder aus Mangel mich zwangen, es dennoch zu trocknen und auf den gelblich stinkenden, durch das Trocknen verzogenen Blättern meine Visionen niederzulegen. Um Absatz brauchte ich mich nicht zu fürchten, denn noch mussten sie drüben, irgendwo jenseits der Mauern und Rhododendrenbüsche, ihr goldenes Vögelchen hüten und pflegen, das bereits einmal nur knapp am Sprung von der oberen Tempelterrasse gehindert worden war. Ein peinlicher Skandal!

Aus den wenigen, zensierten Briefen von Maya konnte ich kaum die Taktiken der Umerziehung erahnen, nur die ihr gemässe Form einer stillen Retraite nach Innen, das Verschleiern der grün-braunen Augen, das Zusammenpressen eines schmalen Mundes und die leichte Neigung des Kopfes, welche den Abschluss mit allem signalisierte, dem Lernen, dem Aufstieg, der Macht und auch der Liebe.

Die Zermürbungstaktiken auf meiner Seite der Mauer waren direkter, da keine Skandale und auch keine spektakulären Auftritte zu befürchten waren. Die zerplatzten Milchtüten gehörten dazu, das stundenlange Suchen im Unterholz nach dem wohlmöglich in zehn Metern Höhe hängen gebliebenen Fallschirm, das rasche Abdrehen des Helikopters, gleichgültig, ob der Schirm sich überhaupt geöffnet hatte oder sowieso alles als undefinierbare Pampe auf dem Hausdach zerschellt war, und die brutale Kühnheit, mit der rigoros einmal im Monat der Haken an der Schnur herabkam, an den ich die nächsten hundert beschriebenen Seiten zu klinken hatte! Verweigerte ich das beamtenhafte Abliefern meiner Texte, liessen die Nahrungsmittel mit schöner Regelmässigkeit auf sich warten, und die Wasserleitung tröpfelte plötzlich nur noch. Mehr beschriebenes Papier wurde mit artigen Süssigkeiten entlohnt, was beinahe entwürdigender war als der geschickte Entzug von Nahrung und Wasser.

Heute sollte anscheinend etwas anderes stattfinden. Der Helikopter senkte sich tiefer herab, und aus der Klappe am Bauch wurde langsam eine Gestalt abgeseilt, die auf dem Flachdach landete, sich aus dem Sitz ausklinkte, mit einer Handbewegung signalisierte, dass alles in Ordnung sei, und unter dem dröhnenden Abdrehen der grossen Maschine langsam über das Dach auf die Wendeltreppe zuing, indigniert den vergammelten

Resten und zerbrochenen Plastikgefäßen des letzten Absturzes ausweichend, die ich noch nicht für nötig gehalten hatte, wegzuräumen.

Es war der Vernehmungsoffizier persönlich, wie immer im sauberen Fräckchen und klarem Mützchen, die jetzt die Treppe herunterkletterte und über den knirschenden Kies vor der Villa auf mich zukam.

"Na - keine Freude, endlich Gesellschaft zu haben?" Sie streckte mir scheinbar herzlich beide Hände entgegen. Ich schüttelte den Kopf und dachte bei mir: Maya - Maya! Was haben sie wohl mit dir gemacht?

"Ein bisschen schmutzig da oben." Sie deutete auf das Dach hinauf. "Keine sehr einladende Umgebung."

"Das liegt an den schlechten Fallschirmen im real existierenden Matriarchat."

"Oh - Oh! Ungebrochen der politische Mut. Für solche Einwegsaktionen nehmen wir immer alte Fallschirme aus patriarchalen Armeebeständen!"

"Was wollen Sie?"

"Nicht so abweisend! Ich bin doch ihr Liebesbote. Führen sie mich mal in die gute Stube."

Ohne meine Erwidern abzuwarten, drehte sie sich herum und betrat die Villa. Im Wohnzimmer warf sie ihr Jäckchen über einen Rohrsessel, liess sich in den anderen fallen, streckte ihre Tennisschuhfüsse über den weichen, dunkelblauen Teppich und musterte wohlgefällig den Schreibtisch, der nahe an die Terrassenfensterfront gerückt war.

"Bei schönem Wetter schreiben Sie auf dem Söller, habe ich mir sagen lassen. Gibt es keinen Willkommenstrunk?"

"Nein - ich muss sparen! Warum sind Sie da?"

Ich lehnte mich an den Schreibtisch, so, dass mein Gesicht wenigstens etwas im Schatten lag und sie gezwungen war, ihren Kopf zu drehen und mich von unten herauf anzusehen. Wenigstens in diesem eingeschränkten Masse konnte ich in der Villa Garbo die Situation diktieren. Aber es schien sie nicht zu stören. Sie lächelte, beugte sich lässig zur Seite und fingerte in der Seitentasche des Husarenjäckchens,

"Das wird Sie freuen!" Sie warf ein schmales Paperback quer durch den Raum zum Schreibtisch hinüber. Es schlitterte über einen Papierstapel und kippte auf die Baumrindenschale mit den Stiften. Mein Name stand darauf, und der Titel, welcher zu den ersten dreihundert Seiten passte, die vom Helikopter hochgezogen worden waren. Ein Vierteljahr Villa Garbo. Ein Vierteljahr Rhododendrenbüsche, zerschellte Ketchupflaschen und verschmiertes Papier!

"Ein bisschen düster, für meinen Geschmack! Aber das Echo in der Presse ist gut. Der Heli wirft ihnen nächste Woche ein paar Rezensionen mit hinunter, wenn Sie brav sind!"

"Er hätte auch das Buch abwerfen können. Warum sind Sie da?"

"Als Liebesbotin, ich sagte es schon."

"Bisher bekam ich geöffnete, zerknitterte, und zensierte Briefe von - -"

"Bisher!" Sie machte eine viel sagende Pause und deutete auf das Buch. Tatsächlich, beim Sturz war ein Briefumschlag heraus gegliitten: Glatt, unzerstört und ohne den Stempel der Zensur.

"Ein Geschäft!" Sie schwang sich aus dem Sessel und trat an den Schreibtisch.

"Sie verdienen genug an meinen Büchern!"

"Es gibt andere Werte!" Sie griff sich dem Umschlag und klopfte ihn lässig in ihre Handfläche. Ich erkannte Mayas Schrift, und es war mir, als betatschten ihre Hände Mayas Arme, Schultern - Gestalt und Körper einer E Levin im achten Rang.

"Ausserdem habe ich höhere Ausgaben. Ob Ihre defätistischen Schriften das auf die Dauer einspielen?"

"Was geht hier vor?" Beinahe verlor ich die gespielte Ruhe, die souveräne Rolle der intellektuellen Schriftstellerin, der es egal ist, wo und wie sie lebt, Hauptsache, Zeit und Raum von Gestaltung sind gewährleistet.

Sie bemerkte meine schlecht verhehlte Aufregung.

"Nun, gut - ich habe Mittel und Wege gefunden, Briefe der E Levin Maya Margasdott ab Sarga-" genüsslich breitete sie den verhassten Titel vor mir aus - "unzensiert und ungeöffnet an sie weiterzuleiten. Natürlich nicht alle - aber dieser hier ist ein Original! Sie schlenkerte den Umschlag durch die Luft und trat näher an mich heran.

"Was mussten Sie bezahlen?"

"Oh -" Sie zog unschuldig die Augenbrauen hoch - "Besitz spielt keine Rolle in unserem Staat. Das wissen Sie doch. Wir sind Alle gleich. Die Einnahmen entsprechen ungefähr Ihren Tantiemen. Die Ausgaben sind allerdings auch sehr hoch! Leider. Was glauben Sie, was mich die reizende Privatunterhaltung mit Ihnen kostet? Die Hubschrauberbesatzung, ihr Schweigen, das doppelte Anfliegen der Villa Garbo?"

"Okay - was wollen Sie nun von mir? Vorausgesetzt, der Brief ist echt!"

"Sie können gar nicht mehr bezahlen, schliesslich verfügen wir sowieso über ihre Gelder! Und Ihr - äh, Stipendium in dieser Villa ist sehr teuer! Ich sagte es ja schon - es gibt andere Werte!" Sie trat nahe an mich heran, hielt mir den Brief mit der linken Hand hin und legte ihre andere Hand auf meine Schulter.

"Nun - nehmen Sie schon!" Sie raschelte ungeduldig mit dem Papier. Als ich, ihr ungläubig in das Gesicht sehend, nach dem Umschlag greifen wollte, hob sie ihn lachend über den Kopf, und ihre andere Hand glitt von meiner Schulter herab auf die linke Brust. Ich sprang erschrocken zurück.

"Nicht?" Sie lächelte verschlagen. "Ist er Ihnen nicht mehr wert?"

"Wie kommen Sie auf diese Idee?"

"Oh - Sie haben mir schon immer gut gefallen! Die wippenden Brüste und der sichtbare Bauchansatz unter dem Demonstrantinnenrolli, das kräftige Becken, die gut trainierten Beine vom vielen Klettern, die festen Hände, die so feine Pflastersteine ausgraben können. Ich habe Einfluss und Sie nicht mehr zu bieten."

"Haben Sie es auch bei der, hm - E Levin versucht?"

Sie lachte laut auf.

"Natürlich nicht! Abgesehen vom Rang - gelobt seien die Top Sieben! - ist sie nicht mein Typ - eine Giraffe - wenn Sie das entschuldigen wollen. Sie wissen ja, auch das Melancholische liegt mir nicht so! Sie zahlt in Cash - - und bisher sehr gut! Ich könnte Ihnen noch mehr Vergünstigungen zukommen lassen - letztlich also alles indirekte Geschenke von Ihrer - na ja, Angebeteten!" Sie leckte sich über die Lippen und zog mich an der Hand näher heran. "Ein Brief, eine Nacht - das gilt auch für Ihre Briefe. Ich überlasse es Ihnen, ob Sie genauer schreiben, woher die neue Freiheit kommt!" Sie fuhr mit dem Umschlag um mein Gesicht und ich beugte den Kopf zurück.

"Ich will den Brief sehen!" Und dann roch ich das Parfüm: Mayas leichtes

Rosenholzparfüm, das sie selten gebrauchte, und eine Flut von Erinnerungen stürzte auf mich ein. Ich musste mich am Schreibtisch festhalten, da mir plötzlich die Knie zitterten und Tränen in die Augen schossen.

"Er ist echt - nicht wahr?" lächelte der Vernehmungsoffizier, legte beide Arme um mich und zog mich zu sich heran. "Ich weiss, dass Sie es mit der Liebe nie so ernst nahmen. Wie geht es Ihnen, schon so viele Monate auf dem Trockenen?"

Ich stiess sie zurück.

"Hauen Sie ab!"

"Oho!" Sie stutzte kurz, dann nickte sie. "Natürlich - ich ahnte, dass wir nicht gleich handelseinig werden würden. Aber überlegen Sie es sich gut: Mein Einfluss draussen ist gewachsen, ich biete Ihnen mehr Freiheit, und - last but not least!" - Sie grinste - "einen Unterbruch im Zölibat!"

Ich hatte mich halbwegs wieder gefasst.

"Haben Sie keine Angst vor mir? Fluchtversuche, Entführung oder Erpressung?"

Sie grinste.

"Wohin denn fliehen? Ich weiss, Sie trainieren regelmässig, Sie haben im oberen Stockwerk ein Zimmer, die vorgesehene Schreibstube, in einen Trainingsraum verwandelt! Alle teuren Teppiche des Hauses liegen dort übereinander, und aus den schönen Kissen haben Sie sich einen Punchingball gestopft! In Menschengestalt! Sie werfen gezielt mit Steinen auf seinen Kissenbauch, klopfen ihm die Federschultern weich, Sie machen Fallübungen und schwimmen bei jedem Wetter zweitausend Meter am Tag im Swimmingpool. Sie nehmen sich pro Woche einen Baum vor und erklettern diesen, wie auch immer. Sie haben sich vor sechs Wochen bei einem Nachtgang den Knöchel verstaucht und versuchen, Karten von der Umgebung zu zeichnen!"

Sie starrte mich mit strengen Stirnfalten an.

"Nun - wir verstehen sehr wohl, dass Sie einen sportlichen Ausgleich neben Ihrer sitzenden Schreibtischtätigkeit benötigen, wenn das wohl auch leider Ihren schleichenden Verfall, mit dem wir ja rechnen, wie Sie wissen, etwas herauszögert. Andererseits, ich will da offen sein, dass Sie noch leben, passt uns zurzeit gut ins Konzept! Wie gesagt. Ich habe Einfluss! Wer weiss, jenseits der Rhododendrenbüsche ist die Welt auch sehr schön!"

Sie schaute mich viel sagend an.

"Falls Sie verstehen, was ich meine."

Sie trat zurück, wie um mir den Weg freizugeben.

"Den Brief - nun ja! - den nehme ich vorläufig wieder mit!"

Ich stiess mich vom Schreibtisch ab.

"Nein!"

Wir standen uns wie zwei Kämpferinnen auf dem einzigen, zum normalen Gebrauch liegen gelassenen Teppich gegenüber.

"Ich - ich bin einverstanden!"

Die Husarenuniform lächelte und liess ihre Zähne sehen. Sie war nicht eigentlich hässlich oder schön. Sie war gar nichts: Das Gesicht eine Scheibe, die ihr Amt widerspiegelte, und das Vergnügen, das sie daraus zog.

"Aber erwarte nicht zu viele Aktivitäten von mir!"

Sie grinste, umfasste mit den Händen meine Rippen, ihre Daumen umspielten meine

Brüste. Ich verfluchte den Mangel der letzten Monate und meine generell leichte Erregbarkeit.

"Fass mir zwischen die Schenkel!"

Und dann drückte sie meinen Körper langsam auf den Teppich nieder. Sie zog mein T-Shirt mit einem Ruck über den Kopf, öffnete die Hosen und zerrte alles herunter.

"Mach' weiter!" kommandierte sie, und ich strampelte gehorsam wie ein Baby die Klamotten von den Beinen. Sie presste ihren immer noch bekleideten Körper gegen meinen nackten Bauch, rieb meine Brüste zwischen ihren Fingern, dass es beinahe wehtat, und zwang ihre Zunge zwischen meine Zähne. Merkwürdigerweise war es nicht so, dass es mich geekelt hätte. Ich hatte zu lange mit keiner Frau mehr geschlafen, war zu lange hier in diesem Garten ohne jegliche Form zwischenfraulicher Aufmerksamkeit und Zuneigung gewesen. Ich schob ihr ebenfalls die Hosen herab, und plötzlich überkam mich eine Teufelin, eine zerstörerische Lust, eine Gier, in diesem Akt alles auszulöschen, was gewesen war: Die Trauer, den Verlust, Mayas schlanken, ruhigen Körper und das verschleierte Grüngrau ihrer Augen, die langen, schwierigen Liebesmomente, die sie brauchte, um abzufahren und los zufliegen!

Ich stieß den Vernehmungsoffizier aus meinem Gesicht, und ehe sie sich von ihrem Schreck erholen konnte, riss ich ihre feine Uniformbluse auseinander und zerrte die ganze Kleidung über ihren Rücken herab, dann zog ich ihren Oberkörper mit den festen, kleinen Brüsten wieder auf mich und schloss die Augen. Sie hatte begriffen, schien es mir. Ihren wilden Freifahrschein, der mir zwar wenig Lust brächte, aber vielleicht für Sekunden eine Art schmerzlichen Vergessens, eine Art Aufgehobenheit in ihrer Gier. Endlich fuhr sie mit irgendetwas in mich ein, vielleicht mit allen Fingern, vielleicht mit einem Ersatz, den ich übersehen hatte, dass ich meinte, es zerrisse mich, und sprengte meinen Schmerz und meine Einsamkeit für alle Zeiten in alle vier Windrichtungen davon, während sie stöhnend wie eine Hyäne über ihrem Opfer den Kopf hob, sich aufbäumte und dann siegreich über mir zusammenbrach.

"Du bist ziemlich eng da unten!"

Sie rollte sich herunter, und ich hörte, wie sie ihre Sachen zusammensuchte.

"Nächstes Mal bringe ich einen kleineren mit!"

Sie warf den Brief auf meine nass geschwitzte Bauchfläche, dann hörte ich, wie sie die Innentreppe der Villa emporstieg, "Und nächstes Mal ist das Dach sauber!" rief. Ich hörte das Rotieren der Helikopterflügel und das Höherwerden seiner Motorengeräusche beim neuerlichen Abdrehen.

Als ich aufstand, den Brief in der Hand, sah ich, auch neu in meinen Carepaketen, eine Flasche Whisky auf dem Schreibtisch stehen, und ich wusste, dass ich diesen ersten Alkohol seit Monaten nun ebenso dringend nötig hatte wie zuvor den Versuch, alles zu vergessen - und sei es mit Gewalt - unter den kleinen, gierigen Händen des Vernehmungsoffiziers.

Die Husarenuniform kam in Abständen von zwei bis drei Wochen. Meine Zeit dazwischen war streng eingeteilt, strenger noch wie vor dem Erlebnis, denn es galt ja nicht nur, die eigene Existenzberechtigung zu erschreiben. Es galt auch, etwas niederzuhalten: jene Mischung aus Ekel, Einsamkeit und Gier nach weiteren Kontakten, wie immer die sich auch anfühlen mochten. Die ängstliche Hoffnung auf diese teuer erkauften,

unzensierten Zeilen, aus denen mir Mayas Abgründigkeit entgegen sprach, der ich letztlich, verkauft, verraten, eigentlich nur bitteren Überlebenszynismus hätte entgegensetzen können. Doch diesen verschwieg ich ihr gegenüber, hängte den Zynismus meinen Gestalten um, wie die Regenmäntel den spätpatriarchalen Detektiven, und schrieb ihr von den Vögeln und den Bäumen, vom Meer hinter der Mauer und meiner Sehnsucht nach ihr. Ich bevölkerte mein getriebenes, verlorenes Gehirn mit den Gestalten meiner Romane, ich liess sie durch die Hirnwindungen klettern und an Ganglien schaukeln, ihre Aktionen knallten die Synapsen entlang, und nebenbei erschöpfte ich den Körper durch eisernes Schwimmtraining, tägliches Laufen, Kraftübungen bis zum Umfallen. Ich grub pro Woche einen halben Hektar Land um, raupte Unkraut aus, wuchernde Büsche, so dass das unmittelbare Areal der Villa bald aussah wie ein kleiner ökologischer Betrieb mit sauberen Wegen zwischen den Äckerchen.

"Ich habe mich entschieden, den geraden Weg zu gehen -"

Dieser von mir so teuer erkaufte Satz von Dscheltisnaja Maya klang, ein eigener Rhythmus, in mir, folgte meinen Füßen, bestimmte den Trott, der mich nach langen Stunden Whiskyschlaf und fünf kalten Runden im Pool das Mauerviereck entlang führte. Rund, rund auf dem ausgetretenen Joggingpfad. Man hatte wohl in zensierten Briefen, die mir nie zugegangen waren, bereits diese Tendenz erkannt, und gebrauchte das scheinbar illegal erkaufte Privileg unkontrollierten Briefwechsels nun als weitere Zermürbungstaktik. Maya Margasdott ab Sarga war auf den rechten Weg zurückgekehrt, und ich nur eine teure Last, deren 'Stipendium' vielleicht noch widerwillig finanziert wurde, solange die junge ab Sarga ein Auge drauf hatte. Doch die Erinnerungen an mich würden wohl nach und nach im Strudel der grossen Würden, der Ämter und Feiern untergehen. Die kleine Turnschuhlesbe aus dem illegalen Untergrund nur ein blasser Jugendtraum sein, überstrahlt von Lärm und Lust unumschränkter Ehren. Es ging nur noch um mich, begriff ich mit eiskaltem Entsetzen. Mein Überleben war eine Frage der Zeit.

Und doch, irgendein Trotz bäumte sich in mir auf, und wenn es eine Taktik von Maja war? Ihre Art, grössere Privilegien freizukämpfen, Spielraum zu erhalten, die anderen in Sicherheit zu wiegen? Die Zweideutigkeit des geschriebenen Wortes als Rettungsanker auszuwerfen, geraden Wegs und direkt?

Ich stürzte vom Morgenlauf in die Villa zurück, blätterte mit fliegenden Fingern ihre Briefe durch, die zensierten, beschmutzten und zerrissenen der ersten Phase und die sauberen, nur von mir geöffneten, mit Blut und Vernunft Erkauften der zweiten Phase. Ich hatte meine Tage gehabt, als das Husarenuniformjäckchen das letzte Mal bei mir gewesen war. Doch die Hoffnung, dass das ihre saubere Gewalttätigkeit abhalten könne, hatte mich getrogen.

"Das gleitet dann besser", antwortete sie und wandte eine Fausttechnik an, die ich wohl aus merkwürdig-alten Zeitschriften kannte, aber über die wir nicht einmal im kichernden Freundinnenkreis gesprochen hatten.

In Folge jener weltweiten Epidemie des ausgehenden Spätpatriarchats, die Millionen schwuler Brüder oder auch heterosexuell liebenden Frauen und Männern das Leben gekostet hatte, waren in der heilen Frauenwelt gewalttätige Praktiken strengstens

verboten und wurden, soweit das möglich war, durch sehr raue Resozialisierungsmassnahmen sanktioniert.

Als mir die Tränen in die Augen schossen, begriff ich die perfide Sicherheitslust der Husarenuniform. Ich konnte gar nicht anders, als instinktiv das Knie anzuziehen, um sie fort zu stossen. Sie schlug mich heftig ins Gesicht und drückte meinen Kopf gegen die harte Bettkante.

"Und wenn ich das beschreibe?"

"Das wirst du nicht - wenn du irgendwann mal eine Chance haben willst, auf geradem Wege hier herauszukommen!"

In Mayas Briefen fand ich keinen weiteren Hinweis, nur diese langsame Zunahme eines resignativen Rückzuges, eine Art Verzichtshaltung, die in jenem Satz des letzten Briefes endete, der mich in den Park zum Morgenlauf getrieben hatte. Natürlich wolle sie mir weiter beistehen. Doch Worte wie "gebrochen", "Aufgaben" und "Gemeinschaft" bildeten einen seltsamen, traurigen Gegenton zu den stillen Versicherungen ihrer Liebe.

"Wie soll ich leben -" so schrieb sie - "ohne Dein Lachen, und kann nicht sterben, da das im selben Moment auch Dein Ende wäre? So sagen sie jedenfalls. Wie soll ich leben ohne unsere Freiheit? Vielleicht, indem ich Ziele setze und versuche, meinen Platz einzunehmen, einen Platz voller politischer Einssüsse, voller Macht?"

Darauf folgte jener Satz mit dem geraden Weg und die Frage "Keine kann so lange warten, denn der Preis ist zu hoch."

Nein - sie konnte nur eines gemeint haben mit ihrem "geraden Weg": Den Verzicht. Und es war wohl ein reiner Zufall, dass meine saubere Ausbeuterin dasselbe Wort gewählt hatte.

auf dem Gummen im Jahr 135 (2135 n. d. Zt.)

Natürlich gab es Techniken, den Frieden zu erhalten. Soziale Massnahmen, die bis zu diesem Zeitpunkt Enklaven, wie unser Dissidentinnendorf hier oben mit gläsernen Wänden umgaben, denn eine Frauenwelt ist eine reine Welt, und Schuld oder Widerstand reduzieren sich auf den Aspekt einer mehr oder weniger gelungenen Sozialisation. Manchmal reicht schon ein bisschen watteweiche Tolerierung, um eine Bewegung mundtot zu machen.

Die Trennung in reine Frauen- und Männergesellschaften hatte die Anzahl der täglichen Vergewaltigungen auf Null reduziert. Die zu uns gehörende Männerkolonie lag im Gebiet der oberrheinischen Tiefebene. Grosse Städte waren dort geschleift worden, die Männer lebten in Sozialgemeinschaften zwischen dreihundert und dreitausend Individuen, viele auch auf Einzelgehöften und in kleineren Weilern mitten zwischen den wieder ausgebreiteten und gesundeten, hohen, dichten Tannenwäldern der flankierenden Gebirge.

Mit dem ersten Zahnwechsel verliess ein Junge seinen mütterlichen Haushalt und wurde, sehr behutsam und mit den Zwischenformen von Knabeninternaten, die überall in den Grenzregionen zwischen den Frauenländern und Männerprovinzen von zuverlässigen Pädagoginnen geführt wurden, auf sein Leben in der Kolonie vorbereitet.

Während dieser ersten zehn Schuljahre lernten die Jungen alles Wissenswerte zum Leben, wählten sich ihren Beruf oder ihr Studium, das sie dann an einem der höheren Kollegs weiter Kolonieeinwärts absolvierten. Sie entschieden sich für die ihnen zusagende Lebensform und die Grösse der Gemeinschaft, der sie beitreten wollten, sie reisten sehr viel in der Kolonie herum und lebten auch zeitweilig in verschiedenen Männergemeinschaften, um sich wirklich gut und auch sicher entscheiden zu können. Hatten sie die ihnen zusagende feste Lebensform gefunden sowie einen Beruf zwei, drei Jahre ausgeübt, wurden sie in zeitlichen Abständen durch den Rekrutierungsausschuss auf ihre biologischen und sozialen Fähigkeiten und Anlagen hin umfassend untersucht. Ihre Erzieherinnen und Ausbilder wurden gehört, ihre Leistungsfähigkeit, soziale Integrität und Bereitschaft zu politischem Engagement getestet. Jeder junge Mann hatte die Chance, zum Zeuger aufzusteigen, was besondere Privilegien und Reisen in andere Landesteile mit sich brachte. Um den technischen Aufwand gering zu halten, wurden nämlich nicht mehr tief gefrorene Samenspenden an die einzelnen Frauenländer versandt, wie zu Beginn der Frauenzeit, sondern die Frauen vertrauten nach drei Generationen friedlicher Welt auch den Männern wieder soweit, dass der Samenbringer selber dorthin beordert wurde, wo seine Fähigkeiten und sein Samen gebraucht wurden. Natürlich geschah die Samenübergabe auf aseptischem Wege und nicht durch direkte Kopulation, um die Frauen nicht zu beschmutzen. Schliesslich sind Frauen keine Tiere, die durch aufspringende Bullen oder Hengste direkt besamt werden können. Ausserdem zog man es auch allgemein vor, männliche Kleingruppen zu schicken, damit der Illusion von Verwandtschaft zwischen Samenträger und Kind von vorneherein ein Riegel vorgeschoben wurde, denn eine Erkenntnis stand zutiefst am Beginn unserer Welt und definierte ihr Selbstverständnis bis in alle Grundfesten: Frauen und Männer sind solch unterschiedliche Spezies, dass es absolut keinerlei Verwandtschaft zwischen Frauen und Männern gibt!

Einige Knaben allerdings, insbesondere solche, die sich sehr früh für ein Priesteramt entschieden hatten und die als besonders vertrauenswürdig galten, wurden in abgesonderten, heiligen Hainen versammelt und trugen in direktem physischen Kontakt zur Vermehrung der Eliten bei: Ehe die Herosaspiranten ihren Opfergang antraten, mussten sie, inkognito, die Mädchen der Magna Matres mittels direkter Kopulation zeugen, und durften eventuelle Jungengeburt, als ganz besonderes Privileg, in ihren eigenen Tempelbezirken wiederum zu Priestern, Heroen oder zeugenden Knaben ausbilden.

Einmal im Jahr, in der schwarzen Zeit, nachdem die blühende Natur sich zurückzogen hatte und die Nächte länger wie die Tage waren, fanden die grossen Riten statt, wichtige dunkle Rituale, deren besonderer sozialer Sinn darin bestand, mögliche Aggressionen, Hass, antisoziale Triebe zu kanalisieren und umgewandelt der Göttin Erde, der Mutter allen Lebens zukommen zu lassen: Zur Wintersonnenwende wurden die Kalistatuen auf die öffentlichen Plätze vor die Tempel getragen und auf ihrem Schooss, zum Ausgleich und zur Sühne, in Gestalt der Opferheroen das Blut jenes Geschlechtes durch die Hand der obersten Priesterin vergossen, das selber Jahrtausende lang seine Macht auf Blut, Tränen und Tod von Millionen Frauen begründet hatte. Ich versuchte lange Zeit hindurch vergeblich, mich zu besinnen, jenen Tag zu erinnern, da ich das erste Mal mit hinaus vor den grossen Tempel trat, um mein Recht der ersten

Blutung das erste Mal in Anspruch zu nehmen: Die Teilnahme an den schwarzen Riten der Erwachsenen, den jährlichen Herosopfern, um die neugeborene Sonne zu nähren und mit ihr die neue Frauenzeit.

Ich erinnerte mich an viele Dinge aus meiner Jugend, aber dieses erste Herosopfer war lange Zeit fortgeblendet, genau wie meine Gefühle, denn ich wusste nicht einmal mehr, ob ich Abscheu oder Triumph empfand über diese schrankenlose Demonstration weiblicher Macht, ob ich es gut fand, da es den Frieden sicherte und die Friedfertigkeit der Männer garantierte, oder ablehnte, wie eine junge Person ja vieles ablehnt, zwischen vierzehn und einundzwanzig, heute die Männeropfer und früher den Militärdienst.

Eine Bergdohle zieht vor der Wiese vorbei, auf der ich oberhalb unseres künstlichen kleinen Dissidentinnendorfes sitze. So ziehen leichte und schwere Erinnerungen dahin, Dscheltisna ja Maya, Ella, die fromme Gemeinschaft auf Udars, die Schmuggelkutter, Hannah und Jan-San, ihr Baby, das wir aus dem Schloss der Elevinnen retteten, das Pfahlbaudorf am Südsee von Unteruhldingen, Schulamits braune Augen, die bis heute auf mir ruhen und sich "kaputt lachen können", wie sie sich ausdrückt, über die seltsamen Verirrungen unseres Lebensweges.

Vieles ist nun da und erscheint sachte und sanft wie auf sirrenden Vogelschwingen, dann wenn die Erinnerung wieder tragbar ist, wenn sie, scheuer Vogel eben, sicher ist, nicht von meinem Schrecken erklärt oder von meinen Ängsten erschlagen zu werden.

Erinnerungen an das Jahr 75 (2075 n. d. Zt.)

"Sie tun es freiwillig" sagte meine Mutter und stiess mich durch den Vorgarten zum Törchen auf die Sippenstrasse - "es ist eine Ehre - halt' dich gerade, Johanna, ausserdem lernt ihr das ja alles heutzutage besser als wir das jemals erleiden konnten!" Sie rümpfte die Nase, schlug das Gartentörchen hinter uns zu und drohte den Zwillingen hinter dem Fenster mit dem erhobenen Zeigefinger.

"Benehmt euch anständig - Heilige Brut, danke ich der Göttin, keinen Sohn in die Welt gesetzt zu haben."

Wir lernten in der Schule, dass schon die vorpatriarchalen Kulturen, die Stadt- und Hochmatriarchate der ersten Ackerbäuerinnenkulturen jährlich und im Kontext ihrer Jahreszeitenzyklen Männer opferten: Als Symbol der sterblichen Menschheit, in Stellvertretung der abnehmenden Sonne, als Boten der Göttin in die Anderswelt. Vorher lebten sie vielleicht ein Jahr oder sieben als so genannte "Heros-" oder "Priesterkönige" zugeordnet ihrer Göttin-Gattin, der Königin oder Oberpriesterin eines Landes, mit der sie im Sommer die "Heilige Hochzeit" vollzogen, die stellvertretend die Fruchtbarkeit des Landes und den Wohlstand des Volkes garantierte.

Auch sie liebten und starben freiwillig, so sagten die Geschichtslehrerinnen. Es war eine besondere spirituelle Ehre und sicherte den Heroen irgendeine Art Unsterblichkeit, eine Teilnahme am weiblichen Zyklus permanenter Wiederkehr.

"Der Witz ist bloss -" flüsterte eine Mitschülerin hinter mir leise vor sich hin, aber so, dass es alle in der Nähe sitzenden Mädchen hören konnten - "dass meine Grosstante ein altes, maschinen geschriebenes Manuskript besitzt, in dem Bücher erwähnt werden, in denen patriarchale Historiker daran zweifeln: Entweder nämlich ist eine Gesellschaft egalitär, oder sie bringt ihre eigenen Leute um, wie zum Beispiel die Christen! Meine Grosstante sagt, Kannibalismus und

Kamikaze sind immer Zeichen von gesellschaftlicher Unterdrückung!"

"Das ist doch ganz etwas anderes!" murmelte ich zurück, doch sie antwortete nur noch:

"Sei still! Sie schaut her - tot ist tot, sagt meine Grosstante."

Ich war schnell gegen vieles, was vielleicht nur an meinem Alter lag oder den seltsamen, doppelbödigen Ausrufen, die meine Mutter manchmal tätigte.

Vom vergitterten Söller aus wirkte das Rudel Doberfrauen fast harmlos, wie sie dort unten im Gestrüpp spielten. Hin und wieder, wenn der Wind in ihrer Richtung günstig stand, fassten sie eine kurze Witterung von mir, schielten mit schräg geneigtem Kopf zu mir hinauf und stiessen einige kurze, heulende Bellaute aus. Ich konnte vom Söller aus die Stelle sehen, an der sie in unregelmässigen Abständen gefüttert wurden. Wie bei einem Rudel Wölfe bekam die Rudelführerin den besten Teil. Hoch erhobenen Hauptes schleppte sie ganze Lendenteile, durchgehackte Schweineschädel oder Innereifetzen davon, aus den Gebüschschimmern die übrig gebliebenen, hellen Knochenreste, selten noch es nach verwesenden Abfällen, denn man hielt die Tiere, deren Rippen ich sogar von oben zählen konnte, knapp, gierig und wild.

Oft hatte ich hier oben in den letzten Monaten gesessen und mir über Fluchtmöglichkeiten den Kopf zerbrochen. Doch der einzige Ausweg aus dem Park der Villa war die vertrackte Holzschütte mit dem Pawlowschen Klingelmechanismus. So oft ich diesen aus Wut, Mutwillen oder Einsamkeit einfach mal so betätigte, heulten die Sklavenhunde auf und kamen hechelnd durch den Gebüschstreifen gestürmt.

Und doch kam nach beinahe einem halben Jahr dieser Morgen: Es begann, Herbst zu werden, die Blätter unter mir verfärbten sich, als ich das erste Mal nach langen Monaten wieder eine menschliche Stimme zu hören bekam. Eine andere als meine eigene, verrostete oder die höhnisch leise meiner sadistischen Gefängniswärterin.

Ich sah mit Angst dem Winter entgegen, den eingeschränkteren Möglichkeiten, mich im Freien durch Umgraben oder Bäumeklettern fit zu halten und abzulenken.

"Hey, Pst!" klang es von irgendwo her unten aus dem Gebüsch. "Nicht am Boden! Im Baum, schau schnell her!" Eine Hand erschien im Grün, sie schob einen Zweig beiseite, und ich sah eine sehr junge, lockenköpfige Frau, die spitzbübisch herüberwinkte.

"Wo kommst du her?" rief ich und umklammerte den Klapptisch, den ich zum Schreiben auf den Söller geschleppt hatte.

"Zuerst - bleib ruhig sitzen, starr nicht mehr in meine Richtung und zieh deinen Strohhut mehr ins Gesicht. Beug' dich beim Sprechen über deine Arbeit. Wenn du mir zuhörst, starrst du ins Nichts wie sonst auch, wenn dir Einfälle fehlen. Kaust du am Stift, heisst das 'nein', schiebst du dir mit dem Stift den Hut weiter vor und kratzt dich hinter dem Ohr, heisst das 'ja, ich habe verstanden'."

Ich tat, wie sie gesagt hatte, und sie lachte zufrieden.

"Wie kommst du hierher?" fragte ich, konzentriert über das Manuskript gebeugt.

"Sie haben alles gegen den Ausbruch gesichert, aber keine dieser schlaunen Sozialarbeiterinnen rechnet damit, dass irgendeine von uns den Weg durch zwei Kilometer verstromten Rhododendrengeländes hinein finden würde! Ohne die Helikopter, die regelmässig über deinem Dach schweben, hätten wir diese geheime Villa allerdings nie gefunden." Sie kicherte. "Das Ganze hat viel Geld gekostet."

"Woher kommt das Geld?"

"Lag regelmässig bei deiner Mutter im Briefkasten. Kein Sperling weiss, woher es kommt. Es stand nur jeweils genau darauf, wie es verwendet werden sollte. Beinahe wäre deine Mutter auf den dummen Gedanken gekommen, ihr Putzbudget damit aufzustocken!"

"Hast du eine Waffe für mich?"

"Natürlich. Wir haben beobachtet, dass so alle zwei bis drei Wochen eine dieser Uniformladies sich bei dir abseilen lässt -" Sie schüttelte in gespielter Entrüstung den Kopf. "Das unterläuft sämtliche Zermürbungstaktiken der Magna Matres. Was immer ihr da tut, ich hoffe, euer Verhältnis ist nicht zu gut. Du brauchst nämlich ihre Uniform für deine Flucht das Seil hinauf. Wir hoffen, dass du es schaffst, einen Helikopter zu steuern, respektive die Lady am Steuerknüppel zu überreden, dich Heim zu fliegen."

"Ich werde sie umbringen."

"Wen? Die Helikopterlady? Kannst du selber fliegen?"

"Nein, die kleine, schmierige, verkommene Uniform!"

"Es geht das Gerücht, dass sie Briefe schmuggelt. Teurer Spass, was?"

"Sehr teuer!"

"Ich verstehe." Sie schwieg einige Zeit. "Schlimme Geschichte! Das wird sie büssen. Früher machten Männer so etwas." Sie räusperte sich verlegen. "Also stimmen die Gerüchte? Wenn das eines Tages publik wird!"

"Bist du etwa zu Fuss hier durchgeschlichen?"

"Ja Die Sperlinge haben mich drei Monate für diesen Augenblick ausgebildet, ich kann nur ein Mal kommen. Die Hunde riechen das. Ich kenn' mich aus, deshalb hab ich den Job. Mein Onkel züchtet diese Viecher. Ich war oft bei ihm im Grenzland. Auf den Baum bin ich mit Steigeisen. Die Geländewächterinnen hätten mich ja sonst gesehen. Jetzt pass auf, nein, schau' besser nicht: Ich schleudere die Waffe herüber. Sie ist mit Farbe verschmiert, damit uns das Blitzen im Sonnenlicht nicht verrät! Aber beeile dich! Deine Wärterin steht ja wieder ins Haus. Wenn die Waffe gut landet, hebst du den Hut, als würdest du schwitzen und ich lasse die Leine los. Fällt sie unerreichbar für dich, zerknüllst du das Blatt Papier, an dem du gerade arbeitest. Verstanden?"

Ich gab das vereinbarte Zeichen. Sekunden später klapperte die Waffe genau zwischen meine Füsse, und ich hob den Hut. Dann stiess ich, scheinbar unbeabsichtigt, zwei Bücher herab, beugte mich vom Stuhl, sammelte Bücher und Waffe auf und schob sie blitzschnell, indem ich den Hut wieder vorschob, einfach hinter dem Nacken herab in mein in den Gürtel gestopftes Hemd.

"Wohin soll ich fliegen?"

"Ach - siehst du: Ich kann klettern und mit wilden Hunden umgehen. Aber ich bin so vergesslich! Aus mir wird nie etwas Vernünftiges."

"Du bist die mutigste Frau, die mir seit fünf Jahren begegnet ist. Sollten Leute wie wir jemals Einfluss haben, ernennen wir dich zur Oberförsterin!"

Sie lachte verlegen. "Okay! Hier die Koordinaten: Fliege direkt nach Norden." Sie beschrieb mir den Weg. "Bis dann!"

Ich hörte sie den Baum wieder hinabklettern, dann sah ich sie hin und wieder auf einer Lichtung auftauchen, sich leise von Baum zu Baum schleichen, bis sie irgendwo in dem undurchdringlichen Grün verschwand. Ich hörte kein Mal die Hunde heulen, ich hörte sie nicht hecheln und laufen, und so wusste ich, dass sie sicher wieder auf der anderen

Seite der Mauer angekommen war.

Drei Tage später seilte sich das Husarenuniformjäckchen über dem Flachdach der Villa ab. Ich hatte mir angewöhnt, das Dach von Papierabfällen, ausgelaufenen Ketchupflaschen, zermanschten Apfelsinenresten und aufgetauter Tiefkühlkost zu befreien. Einerseits war das eine neue und auf jeden Fall erstrebenswerte Beschäftigung, die mir auch für den Winter ein wenig Abwechslung bieten würde. Andererseits schränkte das saubere Flachdach meine saubere Husarin in ihren seltsamen Spielereien wenigstens etwas ein. Es macht nämlich absolut keinen Spass, Mayonnaise verschmierte Fallschirmspringerinnenturnschuhe auf Knien abzulecken, nur weil die gnädige Dame das schaukelnde Seil nicht an einer sauberen Stelle aufhalten kann!

"Weisst du -" sagte sie und begutachtete die sauberen Stiefel - "selten, dass mir wirklich eine die Füße leckt - schön, dich da unten zu sehen, du kleine Steineschmeisserin!" Sie stiess mich zurück und warf den Briefumschlag in den verschmierten Klecks in welchem ihre Füße gelandet waren.

Seitdem putzte ich das Dach, hielt die Küche sauber, schaffte organische Abfälle auf einen Komposthaufen weiter weg vom Haus und verbrannte die anderen Reste auf einer Feuerstelle.

Ich hatte die kleine Waffe am linken Unterschenkel unterhalb der Kniekehle befestigt. Es war ein zweischneidiges, schmales Stilett. Die Göttin allein wusste, in welchem Museum es die Ratten oder Sperlinge gestohlen hatten, denn Stichwaffengebrauch war seit fünfzig Jahren tabuisiert und Schusswaffengebrauch sogar verboten. Die Magna Matres brauchten keinen martialischen Erzwingungsstab, um die Interessen der Frauen durchzusetzen. Die Frauenwelt war auch eine waffenfreie Welt, zumindest äusserlich. Die Technologisierung der Kücheneinrichtung war, insbesondere in der Villa Garbo, soweit fortgeschritten, dass sich sämtliche Schneidegeräte sicher innerhalb gut verschweisster Küchenmaschinen befanden, die auseinander zunehmen ich lange vergeblich versucht hatte. Einmal nur war es mir gelungen, eine rasiermessergrosse Klinge aus solch einem Zerkleinerungsapparat heraus zu brechen, doch die Maschine war unwiderruflich und auffallend zerstört.

Das perverse Jäckchen pflegte meist als erstes mit gezücktem Elektrobetäubungsschlagstock die Kücheneinrichtung zu inspizieren, über deren genauen Stand sie vorbildlich informiert war. Als sie die heraus gebrochene Küchenmaschine entdeckte, schüttelte sie nur missbilligend den Kopf, zog einen Brief aus der Tasche, steckte ihn dann in den nächsten Apparat, eine Kaffeemaschine, und stellte diese so lange auf Hochtouren, bis nach Gummi stinkender Rauch aufstieg. Sie riss grinsend die Kaffeemühle aus ihrer Verankerung, kappte den Stromkreis und warf das ganze in den Komposteimer, der dazumal noch voll in der Küche stand. Zischend und gurgelnd versank die Mühle in der braunen Brühe. Es dauerte drei Wochen, bis sie mir persönlich eine neue Mühle am Seil herab brachte, drei Wochen ohne Kaffee, der mich morgens inspirierte und mittags mein zwei-Uhr-Leistungstief fortspülte.

"Ich mag es eigentlich gar nicht, wenn Frauen Haare auf den Beinen haben!" beendete sie diese Szene, nahm die kleine, heraus gebrochene Klinge und schabte meine Beine ab.

"Ich bring' dich um -" knirschte ich.

"Nur zu! Bin ich in zwei Stunden nicht lebend oben auf dem Dach, was glaubst du, was innert drei Minuten hier los ist? Das überlebt so eine Turnschuhrevolutionärin nicht!"

Damals hatte ich beschlossen, sie wirklich umzubringen!

Als sie nun das weiss-nicht-wievielte Mal grinsend, arrogant und sauber gekleidet vor mir auf dem gefegten Dach landete, spürte ich die kühle, kleine Klinge wie einen tröstenden Wassertropfen auf der Hitze meines Beines. An jener Stelle, die sie bei einer eventuellen ersten, prüfenden Betastung, die sie 'Umarmung' nennen würde, nicht berühren würde.

"Es wird kalt, was? Der Herbst kommt!" Sie stieg die Treppe hinunter in den oberen Stock. Was hatte sie sich dieses Mal wohl ausgedacht? Sie schaute sich abschätzig im ehemaligen Arbeitszimmer um, das ich zu einem Teppich belegten Trainingsraum umgestaltet hatte.

"Schade um dich -" Sie trat versuchsweise gegen die an den Türpfosten genagelten Kissen - "unserer sieht etwas besser aus. Zu dumm, dass du unter die Reaktionärinnen gegangen bist. Wir könnten es so gut haben."

"Wir?"

"Zumindest gleichrangig -"

"Glaubst du denn, ich würde dir in Freiheit auch nur den kleinsten Finger reichen?"

"Natürlich, du bist ja käuflich. Ich will dich hier haben, auf deinem Kampfteppich."

"Mein Brief -"

Sie klopfte viel sagend auf ihre Gesässtasche. "Los - zieh' dich aus."

Ich wusste, dass sie den Stab immer griffbereit am Gürtel hängend hatte, wenn sie die Villa betrat, dass das kleine Stilett knapp ein Drittel so lang war, dass ich nur eine einzige Chance hatte, denn wenn sie die Waffe vorher entdecken würde, wüsste sie nicht nur von meinen Fluchtabsichten, sondern auch, dass ausserhalb Helferinnen waren, die zu mir vordringen konnten. Um an das Messer zu gelangen, musste ich die Hose herunterstreifen. Ich zog den Reissverschluss herab, schob die Hose über das Gesäss, kniete mich vor ihrem wachsamem Blicken auf dem linken Knie nieder, knotete meine Schuhbänder auf, während ich angestrengt vor mich hin starrte und versuchte, unauffällig schnell das rechte Hosenbein mitsamt den Schuhen in der Hocke abzustreifen.

Ihr Fuss traf mich mitten im Gesicht, ich stürzte auf den Rücken - glücklicherweise rutschte ich gleichzeitig aus dem rechten weiten Hosenbein und dem Schuh, während der linke Unterschenkel noch bedeckt blieb.

"Du hast es aber eilig!" gurrte sie. "Das ist doch ein Kampfraum, was? Lass uns kämpfen!"

"Wie denn?" Murmelte ich und fühlte, wie mir das Blut aus der Nase über den Mund lief.

"So!" lachte sie, warf ihr Jäckchen irgendwo hin, krempelte die Ärmel des so sauberen, weissen Hemdes hoch, öffnete ihren Gürtel und zog ihn aus den Schlaufen. Unschlüssig hielt sie den Elektroschlagstock in der Hand, dann legte sie ihn ausserhalb meiner liegenden Reichweite auf die Fensterbank.

"Wir spielen 'Gottesgericht' um den Brief."

"Was soll das?"

"Oh, im Patriarchat gab es eine Zeit, da wurde ein Mann bis zu den Hüften eingegraben.

Seine Frau tanzte aussen herum mit der Keule in der Hand. Er hatte sein Schwert. So glich man den Kräfteunterschied zwischen den patriarchalen Geschlechtern aus."

"Ich habe aber kein Schwert."

"Macht nix, ich prügel' dich trotzdem und du versuchst, mir auszuweichen."

"Wie kann ich gewinnen?"

"Gar nicht! Du kannst durchhalten! Blutest du aus mehr Rissen als der Brief Seiten hat, hast du verloren. Einen hast du schon!" Sie deutete auf meine Nase.

"Wie viele Seiten hat der Brief?"

"Drei! Genauer gesagt, zwei Blätter. Ich behalte mir vor, am Ende zu richten. Wenn du gut warst. Zerfetzte Klamotten am Körper einer Frau machen mich an!"

"Ich habe noch nie eine Person so gehasst wie dich. Wenn ich herauskomme...!"

"Du kommst nicht raus, ausser, ich will es. Dein Führungszeugnis ist sehr schlecht."

"Mein was?"

"Dein Zeugnis. Ich bin deine Sozialarbeiterin und begutachte dich, ich arbeite an deiner Umerziehung. Wusstest du das nicht?" Sie schlug zu, und ein heisser Strich fuhr über meinen Arm. Ich rollte mit dem nachschleifenden Hosenbein zur Seite.

"Das ist mir neu. Merkwürdige Umerziehung!"

"Das ist eben der Vorwand zum Abseilen! Irgendwo hoch über mir - der Name der Top Sieben sei gelobt -" statt der rituellen Demutsgeste zog sie den Riemen über mein nacktes Bein, ein breiter Striemen platzte rot auf - "haben sie die Hoffnung auf deine Besserung noch nicht aufgegeben!" Sie schlug mehrmals kräftig zu, und ich beeilte mich, aus ihrer Reichweite zu kommen. Welch raffinierte und seltsame Verknüpfung: Ich sollte mangels sozialer Kontakte ausgetrocknet und vergessen werden. Trotzdem beorderte man diesen Quälgeist mit seinem doppeldeutigen Einfluss auf mein Leben in die Villa. Wollten die mich wirklich umzuerziehen? Oder ging es ihnen um einen Vorwand, diese Briefe zu schmuggeln, zum Wohl von Mayas Leben?

Ich versuchte, mich so schnell wie möglich von ihr fortzubewegen. Die Schläge mit dem Gürtel folgten nun blitzartig aufeinander, und an einigen Stellen spürte ich die brennenden Striemen.

"Du blutest noch nicht!" zischte sie, drehte den Gürtel herum und hob den Arm, um mich mit dem Schnallenende zu schlagen -

"Nicht!" keuchte ich und zog die Hände vor das Gesicht. Die Schnalle fuhr herab und knallte in die Innenseite der rechten Hand. Ich spürte das warme Blut herab laufen.

"Zwei!" Jubelte sie. "Ich habe gewonnen!"

Die Schnalle sauste abermals in meine Hände. Ich packte zu. Der Stachel riss mir beide Handballen auf, doch der Gürtel hielt den plötzlichen Ruck aus. Die Uniform stürzte durch diesen unerwarteten Ruck nach vorne auf mich. Ich packte sie um das Genick und drückte ihr Gesicht mit meinem linken Arm an meine Schulter. Sie zappelte, griff mit einer Hand schmerzhaft zwischen meine Beine, mit der anderen versuchte sie, unter meinem linken Arm hindurch in meine Haare zu greifen. Ich zog unter ihr vorsichtig das linke Bein an, fasste nach dem Stilettgriff unter dem Hosenbein, und während sie mehrere heftige Schläge in meinen Magen führte, dass es mir vor den Augen flimmerte, zog ich die Waffe langsam aus ihrer Halterung.

"Was soll das? Durchgedreht, Schätzchen?" knurrte sie, bekam endlich den Kopf frei und stütze sich auf meiner Brust hoch. "Das wirst du büssen, Kleine!"

Ich stiess zu, zwischen ihre Schulterblätter. Ihr Oberkörper bäumte sich auf. Ich zog das Stilett heraus und warf sie, während sie mich aus seltsamen, grossen Augen anstarrte, zur Seite. Im Nu hockte ich auf ihr. Sie hob die Hände, schon kraftlos. "Nein - ich..." Diesmal stach ich genau und von Vorne zu. "Für alles -"

Sie starb fast sofort, mit den Beinen zuckend, an meine Arme ein letztes Mal angeklammert, wie sie es nie im Leben getan hatte. Eine sterbende Geliebte, trotz allem, die mich blutig geschlagen und nackt vergewaltigt hatte, aber deren Gesicht ich ebenfalls in kurzen Momenten gesehen hatte, in ihrer Extase auf meine Kosten und in ihrem Neid auf die überbrachten Liebesbriefe.

"Scheisse" murmelte ich und drückte ihr die Augen zu. "Ich verspreche dir ein ehrenvolles Begräbnis, falls ich je zurückkomme!"

Ich stand auf, schwankend, zerschlagen, wie der Teppich und sie selber über und über voller Blut. Ich legte ihre Arme an den Körper, zog meine eigenen, zerrissenen Klamotten aus, wischte mir notdürftig das Blut von den Händen und aus dem Gesicht. Dann nahm ich den obersten Teppich und schlug ihn um das tote Husarenjäckchen. Die Rolle war schwer, lang und sperrig, doch als ich begann, sie aus dem Kampfraum zu zerren, rutschte meine tote Sozialarbeiterin nicht heraus, und auch das Blut wurde von dem Teppich vorerst so aufgehalten, dass keine Spuren auf dem Flur zurückblieben. Ich zerrte die Last die Treppe herunter, was ein unangenehmes Geräusch verursachte. Wie gross müssen Hass oder Gefühllosigkeit werden, dass einer Frau dabei nicht mehr schlecht wird? Mein Magen stülpte sich hoch. Ich erreichte die Küchentüre, stürzte zum Spülbecken und übergab mich.

Es würde noch mehr Grund zum Kotzen geben, und ich hatte wenig Zeit. Ich nahm einen Spaten, der neben der rückwärtigen Türe lehnte, lugte kurz hinaus, doch der Helikopter war noch nirgends zu sehen, huschte die Kellertreppe hinab und stürzte mich in den Gestank. Seit meiner ersten Erkundung hatte ich den Keller nicht mehr betreten, und es stank noch genauso grauenhaft nach Rattenscheisse und Verwesung wie vor sechs Monaten. So flach atmend wie irgend möglich klopfte ich mit dem Spaten den Boden in der Nähe des Einganges ab. Es tönte dumpf, und ich konnte im diffusen Tagesschimmerlicht von der Türe her erkennen, dass der Boden mit grossen, teilweise zersprungenen Steinplatten gepflastert war. Beton hätte mich sehr verlegen gemacht! Aber so wuchtete und stemmte ich zwei zersprungene Platten hoch und scharrte, so rasch ich konnte, eine schmale, körperlange Grube in den Kellergang. Schwitzend und verdreht zerrte ich meine tote Peinigerin durch die Küche, um die Türbalken herum in den Gang hinein. Ich legte sie in die Grube, warf meine eigenen, zerrissenen und blutigen Kleider hinterher, schabte Erde, soweit es ging, über das Ganze und schob die Platten über das seltsame Flachgrab. Es knirschte und knackte unheimlich, als ich mit meinem ganzen Körpergewicht die Steinplatten niederdrückte und die Ritzen mit Erde zuschmierte. Die übrig gebliebene Erde verteilte ich gleichmässig wie herein gewehten Dreck durch den Gang. Im schlechten Licht dürfte eine oberflächliche Prüfung keinen Verdacht aufkommen lassen!

Ich stand kaum wieder in der Küche, als ich den Helikopter zurückkehren hörte. Ich raste hinauf in das grossartige Bad, schüttete Wasser über meinen zerschlagenen Körper, riss eine weisse Hose, ein weisses Hemd aus dem Kasten, stürmte in den Kampfraum, gurtete mir den Elektrobetäubungsstab um, schlüpfte in das

Husarenuniformjäckchen und schlug das herab gefallene Käppi tief über meine Stirn, sah mich um: Keine Spur des Kampfes zu sehen, fortgerollt alles im Teppich, mit der unglücklichen Aufpasserin meiner Pein, steckte das Stilett in den Ärmel, rannte wieder die Treppe hinunter in das Arbeitszimmer, stopfte die teuren Briefe rücksichtslos in den Hosenbund, ein unvollendetes Manuskript würde liegen bleiben sowie eine Schüssel selbst gemachter Kartoffelchips und lief die Treppe zum Flachdach hinauf. Dort machte ich das verabredete Zeichen, wie ich es oft bei ihr gesehen hatte, und das Seil mit den Sitzgurten wurde herabgelassen.

Was jetzt folgen sollte würde technisch weitaus schwieriger zu bewältigen sein als eine unbewaffnete Verrückte mit dem Messer zu besiegen. Es galt, so lange wie möglich unerkant zu bleiben und dann eine gute und vor allen Dingen schnelle Reaktion für die Überrumpelung einer dreiköpfigen Hubschraubercrew zu entwickeln. Ich umklammerte das Seil über mir und verbarg das Gesicht in den Armen. Ratternd wurde das Seil eingezogen, und der grosse Rumpf des Helikopters schwebte mehr und mehr spürbar über mir.

"Was ist? Du bist doch gleich oben!" hörte ich nun eine Stimme sagen.

"Mir ist kotzübel." Murmelte ich in meine Arme und hoffte, dass sie zwar alles verstünden, aber meine Stimme beim Lärm der Rotationsblätter nicht gleich identifizierten. "Die kleine Drecksau hat irgendeine Scheisse in den Kaffee getan! Konnte sie gerade noch betäuben und abhauen. Gebt mir eine Hand, ich schaff's nicht alleine!" Mein Körper pendelte dicht unter der Türe, und ich fühlte eine Hand an meinem Kopf.

"Göttin - vergib' mir!" Ich packte die Hand und zog kräftig: Mit einem Schrei flog die Uniformierte an mir vorbei auf das Dach hinunter. Ich schaute nicht hin, kletterte den letzten Meter hoch und schwang mich blitzartig in die Flugmaschine.

"Was ist los?" Zwei weitere sasssen im Cockpit und blickten konzentriert geradeaus oder auch auf ihre Geräte.

"Nichts!" Ich klinkte das Seil einfach aus, warf die Türe zu und hechtete, ehe eine von ihnen sich umdrehen konnte, hinter die Copilotin, vor deren Stirn ich auch das Mikrofon eines Funkgerätes baumeln sah. Das Stilett fuhr aus meinem Ärmel, ich stiess die Frau grob zur Seite und hielt ihr das Messer an die Kehle. "Keine Dummheiten! Finger vom Notruf! Zwei von euch sind bereits tot!" Ich nahm ihre Pistolen aus den Seitentaschen und diktierte ihnen den Kurs über den Kiemensee hinweg Richtung Norden und dann quer durch unser Frauenland, über die Nordprovinzen hinweg bis an das Meer. Die Pilotin schielte mich entsetzt von der Seite her an, die Funkerin und Copilotin stiess einige erstickte Laute aus.

"Kein Mucks, oder du bist ganz alleine!"

Die Pilotin nickte stumm, ich spürte, wie die Maschine beidrehte, unter mir sah ich den Uferrandstreifen zwischen den Helikopterkufern verschwinden.

Auf dem Gummen im Jahr 135 (2135 n. d. Zt.)

Ich erinnere mich - oder immer noch nicht - an jenes erste der schwarzen Feste, an denen teilzunehmen mich meine erste Menstruation berechtigte.

Aber ich vergesse mein Leben lang nicht die aufgerissenen Augen meiner leichtsinnigen, sauberen Peinigerin, die so sicher und so grausam war und doch selber so zerstört, und deren perverse Selbstsicherheit sie getötet hatte. Sie hatte sich in mir getäuscht, in mir als Opfer. Sie hatte meine Liebe beneidet, daran teilgenommen, sie hatte unterschätzt, was sie in ihrer eigenen Weise nicht zerstören konnte und was vielleicht längst in allen möglichen Trümmern der Anpassung trotzdem steckengeblieben war. Sie hatte meinen Hass unterschätzt und die Fähigkeit, den Selbsthass, der aus der immensen Beschmutzung permanenter Vergewaltigungen entsteht, wieder dorthin zu lenken, wohin er gehört: In den gewissen, ungeheuer sicheren Hass auf alle Unterdrücker und Unterdrückerinnen in dieser Welt, in dieser verzweifelten Lust, sie blutend zu sehen: Kastrierte Vergewaltiger und erstochene Machtmissbraucherinnen - das war letztendlich Wurzel und Kraft unserer neuen Frauenkulturen - - - Wurzel, Kraft und neues Übelnest. Ich werde es nie vergessen, denn ich hatte es getan. Ich hatte entschieden, mich zu befreien, was immer es meine Seele oder andere kosten würde. Ich hatte die schmale Brücke vom Opfer zur Täterin überschritten: Sie ist sehr schmal und gepflastert allein von den Steinen der Unwissenheit und der Unsicherheit. Doch damals, Jahre zuvor, als ich jünger war, verdammt mich Sitte und Vorrecht zur reinen Beobachterin.

Erinnerungen an das Jahr 75 (2075 n. d. Zt.)

"Wenn du nur zuschaust", sagte meine Mutter, als sie mit mir die septemberwarme, bereits ausgestorbene Strasse zum Zentralplatz herab lief, "bleiben wenigstens deine Hände sauber, und zu meiner Zeit gab es einen Gott, den allein die sauberen Händchen seiner Engel interessierten."
 "Und wer macht sich die Hände schmutzig?" Fragte ich, pubertär schlecht gelaunt hinter ihr durch die spätsommerliche Stadthitze schlurfend.
 "Die Magna Matres - ihr Name sei gelobt - tatsächlich." Sie machte die rituelle Demutsgeste und zog die schwarze Kapuze über ihren Kopf. Als ich störrisch insistieren wollte und trotzig stehen blieb, stiess sie mich in den Rücken und zerrte mir ebenfalls die Kapuze über den Kopf.
 "Halt' die Klappe. Sie sind da vorne bereits bei der Schweigeminute."
 Und dann ist da in meiner Erinnerung nur noch Schwärze und Schweigen, viele schwarze Gestalten auf einem gewitterschwülen, weiten Platz, Schweigen und ein endlos hoher Schrei, als rissen die Himmel auseinander vor der Gewalt des ersten Blitzes in einer Nacht.

Auf dem Gummen im Jahr 135 (2135 n. d. Zt.)

*Doch das war vielleicht viel später. Vielleicht war da gar kein Gewitter gewesen, damals bei meiner ersten Teilnahme an den Kaliritualen. Erst Jahre danach, eine Art geschützte Ersatz Erinnerung und Mayas Satz: "Die Opfer - wenn ich die Stelle meiner Mutter einnehme - die Opfer!"
 Ich werde nie vergessen - und habe so viel vergessen.
 Ich sah Mayas Hände neben mir auf irgendeinem Geländer liegen. Sauber und gepflegt, ohne Laugenrisse und abgeknabberte Fingernägel, lang und kräftig zugleich, wie die Hände einer Musikerin, geboren, eines Tages eine Klinge aufblitzen zu lassen und ein*

Herz aus einem zuckenden Körper herauszureissen, mit einem bestimmten, lange einstudierten Griff. Ich hörte ihre Stimme und konnte ihr nicht ins Gesicht sehen, als sie mir beschrieb, wie die Ekevinnen an jungen Schafböcken diese blitzartige Tötungsart übten, denn ich selber gehörte einer Gruppe an, die illegal im Untergrund schiessen lernten: Zielen, schiessen, mit alten, überlieferten Armeewaffen, auf die weiss ausgezogene Silhouette sterblicher Männer und Frauen vor dem schwarzen Hintergrund. "Wir schneiden die Haut am Bauch auf und stossen die Faust durch das Zwerchfell, wir greifen das Herz und reissen es heraus. Angeblich soll es sehr schnell gehen, und ich habe auch noch nie einen Bock schreien hören."

"Er weiss auch nicht, was geschieht."

"Nein - aber die Heroen stehen in der Endphase unter Drogen, und vorher melden sie sich freiwillig." Sie senkte den Kopf. "So sagen sie jedenfalls."

Ich werde ihre Hände nie vergessen, Hände, die ich vor solchen Dingen bewahren wollte, Hände, die sich plötzlich um das Gelände schlossen:

"Und ich erreiche es - Jo!" Sie schaute mich an, und ihr Blick setzte meine Kniekehlen in Flammen. "Ich werde diejenige sein, die solche Übergangsriten abschafft -" Sie ergriff meine Hände. "- koste es, was es wolle."

Es hätte beinahe unser Leben gekostet und doch so viel mehr: Ihren angepassten Aufstieg in die höheren Chefetagen, um Einfluss zu erringen, unsere Liebe. Und es kostete das Leben des properen Jäckchens mit der perversen Fantasie, das Leben einer unbekanntem Uniform, deren Gesicht ich nie gesehen hatte und deren plumper Aufschlag auf dem Flachdach der Villa Garbo erst Jahre später in mein Bewusstsein, in meine Erinnerungen dringen sollte, wie das blutige Zucken der Geopferten vor den Tempeln der Kaligottheiten.

Zweites Buch:

Am anderen Ufer

Weit draussen, in der Nordsee, sah ich das kleine Motorboot liegen. Im Bug erhob sich eine Gestalt und signalisierte das vereinbarte Zeichen mit den Armen. Meine Befreiung musste tatsächlich viel Geld gekostet haben!

Ich zwang die beiden starren Uniformhühnchen, so tief es ging, auf das Wasser zu gehen. "Es ist mir egal, was euch und euerem Maschinchen passiert, aber ein Kratzer im Boot und ich tapeziere hier die Wände mit euren Innereien!"

Der Helikopter schwebte wenige Meter über der hohen See. "Gut. Sowie es platscht, könnt ihr den Notruf drücken. Ihr tut es ja sowieso." Ich sprang wieder nach hinten, stürzte zur Einstiegs Luke, und ehe ich viel Zeit hatte, Angst zu entwickeln, hinaus, zog den Kopf zwischen die Schultern und die Füße in Paketenform an den Körper. Trotzdem knallte die Wasseroberfläche heftig auf meinen Rücken, und ich raste einige Meter hinunter. Doch ich hatte mir ungefähr die Richtung des Bootes gemerkt und schwamm, so rasch ich nur konnte, auf den Schatten oberhalb von mir zu. Die sauberen Ladies knatterten natürlich doch mit irgendwelchen geheimen Gewehren auf mein Rettungsboot. Als ich vorsichtig und kurzatmig im Schatten des Schiffsrumpfes auftauchte, hörte ich, dass auch meine Retterinnen nicht faul waren und kräftig mit eigentlich illegalen, verbotenen Waffen zurückballerten. Der Hubschrauber hupfte entsetzt in der Luft herum, der erste Mann in meinem jungen Leben, ausser Tate Martin, blickte bärtig über die Bordwand herab, reichte mir die Hand und zog mich mit einem Schwung hinauf. Mit einem Aufheulen und mehreren Salven Richtung Uniformjäckchen drehte das Boot bei und raste aufs offene Meer hinaus.

"Willkommen an Bord", grinste der Skipper und zog mich hastig in die Kajüte unter Deck. "Es knallt leider grad ein bisschen laut bei uns. Aber sonst werden Sie alle Ruhe zur künstlerischen Entfaltung haben." Er wies auf eine Koje, wo ich Männerunterwäsche, einen dicken Pullover und eine Hose vorfand. "Leihgaben von mir persönlich. Bis zur Insel sind Ihre Sachen wieder trocken, und die Wäldler führen dann sicher angemessene Buschkleidung im Angebot. Bisschen mitgenommen, was?"

"Ja, ich habe..., ich habe zwei Frauen umgebracht, um herauszukommen: Meine Bewachung sowie ein Besatzungsmitglied und die restliche Hubschrauberbesatzung die letzten Stunden bis wir an der Küste waren mit Messer und Pistole in Schach gehalten."

"Ich verstehe." Er nickte ernsthaft. "Ich gehe mal hinauf und hole etwas für den Magen. Ziehen Sie sich derweil um, ich klopfe an."

"Sagen Sie ruhig 'Du' und 'Johanna' zu mir."

"Ich heisse Pit. Whisky, Wodka?"

"Wodka, eine grosse Portion!"

Whisky würde wohl für alle Zeiten die kleinen, flinken Finger des Husarenuniformjäckchens bedeuten. Schmerz, von dem ich nicht annahm, dass er je wieder aufhören würde, um jenen stillen, feuchten Berührungen Platz zu machen, deren

Zartheit und Leichtigkeit einst als Symbol überhaupt galt für den Umgang von Frauen miteinander. Plötzlich stieg mir der Kellergeruch in die Nase, ich schwankte und sah Pit, wohl sehr grün um die Nase herum, an.

"Setz' dich." Er drückte mich am Kajütentisch nieder. "Hier -" er zog mit dem Fuss einen Eimer vor mich hin. "sei froh, dass du noch kotzen kannst. Bei uns gibt es Leute, die vermissen dieses Gefühl. Ich laufe rauf. Vergiss nicht, die nassen Kleider zu wechseln." Trotz der Nässe brach mir der Schweiss aus, ich wagte kaum, mich zu setzen. Ich angelte vorsichtig Pits trockene Sachen von der Koje und begann mich langsam aus der nassen Hose zu schälen. Jede Bewegung jagte neue Wellen aus Übelkeit hoch, doch irgendwie schaffte ich den Wechsel. Als Pit anklopfte und mit einem riesigen Glas vor mir stand, war zumindest die Kälte von der Haut gewichen. Ich tastete zitternd nach der heilsamen Medizin.

"Nachher schläfst du erst einmal aus, ja?"

"Wer ist noch and Bord?"

"Frank und Anneliese, die Zwillinge. Sie ballern da oben 'rum und stören die Mittagsruhe."

"Wovon lebt ihr?"

"Vom Fischfang zwischen den Halligen, Muscheln sammeln und Leute schmuggeln. Anneliese und Frank sind als Kinder von zu Hause abgehauen. Sie wollten sich nicht trennen lassen."

"Es gibt keine Verwandtschaft zwischen Frau und Mann!" spulte ich einen der ein gelernten Grundsätze der reinen Frauenwelt ab.

"Mag ja sein -" Pit half mir auf und führte mich über den schwankenden Boden zur Koje - "aber was willst du machen, wenn dich dein Spiegelbild angrinst?"

Die Schiesserei an Deck hatte aufgehört, und ich spürte, dass das Boot bereits seit geraumer Zeit mit voller Kraft voraus fuhr. Ich sackte immer wieder weg, tauchte auf, sackte weg, tauchte auf. Zwei grosse, blonde Gestalten in hellen, blauen Seefrauenpullovern sassen am Tisch. Sie hielten blaue, grosse Becher, in denen Milchkafee schwappte, in den Händen und stierten nachdenklich und müde hinein.

"Ich habe ihre Tanks getroffen. Sie werden notwassern müssen. Benzin floss aus."

"Sei leise, Anneliese. Jetzt ist das Meer wieder verseucht."

"Meinst du, Pit findet den alten Kanal?"

"Sicher, sonst müssen wir aussen um die jütländische Provinz herum, und dafür haben wir jetzt ein paar Wintersachen zu wenig dabei."

"Wohin fahren wir?"

Anneli drehte sich herum und strahlte mich an. "Wir sind schon einmal im alten Bremen nachts in einen Verlag eingestiegen, um Bücher von dir zu stehlen. Toll, dass du wieder frei bist. Es geht durch den alten Nord-Ostseekanal. Für kleine Boote ist er noch befahrbar."

"Ist das nicht sehr riskant?"

"Ganz Jütland ist eine Männerprovinz. Zum Teil führt der Kanal durch Urwälder, das Unterholz reicht bis an die Ufer heran. Wir haben den Funk abgehört. Sie rechnen damit, dass du den Helikopter gen Süden entführt hast, rheinaufwärts, in die obere Tiefebene."

Frank kippte seinen Stuhl zurück und langte nach einer der Wandschränktüren.

"Möglicherweise ist er sogar abgestürzt, dank unserer kleinen Knallerei, ohne dass die Besatzung noch ein Positionssignal oder gar einen Notruf absetzen konnte. Kaffee, Johanna?"

"Ja." Ich hockte mich auf die Koje und umklammerte den Becher, der Kaffee darin schwappte, ein schwarzes Auge in blauem Rand, meine klammen Hände saugten die Wärme aus dem Porzellan, meine Füße in trockenen, kratzenden Socken krümmten sich zusammen.

"Wohin geht es dann weiter?"

"Sperrgebiet -"

Mein Kopf zuckte hoch. "Wie meint ihr das?"

"Ein Teil der südlichen Ostsee, Greifswalder Bodden und weitere Zonen sind Sicherheitsgebiet."

"Wegen den alten Kernkraftwerken?"

"Hm -"

"Aber da strahlt es noch."

"Es geht wohl so. Nordöstlich liegt Rügen, eine viele Quadratkilometer grosse Insel."

"Kenne ich nicht."

"Dort ist seit ca. dreissig Jahren eine der Dissidentenkolonien. Von solchen Leuten hast du doch sicher schon gehört?"

"Natürlich. Wir Sperlinge und Ratten erfahren Einiges."

"Okay. Die Insel selber soll wohl ziemlich clean sein! Jedenfalls bringen die Leute dort gesunde Kinder zur Welt."

"Kinder -?"

"Nun ja, sie leben ein bisschen wie früher, zwangsläufig, was? Deshalb nennen wir sie 'Wäldler'. Du wirst schon sehen!" Frank lächelte mich verschmitzt an. "Pit hat Verwandtschaft dort. Du wirst dich daran gewöhnen."

Anneliese stand auf und kam zu mir herüber. "Sie nehmen dich auf, jedenfalls wurde uns ihr Angebot übermittelt." Sie setzte sich neben mich, nahm mein Handgelenk, fühlte den Puls und legte mir die Hand auf die Stirn.

"Ihr schmuggelt wohl öfters Leute hinüber."

"Ja. Leg' dich wieder hin, du brauchst Wärme und Schlaf."

Das Geräusch der Motoren änderte sich, und von oben rief Pit irgendetwas herunter.

"Das ist der Kanal. Es ist besser, du bleibst unten, bis wir durch sind. Aber wir fahren sowieso bei Nacht."

Frank war schon die Treppe hinauf und steckte den Kopf durch die Türe. "Komm, Anneli, es ist gleich dunkel."

Ich spürte, wie der Kutter beidrehte, irgendeine helle Stimme, wahrscheinlich Anneliese, rief "Licht aus!", dann wurde auch der Motor abgestellt. Ich rollte mich unter der Decke zusammen und versuchte in der plötzlichen Stille zu schlafen. Wie aus weiter Ferne hörte ich später wieder das Anspringen der Motoren, die offensichtlich mit halber Kraft weiterfahren, um sich bei Nacht leise quer durch eine Männerprovinz nach Osten zu schleichen.

Auf dem Gummen im Jahr 135 (2135 n. d. Zt.)

Ich hatte das Meer geliebt, das Meer war damals für kurze Momente meine Rettung gewesen, mein Schutz in Form dieser kleinen, knarrenden Nussschale mit ihren freundlichen, nordländischen Riesen darauf.

Hier in den Bergen stösst der Blick schnell an Felsecken, hochgezogene Alpinseln, leise Wälder, bizzare Kieferngehölze. Ich steige oft hoch: Vielleicht zu den zerfallenen Ruinen des Gasthofes oben auf dem Gummenjoch. Der Blick dort mag weit laufen, hin bis zum See, an dessen Ufern einst die älteste Demokratie Europas von einer handvoll markiger Dissidenten mit scharfem Blick und guten Armbrüsten ausgerufen wurde. Doch ob klar oder dunstig, irgendwo stossen die Augen immer wieder an, reiben sich wund wie Kindernasen an Schaufensterläden, reiben sich, verwundet wie die Erinnerung, deren Blick doppelt verstellt ist: Durch Verlorenes und Gewusstes zugleich.

Mayas Augen, die auf immer wohl in mir irgendwo da in der Gegend ruhen bleiben, aus der das Weinen in den Hals steigt.

Später, aber irgendwie erstaunlich nahe, dieser Punkt wie ein Blitz, die Erinnerung, die im gleichen Augenblick plötzlich durch meinen Kopf flog, als ich die unbekannte Uniformträgerin, die mir ihre helfende Hand hinstreckte aus dem Hubschrauber schleuderte: Der sich aufbäumende, helle Körper vorne auf der Empore, das seltsame Geräusch, welches aus der schwarzen Frauenmenge aufstieg und die weiss gewandete Gestalt, die etwas rotes Zuckendes triumphierend vor die rufenden Frauen hinhielt: Das Herz des Patriarchats, alljährlich neu herausgerissen, um endlich Frieden, Freiheit und Sicherheit für jenes Geschlecht zu sichern, das Jahrtausende lang durch männliche Herrschaft gefoltert, getötet, vernichtet und aller Rechte beraubt worden war.

Wie alt müssen wir werden, um alles, aber auch alles aus den Kellern der Erinnerung in die hellen Dachstübchen des Verstandes zu tragen? Wie alt, um die kruden, schmerzenden Hemmnisse dieser Aufräumarbeiten aus dem Weg zu schleppen, und hinaus aus allen Fenstern des Bewusstseins zu werfen? Allemal durch bloss halbgeöffnete Fensterläden, die auf ewig im Wind klappern, klappern und uns so erinnern an das Hinauswerfen selber, den Prozess der Reinigung, der ebenso grausig ist wie jener der Erinnerung!

Vielleicht können wir deshalb nicht mehr vergessen, weil die alten und die neuen Dinge immer so nahe beieinander, so ineinander verschlungen sind wie die betenden Hände einer Person.

Es bedeutete Täterin zu werden, um sich erinnern zu können.

Als die mutige Baumkletterin mir über die Mauern der Villa Garbo hinweg die Klinge zuspielte fing ich nicht nur meine Freiheit auf sondern den Beginn meiner Erinnerungen und das Gewand der Tat.

Vor meiner Verhaftung wollte ich nur die Hände der zukünftigen Priesterin retten.

Hände, die ich bis zu meiner Flucht nie hatte das Instrument der Seligen spielen sehen, die grosse Harfe, die alle zukünftigen Magna Matres spielen konnten. Ihnen allein war diese Kunst vorbehalten: Die Harfe, die Opferrinne und die reale Begegnung mit den Herosaspiranten in den heiligen Hainen. Ihre Hände sollten sauber bleiben während an meinen bereits seit langem der Dreck und die Lauge aus unzähligen Putz-Lausch-Aktionen in den Tempeln klebte, wie ich vermeinte. Nun klebte noch viel mehr Dreck an ihnen: Das Blut der schmierigen Husarenuniform und einer unbekannt

Hubschrauberpilotin.

Es war eine Illusion gewesen zu meinen, hier seien ihre reinen Hände und da meine Revoluzzerinnenhände. Ich brauchte lange, um zu lernen, dass auch meine Hände eine Art Harfe halten und die Musik der Sprache klingen lassen können. Aber als ich endlich begriffen hatte, wie sehr Maya in jener Zeit da ich gefangen sass oder mich in Udars dieser seltsamen Gemeinschaft versuchte anzupassen ihre Hände beschmutzt hatte mit Blut und Dreck und den Tränen anderer, da war es zu spät - für uns beide zu spät, vielleicht sogar zu spät für die ganze Welt. Denn letztlich ist auch dieser Aufstand versandet und die einsamen Winde lächeln hohl hier oben um unseren geduldeten Freisitz herum.

Damals, auf der Koje, kaum gewiegt, da wir durch die stehenden Wasser des alten Kanals fuhren, leise eingelullt durch die auf halber Kraft tuckernden Motoren, dämmerte mir erneut und bewusster als beim an-Bord-Gehen einige Stunden zuvor, dass meine Flucht teuer gewesen war. Teurer sicherlich als die beiseite geschafften Honorare meiner Arbeit. Dass da noch jemand bezahlt haben musste, den Kutter, Pit, Frank und Annelieses Schmuggelhonorare, bezahlt, um die Husarenuniform sowie eine dreiköpfige Hubschrauberbesatzung in die Falle meiner Freiheit zu locken.

Damals hatte sie wohl noch Hoffnungen und muss noch an die Möglichkeiten geglaubt haben, die sie mit den Geldumschlägen im Briefkasten meiner Mutter versuchte einzulösen.

Ich erwachte durch das Lauterwerden der Motoren, und nach einiger Zeit polterte Pit die Treppe herunter.

"Ausgeschlafen? Wir sind durch und wieder im offenen Meer. Bleib aber bitte weiter hier unten! Wir laufen bald durch das Sperrgebiet."

Frank kam hinter ihm her, und sie setzten sich wieder an den Tisch.

"Anneliese ist am Steuer."

"Habt ihr alles geschlossen?"

"Klar - Fenster, Türen, Klappen und Anneliese ist im Anzug."

Ich starrte die beiden verwundert an.

"Wir versuchen uns, so gut es geht, zu schützen. Jeder Kutter hat ein altes Strahlenmessgerät an Bord, irgendwo aufgetrieben. Im Schnitt fahren wir nur einmal im Monat herüber."

"Es gibt noch mehr von euch?"

"Natürlich, eine ganze Flotte versteckt sich westlich und östlich von Jütland zwischen den Inseln und Buchten. Die Wäldler leben ja nicht nur von Beeren und Kartoffeln im Sand." Pit lächelte. "Meine Familie stammt aus Rügen und schmuggelt seit über 200 Jahren. Das ist bei uns ein altes Geschäft mit Tradition."

"Angeber!" Frank grinste. "Eine ganze Generation von euch nagte am Hungertuch, als Europa ein grosser, einziger Handelsraum war!"

"Ein Hoch auf die Weiber!" Pit prostete mir mit dem Wodkaglas zu. "Seit drei Generationen gibt es wieder etwas für uns zu tun!"

Ich zog ein Gesicht, richtete mich vorsichtig auf und schwankte zum Tisch hinüber.

"Aber eure Frau an Bord lasst ihr oben schippern?"

"Mit Anzug und Bleischürze, wie die früheren Röntgenärzte! Und beim letztem Mal war ich dran!" Frank schob mir ein Glas zu. "Wir landen an einer ziemlich sumpfigen Stelle an. Du musst noch einmal durchs Wasser, aber wahrscheinlich nur waten. Vor dir siehst du einen Schilfgürtel, und dahinter Unterholz und Auwälder. Irgendwo geht ein Pfad durchs Schilf, am Unterholz holt dich jemand ab und führt dich ins Waldlager."

"Gibt es eine Parole?"

"Ach Gott - nein!" Pit schüttelte den Kopf. "Dein Gesicht ist auf jedem Buchcover, damit man dich im Notfall schneller fressen kann!" Er zog eine Wolfsfratze und krallte mit den Händen in meine Richtung.

"Was kann ich für euch tun?"

Frank verzog nachdenklich die Mundwinkel. "Schreibe mal über das Meer, zum Beispiel. Und wenn du dereinst unsere Knochen oder auch die von anderen am Ufer findest, gib uns ein ehrliches Begräbnis: Schmeiss' uns zurück ins Meer!"

Die Frau kam durch die Waldschneise herab. Ihr Gang war fast ein wenig tänzerisch, aber ihr helles, langes, weit geschnittenes Kleid, das im Windzug ihres Ganges wehte, wies sie als Konse aus, etwas, das mir in der heilen Frauenwelt nie begegnet war, eine Art Frau, von der ich gedacht hatte, dass sie nur noch in Geschichtsbüchern existierten: So konservativ und altbacken, dass es für sie nicht einmal in den illegalen Unterschlupfen von Dissidenten und Reaktionären einen Platz geben könnte.

Mit `Konse`, einer Abkürzung des Wortes 'konservativ', bezeichneten wir Frauen, die ihr Leben einem einzigen Mann, der wohlmöglich noch beider Lebensunterhalt bestreiten musste, unterworfen hatte, dessen eindeutig ihm zugeordnete Kinder sie austrug, aufzog und dessen Namen sie annehmen musste, so dass er wiederum auf ihre Töchter und Söhne und von diesen wieder auf die folgenden Söhne übertragen wurde.

Vage erinnerte mich ihr Gang an Maya. Doch als sie näher herankam, sah ich, dass ihre dunklen Haare ein eher rundes Gesicht umrahmten, aus dem eine grosse, fast hexenartige Nase über einem kindlich geöffneten Mund herausschaute.

"Puh -" schnaufte sie, als sie herangekommen war. "Du musst entschuldigen, aber ich bin dauernd erkältet, sogar im Sommer. - Und jetzt, wo der Herbst beginnt...?"

Erstaunlich helle Augen blitzten mich unter vogelschwingenförmigen Augenbrauen an: Sehr klare Augen, die in einem krassen Gegensatz zum geöffneten Mund und dem kindlichen Auflachen standen.

"Vielleicht solltest du dich ab September einfach wärmer anziehen!" brummte ich und wunderte mich, was eine Konse hier im Wald zu suchen hatte.

"Vielleicht -" antwortete sie leichtsinnig, und ich wusste nicht, ob ich mich über sie ärgern oder ob ich diese Leichtigkeit geniessen sollte, irgendetwas Oberflächliches, das vielleicht Balsam wäre für den Verlust und die kruden Morde, mit denen ich meine Freiheit wieder herbeigeführt hatte.

"Wo hast du dein Gepäck?" fragte sie und wandte sich bereits wieder zurück den Waldpfad hinab.

"Du weisst doch, wo ich herkomme." Ich ärgerte mich, dass diese Frau anscheinend nicht genau hinschauen mochte: Auf meine meerwasserfeuchten Hosenbeine, das zerrissene Husarenuniformjäckchen, dass gar nicht mehr so proper aussah, und die zerweichte Uniformkappe.

"Ich heiße Ella!" rief sie über die Schulter zurück. "So eine Berühmtheit war noch nie bei uns!"

Ich schnaubte wütend. Konnte die sich nicht ausrechnen, wie hoch der Preis für diese Berühmtheit war, und dass ich mir den Hintern mit diesem Ruhm abwischen konnte?

"Die Jungs haben sicher trockene Klamotten für dich." Babbelte sie weiter, während sie vor mir her die schmale Waldschneise entlang lief. "Jedenfalls ein paar sind nicht zu lang, aber hier stört es auch niemanden, wenn du die Hosenbeine hochkrepeln solltest. Ach nein, du bist ja eh eine Frau." Sie nieste und hielt an, um eine stachelige Waldranke vor meinem Gesicht zurückzuhalten. Ernsthaft schaute sie mich an.

"Es gibt doch sicherlich noch mehr Frauen bei euch." Der Gedanke, die nächste Phase meines Lebens auf unabsehbare Zeit in Gesellschaft einiger männlicher Dissidenten und einiger Koneses verbringen zu müssen, jagte mir kühle Schauer den Rücken herauf und herunter.

"Oh ja, noch ein paar, hm, Koneses!" Sie lächelte kurz über diese sie selbst diskriminierende Bezeichnung. "Aber wir sind wohl nicht so dein Fall, was?" Wie die Wellen auf einem Wind bewegten See huschte ein neuer Ausdruck über ihr Gesicht, und für Momente presste sie die Mundwinkel in einer Weise zusammen, dass ich meinte, Maya blickte aus ihrem Gesicht heraus, und ich wich unwillkürlich vor ihr zurück. Ella musterte mich einige Sekunden, dann wischte ein Lächeln diesen fernen, strengen Ausdruck wieder herunter. Sie zuckte die Achseln. "Wahrscheinlich musst du mit uns vorlieb nehmen." Sie schiefte und mir fiel ein, dass eine sehr zauberhafte Gouvernantenfigur aus spätpatriarchalen Kinderbüchern ebenfalls chronisch erkältet war und dennoch sämtliche Wunderwelten, von denen Kinder nur träumen können, an jeder Ecke des russigen Londons hervorgezaubert hatte. Allerdings pflegte Mary Poppins weniger über aufgerollte Hosenbeine und mögliche Mittags-Waldmenüs zu spekulieren, und auch sonst konnte ich mich nicht daran erinnern, dass sie am laufenden Band Nichtigkeiten von sich geplappert hätte.

Abrupt blieb Ella wieder stehen:

"Gleich sind wir da. Wenn ich dir zu viel rede: Wir haben selten Gäste, noch dazu Schriftsteller. Doch jetzt darfst du hier alleine auf mich warten. Ich habe natürlich die Kapuze vergessen, mit der wir dir die Augen zu tüten auf der letzten Wegstrecke." Von Kapuzen hatte ich ein für alle mal die Nase voll.

"Geht's nicht auch mit einem Tuch?"

Sie lachte und schaute mich abschätzend an. "Das einzige Tuch, was wir im Moment besitzen, ist mein Taschentuch, und darauf legst du sicherlich wenig Wert. Vielleicht sollte ich mir einen Streifen von meinem Kleid abreißen?"

Ich setzte mich auf die feuchte Erde neben den Pfad, und sie verschwand, als hätte das Sonnenspiel zwischen den Blättern und Ästen sie aufgezogen.

"Konse" brummte ich wütend und wusste nicht, worüber ich mich mehr ärgern sollte: Über die Ambivalenz in ihrem Gesicht oder jene in meinem Gefühl.

Nach einiger Zeit tauchte sie aus dem Laub- und Schattenspiel wieder auf, ein bräunliches, etwas undefinierbares Stoffstück in der rechten Hand schlenkernd.

"So - hier. Setz' das auf!"

Ich starrte den muffeligen Fetzen an. "Er riecht!"

"Für eine flüchtige Staatsverbrecherin bist du ganz schön aufmüpfig! Meine Tochter hat

ihn als Puppenbettchen gebraucht. Deshalb habe ich die Kapuze auch vergessen. Nun mach' schon, oder willst du unbedingt noch Schnupfen kriegen in deinen nassen Hosen?" Sie warf mir einen Mary-Poppins-Blick zu, und ich stülpte mir brav den Zipfel über den Kopf, der vermutlich einmal die Ecke eines Kissenbezuges gewesen war.

"Gib' mir deine Hand, sonst stolperst du noch ins Unterholz."

Ellas lange Finger griffen nach mir, und mir schossen Worte wie 'kühl', 'trocken', 'sauber' durch den Kopf. Eine kühle, klare Hand mit glatter Haut schloss sich um meine Salz verklebten, schweissnassen, kurzen, klobigen Finger. Jeden Augenblick glaubte ich, die Frage zu hören: "Sag' mal, wann hast du dir das letzte Mal die Hände gewaschen?", doch Ella zog mich, ausnahmsweise schweigend, durch das Gebüsch. Manches Mal blieb sie stehen, lachte kurz auf und legte mir die Hände auf die Schultern, wobei sie mich mehrmals herumdrehte. Manches Mal spürte ich, wie sie vor mir eine Ranke beiseite schob, einen Ast anhub; hin und wieder bedeutete sie mir, die Füße über irgendein Hindernis zu heben.

"So - da wären wir." Sie liess meine Hand los. "Du kannst die Tüte abziehen."

Ich zog die Kapuze herunter und liess sie in Ellas Hand fallen.

Bäume, Büsche und dichtes Unterholz hatten die Ruinen und Gebäude des ehemaligen kleinen Dörfchens beinahe vollkommen überwuchert. Links ahnte ich mehr als ich es sah den zusammengestürzten Steinhaufen eines ehemaligen Herrenhauses, dessen vordere Fassade vielleicht bis in Höhe des ersten Stockwerkes stehen geblieben war. An die Fassade lehnten sich zwei Hütten, zum Teil aus Bruchsteinen und Trümmerresten errichtet, zum Teil aus Holz. Die Hütten waren vielleicht etwas über frauhoch, und ihre schräg nach vorne geneigten Dächer mit dichtem, grünem Laub abgedeckt. Vor mir sah ich weitere kleine, einstöckige Häuser, vielleicht die Behausungen ehemaliger Landarbeiter, die anstelle der Giebel ebenfalls flache, leicht geneigte, mit Laub getarnte Dächer aufwiesen. Hinter einer dichten Weissdornhecke erkannte ich den ehemaligen Dorfteich, halb mit Schilf zugewachsen und mit einem dichten Zaun kleiner Stämme umgeben, die fest in den Uferrand gerammt waren, wohl um Tiere an der Verschmutzung des Wassers zu hindern. An einer Stelle führte ein Steg auf die Wasseroberfläche, und schräg gegenüber senkte sich ein ordentlich gekiester Uferrand ins Wasser. Im Hintergrund ahnte ich die gut getarnten Überreste dreier Langhöfe, wie sie in Norddeutschland gegen Ende der patriarchalen Epoche üblich waren, die in einem weiten Winkel um die Dorfmitte mit dem Teich standen.

"Udars!" schniefte Ella und schaute mich erwartungsvoll an.

Natürlich kannte ich landwirtschaftliche Anwesen aus meiner Frauenwelt, in der das Konzept des integrativen Miteinanders von Stadt und Land weit gehend verwirklicht worden war. Meistens an den Rändern unserer Städte gelegen, gingen die Siedlungen nahtlos über in Bestellungen oder andere Landwirtschaftsgebäude. Es gab aber auch grosse Parkanlagen innerhalb der Siedlungen, die zum Teil als Weiden und Äcker gebraucht wurden, oder stufenförmige Wohntürme, die weit draussen auf dem flachen Land all jenen ein Leben direkt in der Natur gönnten, denen selbst ein viertelstündiger Spaziergang durch die Sippenstrassen schon eine unzumutbare Distanz zu der Natur darstellten. In der Basis solcher Türme befanden sich ebenfalls Ställe, Getreidespeicher und Maschinenhallen. So war tatsächlich überall das Prinzip verwirklicht worden, dass in der Frühzeit von der so Tier liebenden Hundezüchterin Jeramaja Mardott ab Sarga

formuliert worden war: Jedes Mädchen, jede Frau, soll in der Frauenwelt die Möglichkeit haben, sich ihre Frühstücksmilch von ihrer Lieblingskuh jederzeit selber zu Fuss holen zu können.

Mit den geduckten, menschenleeren, von aller städtischen Kultur und Verkehrswesen abgeschnittenen Dörfern in den patriarchalen Landprovinzen hatte unsere Landkultur wirklich nur noch das Wort gemeinsam. Ebenso, wie jede jederzeit ihre Kuh erreichen konnte, hatten die in der Landwirtschaft beschäftigten Frauen die Möglichkeit, jederzeit zu Fuss, mit dem öffentlichen Tandem oder sonst wie Kultveranstaltungen, Theateraufführungen, Museen oder Konzerte zu besuchen. Dass hin und wieder eine kleine Kuhherde über einen öffentlichen Platz getrieben wurde, war genauso üblich wie die jahreszeitlich schwankenden Öffnungszeiten aller Abendveranstaltungen, die sich nach den Melkrhythmen in den Ställen richteten.

Ich staunte also nicht schlecht, als ich hier die zweifellos noch oder wieder bewohnten Ruinen eines alten Bauerndorfes fand, inklusive Schlösschen aus den Zeiten selbstherrlichen Grossgrundbesitzes.

Aus einer der Hütten an der Schlossfassade trat nun gebückt ein grosser, etwas dicklicher Mann. Graue, lange Haare hingen ihm bis auf die Schultern herab, und er kam mit schnellen Schritten auf Ella und mich zu.

"Pater John, unser Priester und Bürgermeister" flüsterte sie leise, drückte mir, wie zu einem Abschied, kurz die Hand und trat einige Schritte beiseite. John trat sehr nahe an mich heran, blickte mir intensiv in die Augen und nahm meine Hand auf.

"John ist mein Name. Willkommen in der Gemeinschaft der Freien. Wir danken dem Herren, dass du wohlbehalten durchgekommen bist und freuen uns über dich." Er schüttelte eifrig meinen Arm auf und ab, ein wohl gütiges Lächeln lag um seinen Mund, zumindest deutete ich das Heraufziehen der Mundwinkel in Richtung Ohren so, doch seine Augen blickten ohne Zucken und forschend direkt in meine hinein.

Ich mochte schon früher solche Ehrlichkeit heischenden Blicke nicht. Dafür hatte ich als Kind viel zu viel auf dem Kerbholz, was nicht für die Ohren der Erwachsenen bestimmt war. Aber seit dem seltsamen, dumpfen Laut, den die unbekannte Hubschrauberpilotin unter mir auf dem Flachdach verursacht hatte, war dergleichen Ernsthaftigkeit für mich vollkommen unerträglich. Ich senkte die Augen, entzog ihm meine Hand und murmelte: "Johanna Helgesdott - ich denke, Sie wissen, was los ist?"

"Aeh, ja. Wir berufen gleich die Versammlung ein. Ella! Schickst du Heinrich herüber? Ich glaube, die anderen sind schon da. Er hat nur auf dich gewartet, um die Kinder nicht alleine zu lassen."

"Ja -" Ich spürte, wie sie sich ganz zurückzog und ein merkwürdiges Gefühl der Leere hinter meinem Rücken entstand.

"Kommen Sie" sagte John, legte mir seine schwere, abgearbeitete Hand auf die Schulter und schob mich vor sich her, um den Dorfteich herum, in Richtung einer der Höfe, der dahinter lag. John trug dunkle, schwere Hosen, einen schwarzen Pullover, aus dessen Rollkragen ein dünner, weisser Streifen hervorsah, und ich entsann mich, dass Frau in patriarchalen Epochen daran die so genannten 'Pfarrer', Priester christlicher Kirchen erkennen konnte.

"Sie werden vieles ungewohnt hier finden -" brummelte er neben mir in mein Ohr, während wir auf das abseits liegende Gehöft zingingen, "nicht zuletzt natürlich uns

Männer selber!"

"Das war an Bord auch so!" Ich ging einen Schritt schneller und schüttelte die Hand ab, die da so mir nichts, dir nichts, auf meine Schulter kam. Doch kurz vor der Haustüre erreichte John mich wieder und nahm freundschaftlich meinen Arm.

"Hier hinein und dann rechts durch die Türe."

Auch dieses Gehöft besass kein Dach mehr, und leere Fensterhöhlen, abbröckelnde Mauern bildeten die Reste der oberen Stockwerke. John bemerkte meinen suchenden Blick.

"Wir benutzen überall nur die ebenerdigen Räume. Hier dienen die ehemaligen Zwischendecken als Dächer. Sie sind extra dicht, mit Abflussrinne. Darüber ist Erde gestreut, auf der Gras wächst. Alles Tarnung, für die da oben!" Er deutete durch das Blätterlaub zum Himmel hinauf. "Aber keine Angst, Mädchen, im Schnitt verirrt sich einmal im Jahr einer ihrer Helikopter hierher." Er griff an mir vorbei und stiess die Türe, die von dem Vorraum abging, auf.

Das Zimmer dahinter war weiss gekalkt, die Wände in den Ecken schon etwas angegraut, in der Mitte stand ein klobiger, selbst gezimmerter Holztisch. Auf Bänken erkannte ich einige Gestalten, die sich nun zu mir herum wandten. In einer Ecke war ein Kamin aufgemauert, in dem ein Feuer glimmte, darüber hing ein russiger Kessel, Rauch und Dampf stiegen in den Kamin hinauf. Eine ältere Frau schöpfte die dampfende Flüssigkeit in kleine Holzschalen und Porzellanbecher, die mich an die Becher auf dem Kutter erinnerten, und ein junger Mann, ungefähr in meinem Alter, trug die Trinkgefässe vom Herdfeuer hinüber an den Tisch zu den Leuten.

"Hier ist sie!" sagte John überflüssigerweise und schob mich sachte in den Raum hinein. Ich blinzelte in das Zwielflicht, das durch das Feuer und das Licht gebildet wurde, welches durch eine fast blinde Glasfensterscheibe in den Raum fiel und von den hellen Wänden reflektiert wurde.

Die Frau am Herdfeuer sah herüber. Ihr schwarz-graumeliertes Haar war in einem dichten Knoten am Hinterkopf auf geschlungen, sie trug einen langen, wohl dunkelgrünen, weiten Rock, eine dunkelblauer Schürze mit weissen Blümchen darauf, die schon etwas verblasst waren, und ein blaues Oberteil, dessen Ärmel sie aufgekrempt hatte. Der Knoten verlieh ihrem zurückgezogenen Gesicht einen etwas strengen Ausdruck, doch die Augen lächelten freundlich zu mir herüber.

"Komm, nimm' dir erst einmal eine Tasse und setz' dich zu uns."

Ich ging zu ihr, nahm die Tasse entgegen und setzte mich auf einen Hocker, der an der Schmalseite des Tisches stand. John liess sich ächzend zwischen zwei jüngeren Männern auf die Bank fallen, klopfte ihnen mit einem zufriedenen "Na, wie war die Jagd?" auf die Schultern und lächelte dem Burschen zu, der ihm nun auch eine Holzschale mit dampfendem Malzkaffee hinstellte.

"Sind alle da? Können wir anfangen?" fragte er nach dem ersten Schluck und Alle nickten, als er hinzusetzte: "Heinz kommt auch gleich. Ella war ja unterwegs, das Mädchen abzuholen."

Erst aus der Nähe erkannte ich an den zumeist bärtigen Gesichtern, dass noch keine Frau anwesend war. Als mich die neun Gesichter erwartungsvoll ansahen, schaute ich mich suchend nach der Frau am Feuer um, die wohl auf dem Stuhl, der neben mir noch frei war, sitzen sollte.

"Sie kommt nicht." Meinte der Bursche, der die Becher zum Tisch getragen hatte. "Sie hat keine Zeit. Sie richtet das Schweinefutter her."

Die Frau verliess mit einem alten Eimer klappernd den Raum.

"Und andere, Ella zum Beispiel?"

"Ach, weisst du, zur Vormittagsarbeitsbesprechung kommen die Frauen nie. Wegen der Kinder oder dem Mittagessen oder anderer Pflichten."

Hinter mir ging die Türe auf, ein langer, eher hellhäutiger Mann ohne Bart schob seine schlaksige Gestalt zur Türe hinein, schöpfte sich am Feuer Malzkaffee, trug die Schale zu mir und liess sich auf den freien Stuhl fallen. Er drehte sich herum, gab mir die Hand und blinzelte mir verschwörerisch zu.

"Na, hat dich die Männerrunde schon ins Gebet genommen? Ich bin Heinrich, kurz: Heinz genannt, Ellas Mann! Sie hat sicher unterwegs von mir erzählt." Er lachte und zog eine formlose Stoffkappe vom Kopf, die er unter seinen Hintern schob. Obwohl er sicher kaum älter war als ich, bemerkte ich, dass ihm kein einziges Haar auf dem Kopf wuchs und bei näherem Hinsehen erkannte ich, dass er weder Augenbrauen noch sonst eine Gesichtsbehaarung hatte.

"Da staunst du, was? Meine Eltern sind ein bisschen zu lang in der Sperrzone herumgepaddelt, als Mutter mich im Bauch hier herüberschmuggelte. Es gibt Schlimmeres!" Er fuhr sich über den kahlen Schädel und trank schnell einen Schluck, als habe er bereits zu viel gesagt.

"Die Mutter verblutete bei seiner Geburt, der Vater starb drei Monate später. Sie gerieten in einem offenen Boot in dichten Nebel, der von Greifswald herüberwehte."

"Tut mir leid!" murmelte ich und fühlte mich seltsamerweise wenigstens ein bisschen besser als zuvor.

"Du siehst -" John schaute mich ernst an. "es gibt hier einige traurige Schicksale! Du bist also nicht die einzige, falls du gemeint hast, in eine romantische Landidylle zu kommen."

In der Frauenwelt liessen alle Leute einander ausreden, Fremde fassten sich nicht ungefragt an, und ich hatte auch noch nie erlebt, dass jemand meinte, meine Gedanken im Voraus ausdrücken zu können. Deshalb wusste ich nicht genau, wie ich mit diesem merkwürdigen Verhalten umgehen sollte und starrte John Stirn runzelnd an. Schliesslich hatten sie mich aufgenommen und somit zu meiner Rettung beigetragen.

"Ihr wisst wahrscheinlich, dass ich einer Dissidentinnengruppe angehöre, so ganz naiv bin ich also auch nicht."

"Magst du dich nicht erst einmal vorstellen?" Heinrich lehnte sich im Stuhl zurück und grinste mich begütigend an. "Ella hat mir zwar in fünf Minuten so wichtige Dinge wie 'Kapuzenverweigerung' und 'klebrige Hände' berichtet, aber sonst habe ich zum Beispiel wenig Ahnung, wer du bist und woher du kommst."

"Und was sie hier soll!" fiel ihm ein alter Mann ins Wort, der weiter unten am Tisch sass und eine ausgebrannte, selbst geschnitzte Pfeife zwischen den Zähnen hielt.

"Ja, lasst das Mädchen reden!" sagten einige, und der Tassenträger nickte mir ermunternd zu.

"Also -" begann ich, "das Mädchen ist achtundzwanzig Jahre alt und menstruiert seit mehr als vierzehn Jahren. Deshalb würde ich sie lieber als junge Frau bezeichnen, okay?" Ich schaute aufmunternd in die Runde, Heinz neben mir lachte vor sich hin, John

räusperte sich indigniert.

"So etwas ist doch wohl nicht wichtig. Erzähle lieber, warum du eingelocht wurdest."

"Ich sagte das schon. Als Dissidentin. Ihr versteht, wenn ich meine genauere Tätigkeit nicht umreisse, ich muss ja meine Gruppe schützen."

"Demonstrieren und Steine werfen ist kein Staatsverbrechen und erfordert keine Sondermassnahmen, wie man sie wohl bei dir getroffen hat." warf der alte Mann vom Fenster her ein.

"Ich bin eine berühmte Schriftstellerin."

John wischte weitere Fragen beiseite und schaute mich eindringlich an. "Eitelkeit ist immer von Übel, äh - junge Frau! Es steckt doch meist mehr hinter einer solchen Verhaftung, ist es nicht so? Aber das lassen wir vielleicht mal heute beiseite. Für euch gilt: Johanna wurde vor etwas mehr als einem Jahr unter fadenscheinigen Gründen inhaftiert und eingesperrt, dort haben ihre Leute sie herausgeholt und wir haben uns bereit erklärt, sie aufzunehmen."

"Warum?" wagte ich den Priester und Bürgermeister zu unterbrechen.

Heinrich erhob sich und schlenderte zum Feuer. "Noch jemand Kaffee?"

"Ja, bitte." Ich hielt ihm meine Tasse hin, was von einigen am Tisch mit Stirnrunzeln bemerkt wurde, nickte dankend und wandte mich wieder den Männern, der Männerversammlung zu. "Ich stehe in eurer Schuld, klar! Was kann ich tun? Hütten bauen, Kaninchen jagen, Holz fällen?" Erwartungsvoll schaute ich in die Runde.

"Unsere Frauen brauchen nicht so schwer zu arbeiten. Schliesslich ziehen sie die Kinder auf, sie kochen, machen Marmelade oder hacken Gemüse. Das wirst du auch tun. Aber wir stellen dich nachmittags davon frei." John machte eine Pause und lächelte. "zum Schreiben. Du sollst für uns schreiben."

"Wenn ihr nicht lesen und schreiben könnt, lehre ich euch das gern."

Die Männer schüttelten heftig den Kopf, neben mir lachte Heinrich wieder dieses kleine, verstohlene Lachen.

"Nein, dafür haben wir einen Lehrer! Wir meinen richtig schreiben, erzählen!"

"Ach so - ja, gerne. Ihr seid sehr abgeschnitten hier, und ich kann mir wirklich gut freie Geschichten ausdenken und vortragen. Das ist ja schliesslich einer meiner Berufe."

Wieder schüttelte John geduldig den Kopf. "Alte Märchenbücher oder Romane gibt es in Udars auch, aus denen wir von der verlorenen Grösse der christlichen Kultur lernen und uns bemühen, so viel wie möglich davon zu bewahren! Nein, du sollst über uns selber schreiben, über unser Leben, wie wir denken, was wir erleben, was wir uns wünschen."

"Könnt ihr das selbst nicht besser? Gut, ich kann Tipps geben, zum Tagebuchschieben oder so ..."

"Es müssen aber gute, spannende Geschichten sein, die auch Menschen ausserhalb ansprechen. Sie sollen vielfältig und weitgereicht werden."

"Euch schwebt eine Art Untergrundzeitung vor, habe ich das richtig verstanden?"

"So ungefähr. Wir haben mit einigen Schmugglern gesprochen und bereits ein kleines Verteilernetz aufgebaut."

Ich schaute erstaunt in die Runde. Vor mir sassn bärtige, wetterfeste Männer mit Holzfällerpranken, die, vermutlich aufgrund äusserer Umstände gezwungen, ein Leben wie vor zweihundert Jahren führten. Und nun gingen sie daran, der Welt von ihrem Lebensstil zu berichten.

"Was wollt ihr damit erreichen?"

Heinrich beugte sich zu mir herüber, schaute mich fest an und sagte leise, ohne eine Miene zu verziehen: "Sie wollen Gottes Wort verbreiten, verstehst du?"

"Wessen Wort?" Ich schaute sie verständnislos an.

"In der Bibel steht: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie!" Der alte Mann klopfte bei jedem Wort dazu rhythmisch auf den Tisch. Ich musste unwillkürlich lachen und fühlte mich wie in einem Museum.

"Na, dafür geht ihr aber ein hohes Risiko ein!"

"Der Herr verlässt die Seinen nicht!" konterte der Bursche, der die Becher verteilt hatte.

"Gut, das ist wohl euer Glaube. Ich habe im Geschichtsunterricht davon gehört. Aber ihr könnt doch nicht erwarten, dass eine wie ich auch daran glaubt! Also, wie stellt ihr euch meine Schreibe vor?"

"Du schreibst, was du siehst und hörst; John oder ein anderer fügt dann die nötigen Teile christlicher Lehre, auch mal ein altes Kirchenlied oder so, ein."

"Und was ist, wenn mir nicht gefällt, was ich sehe?"

Die Männer stutzten, als hätten sie gar nicht damit gerechnet, dass mir irgendetwas bei ihnen nicht gefallen könnte. John schüttelte den Kopf.

"Das wird es kaum geben. Wir lesen alles vorher durch, ehe es abgeht. Weisst du, Johanna, dein flotter Stil ist gefragt, deine spannende Schreibe, die Geschwindigkeit, aber nicht, was du selber denkst! Verstehst du? Du bist für uns eine Kamera, ein Aufzeichnungsgerät, mehr nicht."

"Nun, nun!" Heinrich hob wieder begütigend die Hand. "Lasst es sie versuchen und jagt sie nicht gleich ins Bockshorn. Es wird ihr schon bei uns gefallen. Na, und das Ungewohnte, " Er lächelte, und Falten bildeten sich in der glatten, hellen Haut um seine Augen. "Ella wird dir schon davon berichtet haben. Aber du gewöhnst dich schnell ein. Weisst du, schliesslich haben die Menschen Jahrtausende lang so gelebt. Glaubst du im Ernst, drei Generationen verändern so viel in uns?"

"Darüber würde ich gerne länger diskutieren" sagte ich und dachte an meine propere Gewalttäterin, hinten in der Villa Garbo unter der Kellertreppe.

"Ella und ich helfen dir gerne, dich bei uns neu heimisch zu fühlen." Er klopfte mir beruhigend auf den Arm und zwinkerte mir zu. Dann erhob er sich. "Sind wir fertig? Johanna sollte anständige Kleider kriegen und etwas zu essen."

"Ja." John klopfte noch einmal auf den Tisch. "Johanna, sagen wir, in zwei Tagen, wenn du dich etwas eingefunden hast, beginnst du mit deiner Aufgabe. Morgens bist du bei den Frauen, und von drei bis sechs steht dir dieser Raum hier zur Verfügung!"

"Ich schreibe aber am besten am Vormittag. Und eigentlich brauchen schreibende Frauen auch eigene Räume und freie Zeiteinteilung. Was nicht heisst, dass ich nicht helfen will. Ich bin gerne draussen und würde mich freuen, zum Beispiel mit auf die Jagd zu gehen. Ich bin ziemlich treffsicher!"

"Frauen jagen bei uns nicht. Gut, wenn dich Laura am Herd nicht stört, kannst du vorläufig vormittags hier hinein."

Johns gütiges Lächeln war längst aus seinem Gesicht gewichen, Heinrich lehnte sich neben mir weit aus der Runde und hielt sich die freie Hand vor den Mund, als müsse er sich einen unsichtbaren Bart wieder und wieder zurechtkraulen. Der Alte am Fenster stand bereits auf, und auch einige der Männer auf den Bänken machten sich lachend

und stossend daran, ihre Beine auf die andere Seite zu schwenken. Ich stellte meinen Becher mit lautem Klacken auf den Tisch und schaute die unruhige Versammlung an.

"Ich muss noch etwas fragen." Heinrich hockte sich wieder auf seine Kappe.

"Ja?" John schaute mich ungeduldig an, ein Bein blieb angewinkelt auf der Bank stehen.

"Aber nicht so lang. Wir arbeiten schwer und haben keine Zeit für überflüssige Reden."

Beinahe wäre mir die Frage plumpig im Hals stecken geblieben, doch ich riss mich zusammen. Johns Sprechweise war eine andere als die verschlungene, langsätzliche mancher Tops, doch irgendwie erinnerte er mich trotzdem an unsere weisen Oberalten. Doch ich würde schon mit ihm fertig werden.

"Für mich ist das gar nicht überflüssig! Ich brauche euch, ihr wollt etwas von mir! Gut. Ihr wisst nun, welchfrau ich bin. Sagt mir also, wer seid ihr, wie kommt ihr in dieses Dorf und wie heisst ihr?"

Der Junge, der so brav die Becher verteilt hatte, schaute mich entgeistert an, der Alte legte offenkundig böse die Pfeife geräuschvoll auf den Tisch, Pater John schüttelte stumm den Kopf.

"Jeder von uns hier hat sein eigenes Schicksal. Die Männer erzählen es dir, wenn sie wollen. Die Gemeinschaft existiert seit zwei Generationen, mein Grossvater hat sie gegründet. Wir achten die Natur, führen ein gottgefälliges Leben und versuchen, von den Resten der christlich-abendländischen Kultur so viel wie möglich zu erhalten. Reicht das?"

Ich schaute Heinrich an.

"Denkt ihr alle so?"

Er schüttelte leicht den Kopf und warf John einen warnenden Blick zu.

"Es gibt verschiedene Motive, warum einige von uns hier sind. Wir versuchen ein basisdemokratisches Leben, und ob der gute Geist im Himmel nun Gott heisst oder sonst wie, ist das nicht egal?"

Ich schaute auf meine Hände und dachte im Stillen, dass wohl nicht der Name entscheidend wäre, sondern der mögliche Aufenthaltsort. Aber in meinem eigenen Leben hatte das Spirituelle nie einen grossen Stellenwert besessen, und ich wendete mich noch einmal an die Runde.

"Gut, ich kenne nun John und Heinrich ein wenig. Aber wie heisst ihr anderen?"

"Wir haben keine Zeit auf lange Diskussionen!" murrte der Tassenträger. Die meisten nickten und versuchten wieder, ihre Körper von der Bank zu drehen. Heinrich fasste den Jungen begütigend am Arm.

"Das ist Pal-Men."

Ich staunte ihn an und bemerkte nun, dass er kurz rasierte, wohl erst kürzlich wieder nachgewachsene Haare hatte. Sein Doppelname wies ihn als geflohenen Priesteraspiranten der Heiligen Haine aus.

"Jens Aarensen."

"Jonathan."

"Kai-Ten."

"Abrahma." Der Alte konnte ein Grinsen über meinen erstaunten Blick nicht verkneifen, und sie fuhren mit ihrer Vorstellungsrunde fort, bis sie bei dem zu meiner rechten sitzenden Mann wieder angelangt waren.

"Klaus, ich bin Pits Schwager."

"Was ist das?"

Die anderen lachten, und John klopfte ungeduldig auf den Tisch.

"Seine Frau ist die Schwester des Schmugglers. Und nun ist es gut. Du kannst mit den Frauen weiterreden!" Er stand auf, und Heinrich beugte sich leise zu mir.

"Sei ruhig! Wir erzählen dir zu Hause mehr von uns."

"Puh!" Ich drehte mich ihm zu. "Ich bin es nicht gewohnt, mit solchen Hierarchien umzugehen."

Heinrich, John und die in meiner Nähe standen, lachten zweifelnd auf. Ich deutete um mich in den Raum und merkte, dass ich mich schwer ausdrücken konnte. "Solche wie die hier."

Die Männer zuckten die Achseln und verliessen den Raum, nur John blieb zögernd noch einen Moment stehen, dann trat er zu uns heran.

"Noch was, Johanna!" Heinrich wollte sich zurückziehen, doch John hielt ihn am Ärmel fest. "Warte mal, es ist vielleicht gut, wenn du dabei bist, vor mir hat sie anscheinend nicht den nötigen Respekt!"

"Sie kennt keinen Respekt, John. Du musst sie verstehen, sie kommt aus einer total anderen Welt."

"Sehr anders!" Er rümpfte verächtlich die Nase und schaute mich an. "Im Gegensatz zu dir habe ich taktvoll geschwiegen! Ich kenne nämlich den wahren Grund deiner Verhaftung! Wir haben auch unsere Kanäle."

"Warum hast du ihn nicht gesagt, was ist daran so 'taktvoll'?"

"Aeh - hm. Hör' zu. Du kommst aus einer reinen Weiberwelt. Kein Wunder, dass ihr nichts anderes kennt! Hier ist das anders! Wir leben natürlich, die Gesetze der Natur sind für Männer und Frauen gemacht..." Er stockte unsicher. "Wir haben nichts gegen dich. Für deine Verirrungen kannst du nichts, Gott liebt dich trotzdem."

"Eine zeitlang fand auch ein schwuler Mann bei uns Unterschlupf." half ihm Heinrich direkt weiter.

"Ich bitte dich!" John schüttelte den Kopf. "Also, Johanna, wir lieben hier unseren Frieden, Gott und die natürlichen Gegebenheiten sind unsere Richtlinien. Auch, was das Verhältnis der Geschlechter betrifft! Verstehst du?"

Ich schaute Heinrich verständnislos an.

"Kannst du das übersetzen?"

"Er meint, dass du dich hier nicht mit Frauen anbandeln sollst."

"Heinrich drückt es sehr grob aus. Dein Fall zeigt, dass du vor nichts zurückschreckst! Bei euch hast du die, hm, politischen Grenzen, würde ich sagen, nicht geachtet. Gott und die Natur haben aber auch eine Grenze gezogen, die bitte ich dich, zu beachten! Wir wollen keine sozialen Unruhen, verstehst du?"

"Gehören denn bei euch alle Frauen irgendeinem Mann?" Ich schaute Heinrich fragend an, doch der schüttelte nur beschwörend den Kopf. John fuhr hoch.

"Es geht nicht um ledig oder verheiratet. Es gibt einige unter uns, die ganz darauf verzichtet haben und ihr Leben nur Gott und der Gemeinschaft widmen."

"Pater John zum Beispiel selber." Murmelte Heinrich leise. Der Pater zog ärgerlich die Luft ein. "Das spielt doch in diesem Zusammenhang gar keine Rolle, Heinrich. Für Johanna Helgesdott geht es jetzt darum, dass sie prinzipiell ihre unsozialen Triebe beherrschen lernt! Wir haben nichts dagegen, wir achten jeden Menschen, denn dazu

versammeln sich hier viel zu viele traurige und extreme Schicksale auf einem Fleck! Aber wir bitten dich, unseren sozialen Frieden nicht aufzustören, das ist alles! Und nun muss ich dringend an meine Arbeit!" Er klopfte Heinrich kurz kameradschaftlich auf den Arm, und verliess den Raum.

"Komm heim. Du wohnst vorläufig bei uns." Heinrich schaute mich nachdenklich an. "Ein bisschen wie vom Regen in die Traufe geraten, was? Er lächelte, stand auf und zog sich die Kappe wieder über den Kopf.

"Na ja, was kann ich von einer Männergemeinschaft anderes erwarten? Mich störte, dass keiner nachfragte, was meine Ziele sind, was ich will!"

"Und was willst du?" Er öffnete die Türe, und wir liefen am Teich linker Hand vorbei auf ein anderes Hofgebäude zu.

"Ich will sie wieder sehen und wissen, was aus der Frau, für deren Liebe ich verbannt wurde, geworden ist. Aber bitte, behalte das mal für dich. Ich habe das Gefühl, dass bei euch auch die Balken Ohren haben!"

"Das behalte ich sicher bei mir! Du bist wirklich so verrückt wie Pit erzählte! Sie wieder sehen! Wer immer das war! Mach' es dir doch bei uns gemütlich, erhole dich. Wir leben nicht schlecht, du sollst sehen." Er hielt mir die Tür des Nachbarhofes auf, und aus den hinteren Räumen hörte ich Ellas Niesen und Mädchenstimmen.

Auf dem Gummen im Jahr 135 (2135 n. d. Zt.)

"Wenn die Utopie der Frauen scheitert, scheitert die ganze Welt."

Die Männer nannten ihre Kriege 'Bürgerkriege'. Wie Buschfeuer loderten am Ende der Parteienepoche überall in Europa, ja auf der ganzen Welt, regionale Konflikte auf, die meistens sehr schnell zu blutigen Gemetzeln an der Zivilbevölkerung ausufernten, Bombardierungen der Städte des jeweiligen Gegners, der entweder die falsche Religion und politische Einstellung, die falsche Hautfarbe oder Nationalität hatte. Ehemalige Vielvölkerstaaten versanken in Schutt und Asche, Apartheidregimes wurden mit Strömen von Blut gewaschen, linke Revolutionen stürzten faschistische Regime, oder militärische Putschversuche hoben demokratisch gewählte Regierungen aus den Angeln. Verführt von geifernden alten Männern überboten sich fundamentalistische Selbstmordattentäter und leider auch Attentäterinnen in der Masse der mitgerissenen Opfer. Sie machten weder vor Schulen halt noch vor Krankenhäusern und rannten immer wieder gegen jene von Anfang an hochgelegte Fünftausenderlatte der Opfer vom September 2001 wie vollkommen wahnwitzig gewordene Teufel aus allen Höllen religiösen oder politischen Fanatismus an.

In den reichen Ländern hatten Frauen durchaus viel ökonomische und politische Macht erlangt. Es gab einige Staatspräsidentinnen oder Ministerpräsidentinnen in der westlichen Hemisphäre sowie Frauen in führenden Positionen in den damaligen internationalen Organisationen oder in den internationalen Bündnissen wie UNO, UNESCO, NATO etc.

Ungefähr zwanzig Jahre sahen sie dem internationalen Gemetzel zu, dann begriffen sie, dass alle Bürgerkriege und Terroranschläge Männerkriege waren, geführt von Macht besessenen Kriegern und Helden, die ihre Ziele rücksichtslos durchsetzten, und dass das

Wort 'Zivilbevölkerung' ebenfalls nur ein beschönigender Schleier über der Tatsache war, dass diese nationalen und globalen Männerkriege auf Kosten von Frauen und Kindern geführt wurden.

Als gleichzeitig eine ehemalige Bischöfin der anglikanischen Kirche Generalsekretärin der UNO wurde und eine israelische Admiralin Oberste Befehlshaberin des erweiterten Nordatlantischen Militärbündnisses, war der Weg frei: Sämtliche Bürgerkriege wurden als das begriffen, was sie waren: Kriege gegen Frauen. Eine UN-Resolution, die letzte übrigens überhaupt in ihrer Geschichte, erlaubte das sofortige Eingreifen gemischtnationaler und gemischtgeschlechtlicher Truppen an allen Männerkriegsschauplätzen der Erde. Die dazu benötigten Gelder wurden weltweit aus der Kasse der ehemaligen monotheistischen und auch anderer patriarchaler Religionsgemeinschaften abgezogen. Ihre jeweilige Höhe orientierte sich am Grad, das heisst an Ausmass und Dauer ihrer Frauenunterdrückung, wobei die christlichen Kassen allein ca. sechzig Prozent der militärischen Aufwendungen zu finanzieren hatten, gefolgt von den radikalislamistischen Strömungen mit ca. dreissig Prozent.

Die Dezentralisierung dieses letzten Weltkrieges und auch die so divergierenden Interessen der Männer, die sich ja nebenbei immer noch weiter bekämpften und so ihre Kräfte selber langsam aufzehrten, verhinderten glücklicherweise die gefährliche Eskalation zu nuklearem Wahnsinn. Das hing natürlich auch damit zusammen, dass überall Männer und Frauen bunt gemischt über dem Erdball lebten, so dass jeder globale Schlag unweigerlich Leute aus den eigenen Reihen getroffen hätte.

Partisaninnen sprengten allerdings eine Giftgasfabrik in Nordafrika in die Luft und in der Ukraine kollabierte aus unbekanntem Gründen ein weiterer Reaktor des Tschernobyl-Modells. Zu den bereits bestehenden Sperrgebieten chemisch oder nuklear verseuchter Regionen kamen neue, u.A. rund um einige brennende Ölfelder in der Saudiarabischen Wüster und so legten die Männer buchstäblich über Nacht ihre Waffen ab, denn der Krieg der Geschlechter und Fanatismen war nun mal dadurch gleichzeitig ein Krieg gegen die Erde, die endgültig zu zerstören nicht mal mehr die hartköpfigsten Männerkrieger in Kauf nehmen wollten.

Auf den meisten Kontinenten entstanden kleine, regionale, frauenzentrierte Staatengebilde. Die meisten realisierten die Erkenntnisse führender feministischer Soziologinnen und Ethnologinnen der spätpatriarchalen Geschichtsphase und sorgten für eine soziale Trennung der Geschlechter, die nur in Ausnahmefällen aufgehoben werden konnte.

Internationale Konzerne und Kartelle waren zerschlagen, internationale Verbrecherorganisationen wie die Mafia irgendwie geheimnisvoll schon während der Bürgerkriege teilweise in denselben aufgegangen und danach ganz verschwunden. Die meisten Länder hatten rigorose Waffengesetze, die es beinahe jeder Person verboten, Waffen zu besitzen oder zu verkaufen. Für die spirituellen Bedürfnisse der Frauen waren regional unterschiedliche und an prähistorischen Traditionen der jeweiligen Weltgegend anknüpfende Kulte entstanden, in deren Mittelpunkt immer die Ehrfurcht vor den Fähigkeiten der Frauen sowie die Liebe und der Respekt der Erde gegenüber stand.

Im Gegensatz zu dem grossen Raum des Versammlungshofes, der wohl beinahe das

gesamte Erdgeschoss einnahm, sah ich hier Türen verschiedener kleiner Räume, die von dem Küchenraum abgingen, in den wir nun eintraten.

Ella stand mit dem Rücken zur Haustüre vor einem alten Steingutbecken und klapperte mit Tellern, Tassen und Besteck. Eine mir ebenfalls ganz ungewohnte Tätigkeit, besaßen doch die Frauen unserer Städte und Landsiedlungen alle Gerätschaften, die so stupide Tätigkeiten wie das Abwaschen verklebter Essensreste von vielen kleinen Einzelteilchen übernahmen. Hier im Haus trug auch Ella eine lange, enge Hose und im Zwielflicht einer Hängelampe über dem Steingutbecken, die ein flackerndes, warmes Licht verbreitete, sah sie von hinten selber schlank und hoch gewachsen aus. Ein Eindruck, der aber leider etwas durch ihre gebeugte Spülhaltung vermindert wurde.

Sie drehte den Kopf herum, wischte sich mit einer nassen Hand unter der Nase durch, lachte dann verlegen, griff nach einem Tuch und kam einen Schritt von der Spüle fort auf uns zu.

"Johanna wird unseren Ruf hier im Dorf auch nicht gerade fördern!"

Heinz wies auf Tisch und Stühle, die rechts neben der Türe standen. "Ach, das sind wir ja gewohnt."

Ella beugte sich zu einem Regal herab und fragte über die Schulter hinweg: "Wollt ihr etwas essen? Was haben sie denn gesagt?"

"John hat sichtlich Halsschmerzen bei Johannas frechen Reden bekommen. Aber sie darf tatsächlich morgens schreiben, und wie ich sie einschätze, setzt sie es auch durch, mit auf die Jagd zu gehen." Er zwinkerte mir zu. Während er Ella half, Brettchen und Messer auf den Tisch zu legen, berichtete er, was sich im Versammlungshof zugetragen hatte. Unter seinen Worten verwandelte sich die ehrenwerte, bigotte Wäldlerversammlung in eine konspirative Mafiasitzung, und ich musste unwillkürlich lächeln, während ich Brotscheiben von einem Laib abschnitt, den Ella mir über den Tisch zuschob.

"Für die Mädchen jeweils nur eine und dünn! Sonst schlucken die Damen das nicht."

"Und das Stärkste war -" Heinrich setzte sich hinter den Tisch und zog eine Tasse zu sich heran - "als alle draussen waren, hat er Johanna verboten, sich bei uns zu verlieben, die Ärmste!" Er legte die Kappe neben seinen Teller und strich sich über den hell schimmernden Kopf.

"Ach! Das geht ja gar nicht." Ella öffnete eine der Türen und rief ein kurzes "Kommt, Essen ist fertig!" in den Nebenraum.

"Du vergisst, wo sie herkommt, Ella. Johanna liebt Frauen."

"Spielt das eine Rolle?" Sie schaute mich mit diesem unergründlich flachblauen Blick an, der mir bereits im Wald aufgefallen war.

"Bei euch anscheinend schon."

"Man muss ja nicht gleich alles an die grosse Glocke hängen. Frisch gewaschen und in sauberen Kleidern machst du sicher überall einen guten Eindruck."

Zwei Mädchen im Alter von ca. sieben und neun Jahren stürmten in die Küche, stürzten auf den mir am nächsten stehenden Stuhl zu und versuchten, sich gegenseitig wegzudrängen.

"Mir gehört der Stuhl!"

"Nein - Mama hat gesagt, ich darf neben dem Besuch sitzen."

"Du kannst ja auf der anderen Seite sitzen."

"Das ist Mamas Platz."

"Oh, oh! Und wie seht ihr aus! Mindestens so abgerissen wie Johanna. Wascht euch erst einmal die Hände."

"Heisst du auch Anna?" Die kleinere von beiden baute sich breitbeinig vor mir auf und schaute mit grossen, braunen Augen unter einem blonden Kochtopfhaarschnitt zu mir hoch.

"Eigentlich Johanna."

"Ich bin die Anna, und das da ist Lena." Sie deutete auf ihre ältere Schwester, die mit auf den Rücken verschränkten Händen den mutigen Vorstoss ihrer Schwester etwas neidisch verfolgte.

"Du bist unser erster Besuch, seit sie überhaupt auf der Welt sind. Kommt, wascht euch die Hände, schüttelt die Ohren!" Heinz gab seiner ältesten Tochter einen aufmunternden Klaps und schob sie Richtung Spülbecken.

"Anna aber auch!" maulte sie mit schrägem Blick, und ich nickte der Kleinen zu.

"Wir können ja bei Tisch weiterreden."

"Normalerweise ist Anna noch feiger wie Lena. Du musst ihr mächtig Eindruck gemacht haben." Ella setzte sich, und auch ich zog mir einen Stuhl heran. Lena, die zurück zum Tisch gekommen war, schielte auf meine Hände.

"Hey - Mami, dürfen Dissi- Dissi- - dürfen die dreckige Hände haben?"

"Nein, natürlich nicht." Ella lächelte mich an. "Übelstes Mutter- und Konse-Gehabe: Geh', wasch' dir die Hände - aber nur, wenn du willst!"

Neben dem Steinguttrog stand auf einem dreibeinigen und groben Schemel ein grosser Holzkumpf voller Wasser. Ich schöpfte mit einer Metallkelle Wasser in ein kleines Metallbecken, das im Trog stand, spülte meine Hände darin, und Heinz rief: "Die weisse Pampe daneben ist Schmierseife. Damit wirst du weiss wie Schnee!"

Ich nahm eine Fingerspitze des weissen Glibberzeugs, verrieb das kaum schäumende Waschmittel, schrubbte ein wenig mit einer ebenfalls dort liegenden, groben Bürste nach, spülte, trocknete meine Hände an einem undefinierbaren Leinenfetzen und kehrte zum Tisch zurück.

Anna hatte den Platz rechts neben mir erobert, und Lena hockte schmollend mir gegenüber zwischen ihren Eltern.

"Dafür gehören die jetzt beide mir!" betonte sie und fasste Besitz ergreifend nach Ella und Heinrich.

"Und Johanna mir! Gell, du gehörst jetzt mir! Bleibst du lange?"

Obwohl Annas Augen dunkel waren, hatte ich das Gefühl, dass hin und wieder eine ähnliche Intensität in ihnen aufschimmerte wie in den hellen Augen ihrer Mutter, der sie auch vom Gesichtsschnitt her sehr glich.

"Euer Pfarrer will, dass ich ein Buch über euch schreibe."

"Und was willst du?" Lena hob plötzlich den Kopf und warf mir einen wachen Blick zu.

"Machst du das gerne? Ich kann nämlich auch schon schreiben."

"Das weiss ich noch nicht. Ich bin doch erst zwei Stunden oder so bei euch im Dorf."

"Und dabei sind dir bereits eine Horde bigotter, alter Männer, zwei wilde, ungewaschene Mädchen und eine Kleinfamilie alten Stils auf die Nerven gefallen." Heinrich erhob sich und nickte mir freundlich zu. "Aber du hast sicher Schlimmeres erlebt! Ich gehe wieder raus. Wir sind am Wurstkochen, und den Herrschaften ist wieder mal der Kessel verreckt. Aber mit Gottes und Heinrichs Hilfe gibt es zum Abendessen im ganzen Dorf

heisse Blutwurst! Bis dann." Er stülpte sich seine Kappe über und verliess die Küche.

"Kann ich mit?" Lena rutschte vom Stuhl und folgte ihm durch die Türe.

"Ich auch! Bis später!" stürzte Anna hinterher.

"Und was 'ne echte Konse ist, räumt nun brav den Tisch ab." Ella schüttelte versonnen den Kopf. "Wir sparen uns das und lassen die Sachen gleich stehen für heute Nacht. Ich weiss etwas Besseres!" Sie erhob sich, kramte in einem Wandschrank und zog eine fest zugeschraubte Dose hervor. "Weisst du, was das ist?" Sie hielt mir die geöffnete Dose unter die Nase.

"Ja, Kaffee."

"Stimmt. Nach Salz und Zucker der wertvollste Stoff in Udars. Ich mache uns eine Tasse, zur Feier deiner Ankunft."

"Ist Kaffee schwer für euch zu kriegen?"

"Ja. Den können wir natürlich hier im Norden nicht anbauen. Pit und seine Leute schmuggeln hin und wieder welchen herüber, aber die Kutter haben nicht so viel Platz für Luxuskonterbande. Es gibt wichtigere Dinge wie Nägel, Munition, Salz. Und dann muss ja auch immer eine Ladung Fisch an Bord sein, falls sie mal kontrolliert werden."

Sie rückte einen kleinen Topf mit Wasser über die Feuerstelle, schürte darunter das Feuer hoch, und als das Wasser kochte, streute sie mit einem Holzlöffel, der in der Dose lag, zweimal Kaffee in den Dampf hinein, zog den Topf vom Feuer und deckte ihn zu.

"So hat meine Mutter manches Mal Kaffee gekocht. Sie nannte das den 'Kaffee der Urmütter' und meinte, ein äusseres Zeichen des patriarchalen Verfalls sei die Einführung der Filtertüten gegen Ende der Fünfziger Jahre des letzten Männerjahrhunderts gewesen."

"Und meine Oma sagte immer: 'Satz macht schön.' Hat sie Recht?"

Ella stellte den Kaffeetopf auf den Tisch. Daneben lag ein kleines Metallsieb, standen Zuckerwürfel und die Kanne mit Milch. Ich musste abermals unwillkürlich lächeln und stellte fest, dass ich seit jenem trüben Vormittag in dem kuscheligen Vernehmungszimmerchen nicht mehr so häufig hatte lachen müssen wie seit meinem Landgang bei Udars vor ungefähr einem halben Tag. Um Ellas Wesen lag eine Aura von Heiterkeit, wie ihr Gang, leicht, aus Versehen fallengelassen, und wäre nicht das Andere gewesen, der prüfende Blick oder die leicht vorn übergebeugten Schultern, hätte ich es vielleicht 'oberflächlich' geschimpft: Eine oberflächliche Konse, die keine drei Meter weit über Kinder, Küche und Ehemann herausdachte.

"Und, stimmt es?" Sie nahm ihren Becher Kaffee in beide Hände und drehte ihn vor dem Gesicht herum.

"Was?" ich rührte Kaffee, Milch und Zucker zusammen. "Omas Satz oder der Kaffee?"

"Beides natürlich!" Sie setzte die Tasse ab. "Aber jetzt erzähle endlich von dir! Alle Männer sind weg. Was glaubst du, wie sehr wir auf dich gewartet haben."

"Wir?"

"Wir Frauen! Wir wollen wissen, wie ihr lebt. Alles! Und wenn du willst, erzählst du mir genau, warum du geflohen bist!"

"Du hast es ja gehört: Ich habe mich in der Schicht vergriffen."

"Ich denke, auch bei euch sind alle Menschen gleich?"

"Wohl genauso gleich wie die Leute von Udars, was?"

"Du hast gesehen, wie es hier zugeht und wer die Regeln setzt."

"Warum leben du Heinrich eigentlich hier? Ihr scheint nicht mit allem einverstanden zu sein."

"Heinz, das hast du ja gehört, ist hier als Kind angenommen worden. Pater John selbst hat ihn aufgezogen wie einen eigenen Sohn. Ich denke, er fühlt sich moralisch verpflichtet. Es gibt wenig Leute hier im Wald, die auf offenem Feuer schmieden können, alte Wurstmaschinen wieder auf Trab bringen, Elektromotoren an Fahrräder anschliessen und anderes mehr. Seine leiblichen Eltern hinterliessen ihm ein paar Bücher, die er als Junge durchgeackert hat. Er ist so etwas wie der Dorfmechanikus hier."

"Und du?"

"Ich?" Ella runzelte die Brauen und machte ein Gesicht, als dächte sie über die Motive einer Freundin nach und nicht über ihre eigenen. "Ja, ich stamme aus einer der Gründerfamilien. Mein Vater kam früh bei der Jagd um, so eine alte Flinte explodierte nach hinten weg."

"Und dann hat sich Pater John deiner angenommen, wie ein Vater."

"Ja, das ist wohl nicht schwer herauszukriegen. Heinrich und Ella, die beiden Waisenkinder..."

"Lass' mich raten: Die ältere Frau im Versammlungshaus ist deine Mutter?"

"Ja, sie wurde so eine Art öffentliche Hausfrau, kocht für die ledigen Männer, kümmert sich ums Schweinefutter, hütet mal da, mal dort die Kinder, wenn es Grossarbeiten gibt. Und ausserdem ist sie mit ihren Kräutertees und Salben, den alten Hausmittelchen, die sie von ihrer Oma erbte, unsere Dorfheilerin."

"Haben deine Töchter hier im Wald Schule?"

"Ja, Pater John und ein ehemaliger Priesteraspirant unterrichten sie." Ella verzog unwillkürlich das Gesicht. "So, wie wir schon unterrichtet wurden. Aber jetzt habe ich genug erzählt. Ich will von dir hören." Sie goss mir den Rest Kaffee durch Sieb und blickte auf den Satz hinab. "Wenn ich könnte, würde ich unsere Zukunft herauslesen. Aber so etwas ist hier nicht gefragt." Sie kippte den Satz zurück. "Nun, wie war es bei dir?"

Ich erzählte Ella von meiner Kindheit, berichtete von unserer Gruppe, dann von Maya, und der alte Krampf stieg mir wieder einmal von hinten im Halse hoch, drückte auf Nase und Augen. Ich kniff diese zusammen, weil ich nicht weinen wollte, nicht hier in dieser dämmerigen, verräucherten Küche aus dem vorigen Jahrhundert unter Ellas forschendem Blick. Als ich endlich mit meiner verbitterten Erzählung in der Villa Garbo endete, von dem geilen Husarenjäckchen und seinen Manipulationen schwieg ich lieber in dieser frommen Umgebung, legte sie mir ihre Hand auf den Arm.

"Die haben dir übel mitgespielt, was? Siehst du, das ist der Unterschied zwischen Pater John und deinen Magna Matres: Du weisst wenigstens vorher, woran du bist! Liebst du diese Maya noch?"

"Ich weiss es nicht. Ich will sie wieder sehen und wissen, was aus ihr geworden ist."

"Ja, du willst weg hier, klar."

"Sobald es geht."

"Ich glaube, du bist ziemlich treu, auch wenn du so ein bisschen die lockere Revoluzzerin spielst. Du hast viel auf dich genommen. Viele Konses, ich wohl auch, machen sich ein tolles Bild von der Frauenliebe. Wir glauben, dass Frauen dort alles

erhalten, was ihnen die Männer nicht geben können, beim besten Willen nicht."

"Ja, zumindest wird das bei uns im Frauenland auch immer so gesagt. Mir fehlt natürlich der Vergleich!"

"Na, siehst du, dafür bist du ja nun hier!"

"Ich glaube kaum, dass ich mich in einen Mann vergucke! Pater John würde solch ein reuiges Schäfchen sicher freuen."

"Na, dann eben in eine unglückliche Konse!" Ella lachte und schob ihren Stuhl zurück.

"Dann bist du schneller draussen als du denkst. Aber damit hast du ja Erfahrung. Es ist letztlich doch überall das gleiche, hm?" Sie räumte die Becher zum Spültrog.

"Ja. 'Wasch' dir die Hände!' sagte meine Mutter auch immer, dabei ist es doch alleine Sache des Mädchens, ob sie sich ihre dreckigen Finger ins Maul stopfen will oder nicht."

"Eben doch nicht ganz! Kleine Mädchen haben die Angewohnheit, ihre dreckigen Finger in die Teller anderer Leute zu stecken. Das ist eben das Problem." Sie grinste und kam an die Türe.

"Und -" ich stand auf, "dass es Dreck an den Händen gibt, den tausend Tonnen Schmierseife nicht wieder abwaschen können!"

"Ja." Sie stand dicht vor mir und schaute mich nachdenklich an. "Das denke ich auch. Ich weiss nicht, ob ich dich für deine Erfahrung bewundern, beneiden oder bemitleiden soll." Sie musste den Kopf etwas schief legen, und die äusseren Ränder ihrer Augen zogen sich zusammen. So verharrte sie eine Weile, dann erwachte sie, schüttelte sich ein wenig und hielt mir die Türe an. "Komm, Johanna, Auftritt Nummer zwei: Die Frauenversammlung."

Auf dem Gummen im Jahr 135 (2135 n. d. Zt.)

Ja, alt bin ich vielleicht geworden, mag sein, aber jenes süsse, innere Lächeln, das urplötzlich aufwacht beim Anblick eines Gesichtes im Kerzenlicht, bei schnellen, hohen Schritten, die sich im Sonnen überfluteten Laub verlieren, beim Spüren einer trockenen, klaren Hand in der eigenen, heftig Pochenden, ein solches Lächeln steigt immer noch dann und wann in mir auf und wird mich wohl nie verlassen, so wie es mich ein Leben lang begleitete, durch allen Dreck und allen Triumph hindurch: Das Sehen der Schönheit in den Frauengestalten, das Erkennen von Liebe und das Lieben-Können als Erkennen der Welt.

Die jungen Frauen hier oben - mit 'jung' meine ich innerhalb der letzten fünfzig Jahre geboren - staunen auch heute noch über meine Stärke, den breiten Rücken, die fast quadratischen Hände, die stämmigen Beine. 'Wie musst du erst in unserem Alter gewesen sein!' rufen sie und schielen, ein bisschen Schuld bewusst, an sich selber herab und ich murmele dann bescheiden etwas wie: 'Das Leben ist die beste Trainerin!'. Als ich jünger war, machten mich längere Phasen ohne erotische Kontakte nervös; ich neigte zu Abenteuern, leichtsinnigen Flirtereien, Kurzgeschichten und wilden Nächten. Ich flog ebenso oft aus zornigen Frauenbetten wie ich selber nächstens temperamentvoll Loverinnen auf den Teppich beförderte. Aber neben alldem gab es immer die jahrelangen Freundschaften, später die treue Anhänglichkeit meiner jüngeren Schwestern und die Sicherheit, das Haus meiner Mutter jederzeit und unter welchen

Umständen auch immer betreten zu dürfen.

Nur einmal entstand ein Unterbruch: Die Liebe zu Maya und die Not gedruckenen Heimlichkeiten dabei entfremdeten mich seltsam von allen nahen Freundinnen.

Es ist die Heimlichkeit, die uns lehrt, gewissermassen bei lebendigem Leibe schon zu vergessen und alle Zärtlichkeiten, alle Lust in einen schwarzen Rachen der Nichterinnerung kippt.

Ich war und bin bis heute eine nicht allzu grosse, freundlich gesagt 'gedrungen gebaute' Frau. Meine Mutter vererbte mir breite Hüften und die fatale Neigung zu Bauchansatz. Als Jugendliche hatte ich Pausbacken Und als mir endlich das Leben die pubertären Pickel gegen einige markante Gesichtslinien austauschte, begannen bereits Falten, meinen Unterbauch zu bedecken, Sommersprossen, ebenfalls von Mutter geerbt, die Arme. Dennoch mochte ich mich leiden und war sicher, irgendwo unter den Millionen Frauen der Erde gab es einige, die genau so was wie mich schön fanden. Statistisch gesehen wäre ihre Zahl so gross, dass auch mir einige von diesen zusagen würden und dass sie dann noch in meiner Stadt oder sonst in meiner Umgebung auftauchen würden, um Liebe und Leidenschaft auch in Taten umsetzen zu können.

Wir wenigen alten Überlebenden aus der ersten Dissidentinnengeneration genossen natürlich auch sonst ein hohes Ansehen. Vermutlich wäre es mir ein leichtes, meinen Ruf als alte Heldin auszunutzen und Jüngere in meine Arme zu locken. Doch danach verlangt mir nicht mehr.

Shulamith, einige Jahre jünger als ich und als mutmassliche Nachkommin ehemaliger Häuslebesitzer, hier oben Mitbegründerin unseres freien Dorfes, ist seit vielen Jahren meine Geliebte. Ihre dunklen Augen, ihre Schweizer, weiche Sprache eine Art Bordun unter den vielfältigen Tönen und Begegnungen meines Lebens. Sie ist die Heilerin, Aertztin und Trösterin der Gemeinschaft. Ihr Ruf speist sich, im Gegensatz zu meinem, noch aus ihren Taten in der Gegenwart. Nicht aus einer zweifelhaften, ruhmvollen Vergangenheit. Aber ihre helfende Aktivität, meine alte Kraft, all das macht mir nicht jene jugendliche Kraft der Liebe aus, die immer da war und immer bleiben wird. Vielleicht lag es an der Art meiner Mutter, die alle ihre Töchter trotz ihrer chronischen Nörgeligkeit vorbehaltlos annahm. Ich hatte mein Leben lang keine Angst, nicht geliebt zu werden, keine Freundinnen zu haben, einsam zu sein. Nicht einmal in der perfiden Isolationshaft der Villa Garbo konnte dieser Glaube an mein Geliebtsein ganz übertönt werden.

Ich glaube bis heute daran, dass das unsere eigentliche Kraft und Utopie gewesen ist: Die Sicherheit, angenommen zu sein, unter welchen Bedingungen auch immer und dass ein Keim von Fäulnis bereits in jenen Jahren entstand, als wir die Kraft und Macht der Frauenliebe verdrängten, verleugneten um politischer oder beruflicher Karrieren willen, vergassen und nicht erinnerten was einst Freude und politische Aufbruchsstimmung gewesen war.

So, wie dieses Lächeln unwillkürlich in mir aufsteigen konnte, so wusste ich, stieg es auch in anderen Frauen auf. Das war das unsichtbare Netz, das uns trug, das eine ganze Männer fixierte Welt verändert hatte und dessen Verlust jene kaum wieder gut zu machenden Risse oder Löcher gesetzt hatte, durch die erneut der grausame Atem aus allen unfreien Abgründen heraufwehen konnte.

Oft hatte ich mich gefragt, wieso Frauen auf dieses Lächeln verzichten konnten?

Welches Leben ihnen diese Kraft, zu sehen und gesehen zu werden, genommen hatte? Wie hoch der Preis sein musste, um mit der Seele diese innerste Kraft und Feinheit des Geliebtwerdens irgendeinem Teufel aus Macht und Abscheu zu verkaufen? Vielleicht hatte es in meinem Leben ja auch solche Momente gegeben: Das klatschende Aufschlagen der Hubschrauberpilotin und die nächtliche Erinnerung daran im Traum zum Beispiel, die mich meinen liessen, meine Hände könnten nie wieder die Haut einer anderen berühren; vielleicht die Erinnerung an die Perfiditäten der properen Husarenuniform, die mich vor jedem freundlichen Blick bereits eine innere Schranke herunterfallen liessen, wie ich es an Bord des kleinen Schmuggelkutters tat. Doch schon Annelieses, Franks und Pits Fürsorglichkeiten begannen, diesen Schock wieder aufzuweichen, und sicherlich war es Ellas Art, vor mir durch die Waldschneise zu streifen, die alleine, ohne, dass ich etwas dazu tat, dieser Glaswand aus Schrecken und Blut Risse versetzten. Jedes Schwingen ihres Rockes ein kleiner Spalt, und jedes Naseschnupfen ein rundes, staunendes Loch aus Gelächter und Erkenntnis, dass es diese Welt noch gab: Eine Welt aus Gefühlen, Verwirrungen und frei gewählter Naivität. Ob auch Maja solche Momente der Gnade erleben durfte? Oder erlebte sie das Schlimmere: Zu fallen ohne aufgefangen zu sein, verdreht ohne die Möglichkeit einer Reinwaschung, Verrat geübt zu haben ohne Verzeihen?

Meine Hosenbeine waren inzwischen nachgetrocknet und ich fragte mich im Stillen, wann mir diese saubere Seelengemeinschaft wohl die angemessene Kleidung zuweisen würde.

Wir liefen wieder am See vorbei hinüber zu einem der ehemaligen Landarbeiterhäuschen. Ella schielte an mir herab.

"Wir Frauen haben eine Art Kleidersammlung für dich veranstaltet. Der Packen wird dir dann gleich feierlich überreicht."

"Hast du auch etwas gespendet?" Ich umfasste lächelnd mit einem Blick ihre lange, schlanke Gestalt, und sie schniefte belustigt.

"Zwei Paar frisch gestopfte Socken."

Wir standen vor dem Häuschen. Ella klopfte an und rief gleichzeitig: "Wir sind da-ha!" Die Türe wurde aufgezogen, Laura schaute heraus und nickte bestätigend.

"Kommt herein. Ach, Ella! Rennst du wieder in Hosen durch das Dorf! Und Johanna auch! Wir hätten euch die Röcke herüberbringen müssen."

"Hab's vergessen Mama!" Ella verzog die Mundwinkel und warf mir einen ernsten Blick zu. "Also, du weisst das ja schon: Das ist meine Mutter: Laura, Johanna."

"Ich weiss." Laura führte uns durch einen niedrigen Gang. "Ich habe sie bei den Männern gesehen. Hat 'ne ziemlich grosse Klappe und lässt sich gerne bedienen!" Sie stiess eine Türe am Ende des Ganges auf, und ich fuhr erschrocken einen Schritt zurück. Weite, knöchellange, wallende Gewänder, zu denen Röcke ja ohne Zweifel auch zu zählen sind, waren im Frauenland das Zeichen des spirituellen Standes und den Magna Matres vorbehalten, den Priestern in den Heiligen Hainen sowie den Elevinnen ein Jahr vor ihrer Weihe.

Vielleicht war Maya mittlerweile soweit, die Toga der spirituell fortgeschrittenen Elevinnen zu tragen?

Frauen, die Kinder geboren hatten, besaßen ausserdem das Recht, an den hohen Festtagen in feierlichen Röcken zu gehen. Ja, zum Elend meiner etwas fülligen Mutter erwartete man das geradezu von ihnen und Kleinstmädchen vor ihrem ersten Zahnwechsel trugen ebenfalls während der Frühlingsfeiern, die ja unter anderem ihnen speziell zugewidmet waren, weisse Kleidchen. Aber vor mir im Raum sassen Frauen und jugendliche Mädchen jeglichen Alters in einem weiten Halbrund in langen, vielfarbigen Röcken, einige trugen geblünte und gestreifte Schürzen darüber, den jüngeren reichten die Röcke bis zu den Waden, während die Säume der älteren bis auf den Boden schleiften, so dass durch ihre breit auseinander gestellten Beine dunkle, schwere Stoffbuchten entstanden, vor denen kleine, runde Holzapparate standen, deren grosses Rad durch ein eifrig getretenes Pedal in Gang gehalten wurde. In den Stoffschössen lagen Haufen hellgrauer Rohwolle, und ich sah, dass durch das Treten und Zwirbeln mit den Händen ein Faden aus dieser Rohwolle gezogen wurde, der oberhalb des Schwungrades auf eine sich ebenfalls drehende Spule gewickelt wurde. Zwei jüngere Frauen, wohl so in Ellas oder meinem Alter hielten mehrere ca. zwanzig Zentimeter lange Nägel in den Händen, und aus Wollebällen zwischen ihren Knien zogen sich Fäden hinauf zu diese Nägeln, aus denen sie mit kunstvollen, flott klappernden Bewegungen dicke, warme Gewebe schlangen: Das eine war wohl ein Strumpf, doch was aus der grossen Röhre der zweiten Frau entstehen sollte, konnte ich nicht identifizieren. Ich starrte die Frauengesellschaft mit offenem Mund an. Die sich bewegenden und drängelnden Männer in Hosen und Bärten waren mir in seltsamer Weise vertrauter gewesen wie diese starre Frauengruppe in ihren Röcken, deren einzige Bewegung das Treten der Pedale und das Klicken der Wollenägel waren. Ihre Körpersprache war mir fremder, exotischer als das Hocken, Kaffeetrinken und auf die Schulternschlagen der Männer, und ich kratzte mich unwillkürlich verlegen am Kopf, als ich ihnen so unvermittelt gegenübertrat.

Laura setzte sich wieder auf einen Stuhl hinter ihr Pedalrad, nahm die Rohwolle auf und begann zu zwirbeln, während Ella verlegen hinter mir hüstelte und dann sagte: "Schau mal, da neben dem Kardgerät auf dem Tisch liegen deine Kleider. Such' dir was aus. Du kannst dich sicher nebenan umziehen, ehe wir dir Löcher in den Bauch fragen." Ich wandte mich verwirrt zu ihr um, und plötzlich sah ich in ihren Augen ein seltsames Flehen und Abwinken: Frag' mich nicht, tu' selber etwas, wir haben keinen Ausweg! Und mit einem kurzen Kopfnicken fuhr sie fort: "Ich gehe zurück und ziehe mich um, bis gleich!" Sie presste die Mundwinkel zusammen und war den Gang hinuntergelaufen, ehe ich etwas antworten konnte.

"Na ja, ein sauberer Pulli und eine neue Hose wären nicht schlecht" murmelte ich voller Vorahnungen und ging quer durch den Kreis der tretenden, klickenden und mich schweigend betrachtenden Frauen auf das Bündel neben dem Gerät mit den vielen kleinen Nägelchen zu. Ich zog die Röcke, Socken, Unterhosen, Hemden, Pullover und Blusen auseinander: Es gab tatsächlich keine langen Hosen dabei! Ich wandte mich den Frauen langsam wieder zu. Die hatten ihre jeweilige Arbeit gelassen, eine merkwürdige Stimmung breitete sich in dem Raum aus, während mich die sieben Frauen erwartungsvoll anstarrten. Ich räusperte mich kurz und begann:

"Da, wo ich herstamme, sind Röcke allein dem spiri-, äh, religiösen Stand vorbehalten. Normalfrauen tragen sie nur an hohen Festtagen."

Laura starrte mich störrisch an.

"Bei uns tragen alle Frauen immer Röcke in der Öffentlichkeit. Das schickt sich so. Wie sonst sollen wir die Geschlechter unterscheiden?"

"Am Bart" kicherte plötzlich eine der jungen Frauen, Laura warf ihr einen bösen Blick zu. Ich musste lachen, dann wurde ich wieder ernst.

"Was immer ihr hier mit mir bezweckt, Frauen wie ich tragen keine Röcke, klar! Ausserdem will ich mir hier bei euch keine Blasenentzündung holen."

"Dazu sind die Unterröcke da." Eine Aeltere hinter dem Wollerad zog böse die Augen zusammen.

"Es ist nett von euch, mich aufzunehmen, zu nähren und mir Kleider zu geben. Danke! Aber ebenso wie ich schreibe, wann ich will, denn dann kommt das Beste dabei heraus, trage ich, was ich will, denn dann fühle ich mich am wohlsten und kann euch am besten dienlich sein."

"Ja." Eine andere Frau nickte. "Klaus hat schon von ihr erzählt. So ist sie, und vielleicht hat sie sogar Recht und wir können von ihr lernen."

Laura zog die Nase hoch.

"Sie hat in ihrem Land im Gefängnis gesessen und nun will sie uns weismachen, ihr Leben sei das einzig Richtige."

"Nein, aber hier hat bisher niemand gefragt, was ich richtig finde und was ich für mich möchte. Interessiert euch denn nicht, wie ich lebe, denke und fühle?"

"Doch, doch." Die junge Frau, die vorhin gekichert hatte, nickte. "Mich. Also, ich bin die Bärbel, und Sarah da, die Frau vom Klaus! Wir wollen schon wissen, woher du kommst. Wir erfahren so wenig von der Welt draussen."

Sarah nickte. "Die Schmuggler erzählen manches Mal, wenn ihre Boote vor Udars festliegen wegen dem Wetter oder sonst."

"Sie soll sich erst einmal ordentlich wie eine Frau anziehen!" Die Aelteste zog ihr Wollerad wieder her und begann, heftig das Pedal zu bearbeiten.

"Genau, Else!" Laura leckte ihren Daumen und fing ebenfalls wieder an zu zwirbeln.

"Ich mag keine Röcke. Sie behindern mich!" Ich verliess den Tisch und setzte mich demonstrativ auf einen freien Stuhl ohne Wollerad davor. Bärbel und Sarah nickten mir ermutigend zu, und ein peinliches Schweigen breitete sich aus. Laura und Else klapperten verbissen mit ihren Rädern, der Faden riss ihnen häufig ab, und sie brummelten ärgerlich vor sich hin. Die drei restlichen Frauen schauten verlegen um sich, dann begann eine von ihnen:

"Ich, ja - also, ich heisse übrigens auch Johanna - wie du, wenn ich auch nicht so gut schreiben kann, genauer gesagt, gar nicht!" Sie zwinkerte mir zu, und ihre Backen röteten sich. "Also, ich bin hergekommen, um von dir zu hören, von der Welt draussen. Wenn es dunkel wird, kommen mein Mann und die Söhne aus dem Wald. Da muss das Essen fertig sein. Ich wäre froh, wenn Johanna jetzt anfangen könnte. Lasst doch diesen blöden Streit!" Sie liess sich seufzend zurückfallen, und die Frau neben ihr lachte. "Donnerwetter, Joli, deine längste Rede seit Menschengedenken. Aber du hast recht, lasst unseren Gast endlich reden."

Dann ging die Türe auf. Ella stand vor dem dunklen Flur. Ihr Gesicht war vom Laufen leicht gerötet, und sie blickte für einige Momente stumm von einer Frau zur anderen. Das Licht aus dem Zimmer verlieh ihrem dunkeln Haar plötzlich einen leicht rötlichen

Schimmer, und die hellen Augen lagen etwas im Schatten, als könne frau durch sie hindurch in den schwarzen Flur sehen oder in weitere Tiefen, für die sie wohl selber weder Sehnsüchte noch Worte aufbringen konnte. Ella trug immer noch ihre Hosen, und unter dem Arm zusammengerollt ein dunkles Cordbündel, das ich selbst aus der Distanz als mögliche Hose von Heinrich erkennen konnte.

"Ich hab's mir überlegt." Sie blickte mir plötzlich wie von weit her quer durch den Raum in die Augen. "Ich bin das ewige Wechseln leid! Man kann in Hosen viel besser arbeiten. Hier -" Sie zog das Bündel hervor, so dass die Hosenbeine sich aufrollend herunterfielen. "Eine Hose für Johanna. Eure Männer haben sicher auch noch welche frei." Dann kam sie durch den Halbkreis auf mich zu und legte mir das braune Kleidungsstück über die Knie. "Ich will von dir lernen und vielleicht, ja, vielleicht gibt es doch auch Sachen, die du bei uns lernen kannst. Ich wünsche es mir, ich wünsche es mir so sehr." Sie drehte sich herum und liess sich unter dem erstaunten Schweigen der Frauen auf ihren Stuhl nieder, wobei sie das Wollerad davor beinahe widerwillig mit dem Fuss beiseite stiess.

Ab gesehen von dem seltsam heiligen Lebenswandel war es ein wunderschönes Land, in das mich mein Schicksal verschlagen hatte. Die Erde war zur See hin flach wie das Meer selber. Die Leute weideten ihr Vieh in den weiten Buchen- und Eichenwäldern, so dass frau fast überall in der Nähe des Dorfes ungehindert unter den hohen Stämmen hindurch gehen konnte. Einige halbwüchsige Bengel hüteten tagein, tagaus eine fröhlich grunzende Schweineherde, die sie morgens mit grossem Geschrei in die Wälder trieben und mit ebensolchem Hallo abends in das Dorf zurückbrachten.

Eine etwas kleinere, dunkelbraune Kuhrasse mit wolligem Schädel gab es auch. Diese ruhigen Tiere trotteten bei Sonnenaufgang von alleine aus den verschiedenen Ställen heraus, sammelten sich wie eine demokratische Dorfgemeinschaft auf dem freien Platz am Teich und zockelten langsam ins Gehölz hinein. Ihre Kälber hielten die Leute bei den Häusern in kleineren Einzäunungen, so dass die Milch gebenden Muttertiere von selber zurückkehrten und die halbwüchsigen Rinder auf diese Weise ebenso mit nach Hause brachten.

Überall in dem Waldgelände verstreut waren klitzekleine Äcker, eher wie Gärten angelegt. Gerade gross genug, dass genügend Sonnenlicht herunterfiel, um die Getreideähren oder das Gemüse zum Reifen zu bringen und dennoch so unauffällig, dass sie von oben nicht bemerkt werden konnten. Zumal sich auch innerhalb der Ackergärten noch die Kronen von Obst- und Nussbäumen erhoben oder Beerenhecken neben den Beeten entlang die Areale unterteilten.

Zwar hatten die Dörfler, woher auch immer, eine kleine Glocke organisiert, die ihnen in regelmässigen Abständen die Stunden schlug - eine besonders verantwortungsvolle Aufgabe, die jeweils vom ältesten Mann der Gemeinschaft ausgeübt wurde - aber morgens wurde ihr Gebimmel doch vom Johlen der Jungen und dem Grunzen der Schweine übertönt, das mich regelmässig in meiner Kammer hinter Ellas Küche weckte. Die Kammer war klein, kühl, mit einem schmalen Fenster zur Nordseite hin.

Wahrscheinlich Ellas ehemalige Speisekammer, dem Geruch nach zu urteilen, der immer noch in den Wänden hing. Ella hatte ein kariertes Stück Stoff in einem Rahmen vor das Fenster gestellt und einen Farn in einen Topf auf den Boden davor. Es blieben jedoch die einzigen Möglichkeiten, das Kämmerchen halbwegs wohnlich zu gestalten. Kaum

länger als das Bett, reichte der Platz gerade, mich achtsam auszuziehen, ohne, dass ich mir ständig den Kopf oder die Hände an den Regalen stiess, die rund um die Wände herum angebracht waren, zumindest hatte ich genügend Platz, meine geringen Habseligkeiten, die sich im Laufe der Tage, die ich bereits hier lebte, angesammelt hatten, aufzubewahren: Zwei weitere, kräftige Männerhosen, von Sarah gespendet, fünf Paar gestrickter Socken - 'Stricken' hiess die Tätigkeit, mit den langen Nägeln Wolle zu Gewebe zusammen zu flechten - einige Unterhosen und Unterhemden, die Bärbel mir aus dem verschmähten Kleiderbündel herausgesucht hatte sowie einige Hemden und dick gestrickte, oft gestopfte Pullover. Unter dem Bett standen zwei paar kräftige, wanderstiefelartig Arbeitsschuhe, die ich vom eher klein gewachsenen ehemaligen Priesteraspiranten Pal-Men erhalten hatte und draussen, vor der Hütte ein paar fast Hüft hohe Fischerstiefel aus den Beständen der Kutterbesatzung um Pit.

Das Schweinegrunzen und Rindermuhen holte mich, wie jeden Morgen in diesen ersten zwei Wochen auf Rügen aus den Kissen und trieb mich vom Strohsack herunter, der in einem Kastenviereck auf federnden Querbrettern lag, so dass die Luft zwischen Boden und Matratze einerseits die Kühle isolierte, die aus der Erde hochzog, und andererseits das Stroh entlüftete. Trotzdem zeigte mir Ella, wie ich den Sack jeden Morgen zu wenden sowie die Bettücher und Kissen locker am Fussende auszubreiten hatte, damit alles gut bis zum Abend durchlüften könne.

"Wenn du Rheuma, Gliederreissen und die schauerlichen Heiltees meiner Mutter vermeiden willst, musst du überall und immer darauf achten, dass du selber und deine Sachen hier in diesem feuchten Klima trocken bleiben. Besonders, weil uns der Wald ja schier zu den Fenstern herein wächst!"

Als ich an den Frühstückstisch kam, fand ich Anna mit feuchten Augen und vorgeschobener Heullippe, Lena rutschte hin und her und rief "Faulpelz, Faulpelz!", Ella und Heinrich schauten sich hilflos über ihre Malzkaffeebecher hinweg an.

"Was ist denn los?" fragte ich und schöpfte mir das dunkel-süsse Gebräu aus einem Topf vom Herd, schüttete reichlich Milch dazu und rührte Honig hinein, während ich mich an den Tisch setzte.

"Sie will schon wieder nicht zur Schule." Ella schüttelte den Kopf. "Ich weiss nicht, was sie hat! John ist streng und sicher kein idealer Lehrer. Aber wir waren doch auch alle da."

"Ausserdem hat sie wieder ins Bett gemacht!" ergänzte Lena triumphierend, während sie von Anna einen heftigen Tritt gegen das Schienbein bekam.

"Mama, Papa! Die Anna tritt!" plärrte nun auch Lena los, und Heinrich schob seinen Stuhl energisch zurück.

"Also: Du, Lena, gehst jetzt mit mir schon mal 'raus Richtung Schule. Anna kommt nach, wenn sie sich beruhigt hat." Er nickte uns zu und zog seine Aelteste mit sich.

"Also, was ist, magst du jetzt reden?" Ella strich Anna ein wenig ungeduldig über die Haare, doch die schüttelte nur verstockt den Kopf.

"Was haltet ihr denn davon, wenn ich mal mitgehe?"

Anna hob plötzlich den Kopf und warf mir aus ihren grossen, braunen Augen einen Blick zu, für den ich sie wahrscheinlich in die unterste Hölle begleitet hätte.

"Willst du das denn?" Ella schaute mich erstaunt an.

"Ja. Ich denke, ich beginne meinen Bericht über euer Dorf mit den öffentlichen

Institutionen: Schule, Arbeitsversammlung, Frauenversammlung..."

"Gottesdienst!" lachte Ella und zwinkerte mir zu.

"Na ja, den auch, wenn es denn sein muss. Aber ich habe mich jetzt lange genug erholt und bei Euch herumgesessen und zugeschaut: Fangen wir mit der Schule an. John oder sein Assistent werden schon nichts dagegen haben."

"Pater John ist heute dran!" nuschelte Anna und rutschte vom Stuhl herunter.

"Du kommst wirklich mit?" Sie fasste mich bei der Hand.

"Ja, klar doch."

"Dann komm schnell!" Sie zog mich zur Türe, und Ella lächelte uns nach.

"Ich hoffe, ihr habt beide saubere Hände!"

Und schon stand ich vor dem Haus, Anna zerrte mich weiter, am Teich vorbei, auf die Ruine des ehemaligen Herrenhauses zu.

Wir standen vor einer der Hütten neben derjenigen, aus der John damals auf mich zugetreten war. Anna trat aufgeregt von einem Bein auf das andere:

"Klopf' du, ich bin ja schon zu spät!"

Ich tat über ihre Schulter hinweg, worum sie mich gebeten hatte, und unmittelbar darauf wurde die Türe aufgerissen, ein etwas grösserer Junge Schoss heraus und zerrte an Annas Arm.

"Los, komm' rein. Du bist schon wieder zu spät und der Pater ist sauer auf dich." Dann erblickte er mich und grinste von einem Ohr zum anderen. "Die Hosenfrau! Stimmt es, dass Sie einen Hubschrauber geklaut haben und drei Männer erschossen?" Begeistert schaute er mich an.

"Das mit dem Hubschrauber stimmt. Das mit den Männern nicht."

"Sie sollen wohl Anna-Heulsuse beschützen. Lena sagte, die hat wieder ins Bett gemacht."

Anna zog sich hinter mich zurück.

"Na und? Ich kenne Leute, die machten sich noch mit vierzig Jahren in die Hose, aus Angst vor gefährlichen Situationen. Das ist ganz normal."

"Hast du denn Angst?" Er schaute Anna erstaunt an, als sähe er sie das erste Mal. "Vor mir etwa?" Er warf sich in die Brust wie ein imaginärer Drachentöter.

Anna schüttelte den Kopf und stiess hervor:

"Lena ist 'ne blöde Petze!"

"Was soll das? Wo bleibt ihr?" tönte nun Johns laute Stimme, und der Junge fuhr zusammen.

"Scheisse. Jetzt gibt's noch mehr Zoff."

"Alle beide nach -" John kam den dunklen Gang hinter der Türe herab, dann sah er mich, bremste den Schritt, und seine Hand fuhr wieder zurück, mit der er bereits nach dem Jungen packen wollte.

"Was suchen Sie hier?"

"Ich bringe Anna zur Schule und würde gerne Ihrem Unterricht zuschauen, wenn Sie nichts dagegen haben."

Er schaute mich misstrauisch an.

"Wozu?"

"Nun, ich dachte, ich beginne meinen Bericht über Ihre Gemeinschaft mit den öffentlichen Institutionen: Wie Sie zum Beispiel Ihr Gemeinschaftsleben regeln, die

Schule abhalten, Versammlungen -"

"Kirche" ergänzte Anna, wieder etwas mutiger geworden, fürwitzig hinter meinem Rücken.

"Toll!" rief der Junge. "Gut, dass ich mal nicht mit den Schweinen mit bin!"

John zögerte.

"So ohne Absprache - das hätten wir vorbereiten müssen. Anna, Erwin, marsch in die Klasse!" Er schickte die Kinder den Gang hinunter. "Na ja, gut. Irgendwie müssen Sie ja mal anfangen. Sitzen schon lange genug hier herum. Aber erwarten Sie nicht zu viel." Ich folgte ihm durch den Gang, von dem links und rechts je eine Türe abgingen.

"Hier wohnt Kai-Ten, mein Hilfslehrer." Er deutete auf die linke Türe. "Rechts ist die Dorfbibliothek. Sie können nach dem Unterricht einen Blick hineinwerfen."

Der Gang endete ebenfalls mit einer Türe, durch die nun helles Licht und Kinderstimmen in den dunklen Flur fielen. Anna und Erwin schlüpfen hinein. John hielt die Türe für mich noch weiter auf. Mit Erstaunen sah ich den grossen, hohen, hell geweissten Raum, dessen Decke in mindestens drei Meter Höhe Stuckverzierungen sowie einen kleinen, glitzernden Kristalllüster trug.

"Der letzte vollständig erhaltene Raum des Herrenhauses. Wir haben ihn als Klassenzimmer hergerichtet, damit unsere Kinder, ein bisschen wenigstens, das Gefühl für unsere alte Kultur erhalten." Stolz wies er auf die Tafel, die vor einer Reihe uralter, zerkratzter Schultische und Bänke stand. "Die Tafel haben uns die Schmuggler geschenkt. Unser modernstes Unterrichtsmedium." Er lächelte verstohlen, was ihn fast sympathisch machte.

"Und die Bänke?"

"Alles selbst angefertigt. Holz haben wir ja genug. Echt deutsche Eiche. Mein Vater hat sie noch gezimmert. Aber Sie sehen ja, selbst bei uns finden die Kinder immer wieder die Gelegenheit, ihren Unsinn hineinzukratzen."

Die Kinder schwiegen bei unserem Eintritt, Anna und Erwin huschten auf ihre Plätze. Pater John baute sich vor der Klasse auf.

"Hört her! Heute haben wir Besuch. Johanna will der Welt über unsere Gemeinschaft berichten, damit auch alle anderen Menschen ein Bild davon bekommen können, was es heisst, unter Gottes Hut zu leben."

"Und sie will mit der Schule anfangen" fuhr er mit erhobener Stimme fort, um einen gekicherten Zwischenruf, "Gottes Mütze!", tadelnd zu übertönen. "Heute Morgen haben wir Religion. Das trifft sich sehr gut!" Er warf mir einen bezeichnenden Blick zu und deutete auf eine der hinteren, grösseren Schulbänke, die leer waren. Erwin hockte nur zwei Plätze weiter vorne und strahlte mich stolz an.

"Kriegt Anna keine Strafarbeit, weil sie zu spät war?" Liess sich nun ein Stimmchen aus der ersten Reihe vernehmen, und für einen Moment ging ein unruhiges Geflüster durch die Reihen.

"Petze - ist doch gerecht - blöde Kuh!"

"Aeh, nein." John blickte unruhig zu mir hinüber. "Sie ist sicherlich zu spät, weil sie unseren Gast hergebracht hat, stimmt's?" Er beugte sich vor und nahm Annas Kinn hoch, die verlegen den Kopf zur Seite wendete.

"Sie hat wieder ins Bett gemacht" drängte Lena sich abermals vor, und Anna wand sich sichtlich vor Verlegenheit.

"Nun, nun, damit macht sie ihrer Mutter viel Kummer! Aber wenn sie lernt, damit umzugehen, wird Gott ihr sicherlich verzeihen. Sie ist ja noch so klein!" murmelte er abschliessend, leckte sich die Lippen und liess nachdenklich seine Hand eine Weile auf Annas Schulter liegen. Plötzlich hob Erwin die Hand und meldete sich eifrig durch lebhaftes Schnippen mit Daumen und den beiden ersten Fingern.

"Ihr sollt doch nicht solch einen Lärm machen!" Pater John wandte sich ärgerlich dem aufgeregten Jungen zu und kam ein paar Schritte den Gang zwischen den Bänken herab. "Was gibt es noch, Erwin? Wir wollen endlich richtig mit dem Unterricht anfangen. Wenn es nichts damit zu tun hat, kannst du dir deine Fragen bis zur Pause aufheben."

"Aber es hat damit zu tun." Erwin warf mir einen mutigen Blick zu. "Also, ich meine, mit dem Gott."

"Mit Gott, unserem Herren!" korrigierte John den Jungen.

"Jaja, also, darf ich jetzt fragen?"

Pater John nickte unruhig.

"Was macht der Gott-" "Gott, unser Herr!" - "ja, also, mit Leuten, die petzen, meine ich, was tut er mit denen?"

Pater John stutzte, und ein leichtes Zucken fuhr um seine Mundwinkel. Es war eben nicht so ganz einfach mit diesen Patriarchen, denn im Augenblick spürte ich deutlich, dass er sich das Lachen verbeissen musste.

"Nun, ich denke, gerne hat er die nicht. Ihr wisst doch, Judas hat Jesus im Garten Gezehmaneh verraten, und Er hat ihn bestraft."

"Wird Lena dann auch gestraft?" Mischte sich nun eines der Kinder ein, die vorhin "Petze!" gerufen hatten.

"Ich verstehe euch nicht. Warum?"

"Weil die ihre Schwester verpetzt hat!" Erwin sprang jetzt aufgereggt hoch. "Und die kann doch nichts dafür. Sie macht das aus Angst. Das sagt die - die Hosenfrau!"

Die meisten Kinder lachten laut auf, als sie diesen Ausdruck hörten, und Pater John klatschte in die Hände.

"Ruhe, Ruhe! Bei uns muss kein Kind Angst haben. Wilde Tiere gibt es nicht mehr, denn Udars liegt auf einer Insel, und die Männer beschützen alle Frauen und Kinder."

"Aber die Hubschrauber von den ungläubigen Frauen...?" Mehrere Kinder warfen mir verstohlene Blicke zu, schliesslich gehörte ich ja doch irgendwie zu denen da, oder?

Der Pater zögerte, überlegte kurz, und dann schüttelte er den Kopf.

"Ihr müsst glauben und Gott Vertrauen, wie wir und eure Eltern auch. Wenn ihr fleissig um seine Gnade betet, wird euch nichts passieren." Er blieb neben Lenas Platz stehen, die mit rotem, gesenktem Gesicht dasass. "Ja, mein Kind, das ist wirklich nicht schön, was ich da höre. Anna ist doch deine Schwester. Willst du freiwillig eine Busse auf dich nehmen, damit unser lieber Herr Jesus, der für uns gestorben ist, die Schuld von dir nimmt?"

Das Mädchen nickte eifrig und sah zu der grossen, dunklen Gestalt empor, während sich allmählich ein flaeses Gefühl aus meinem Magen heraus über meinen ganzen Körper hin ausbreitete.

"Nachsitzen?" flüsterte sie, und John strich ihr nun über den Kopf, während Lena stillhielt.

"Ja. Du bist ein gutes, einsichtiges Mädchen." Er tätschelte ihre Schulter und hob ihr Kinn an, Lena drehte den Kopf nicht zur Seite. "Gott wird dir deine Sünden verzeihen. Und nun will ich euch allen, zu Trost und Kraft, ein Gebet lehren. Lena wird es dann nach der Schule für jede Bank ein Mal abschreiben." Er ging nach vorne zur Tafel, "Faltet die Hände und steht auf. Ich spreche es euch vor."

Die Kinder erhoben sich gehorsam aus ihren Bänken, Erwin und Anna aus der vorderen Reihe warfen mir einen neugierigen Blick zu.

"Ich glaube, ich muss mal rasch hinaus!" murmelte ich und lief auf die rettende Klassenzimmertüre zu.

"Wie bitte? Ach so, ja." Pater John begriff, und als ich aufatmend die Tür hinter mir schloss, hörte ich seine starke Stimme intonieren:

"Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln, er weidet mich auf grüner Aue..."

Ich sass noch neben der Schultüre auf einem Stein und spielte müssig mit einem trockenen Grashalm, als Erwin herauskam. Er lächelte mir verschwörerisch zu und liess sich neben mir auf dem Boden nieder.

"Da kann er nichts machen. Pieseln ist immer eine gute Ausrede."

"Du musst auch nicht?"

"Nee, genau wie Sie."

"Woran hast du das gemerkt?"

"Wenn Leute müssen, rutschen sie immer hin und her. Viele Frauen schlagen die Beine umeinander, ehe sie gehen. Das haben Sie alles nicht gemacht, aber Ihr Blick wurde immer böser, und Sie machten einen Mund, als hätten Sie Bauchweh! Gibt's bei Ella alten Gammelkäse?"

Ich musste lachen.

"Nein. Aber du kannst sehr gut beobachten. Erzähl' mal, müsst ihr oft nachsitzen oder Strafarbeiten machen?"

"Manche. Anna und Lena oft, weil die so frech sind."

"Und du?"

"Früher, als ich kleiner war. Aber grosse Jungen sitzen fast nie nach. Uns schickt er zu den Schweinen oder arbeiten. Das müssen wir ja sowieso lernen!"

"Schlagen eure Lehrer euch manches Mal?"

"Nee. Eure denn?"

"Weisst du, wir hatten ja Lehrerinnen. Geschlagen haben die uns nie."

"Und Nachsitzen und Strafarbeiten und so?"

"Wir hatten eine ganz andere Art Schule als ihr, das lässt sich nicht vergleichen. Komm', gehen wir wieder hinein. Die sind fertig mit dem Beten."

"Ich glaube, Sie denken, die Kinder haben Angst vor Pater John. Stimmt das?"

"Ja. Und was denkst du?"

"Es haben nicht alle Angst. Lena kriegt von ihm, was sie will. Wenn sie nachsitzen muss, verteilt er Plätzchen."

"Und Anna?"

Er hielt die Türe in der Hand und schaute nachdenklich die Holzmaserung an, fuhr mit dem Finger die Streifen entlang, als gelte es, eine noch unbekannte Schrift zu entwickeln.

"Doch, Sie haben recht. Ich glaube, Anna hat Angst vor Pater John. Vor wem denn

sonst?" murmelte er und verschwand den dunklen Gang hinab.

Auf dem Gummen im Jahr 135 (2135 n. d. Zt.)

Erinnerungen sind Körpergefühle, Gerüche alter Hecken im Hochsommer, wie einer der verbotenen Männerautoren lange Jahre vor der so genannten zweiten Frauenbewegung geschrieben hatte. Zimmerdecken, die die Köpfe zwischen hochgezogene Schultern drücken, die Windstille auf dem Rasen zwischen den Mauern unser Lehrpavillon. Erinnerungen sind frauenzentriertes Lernen, mädchengerechter Unterricht, Körperarbeit, Selbstverteidigung und Bäumeklettern, Meditation und höhere Mathematik im Rahmen der Pflichtfächer Astronomie und Geologie.

Die Jungen wurden in den Provinzen auf ihr Leben vorbereitet, und die Lernpavillons waren das best gehütete Herz jedes Stadtteils und jeder menschlichen Ansiedlung überhaupt.

Erinnerungen an Sport: Schneeballschlachten oder die kalten Duschen auf Wanderungen. Erinnerungen an Unterricht, der zu achtzig Prozent im Freien auf umfriedeten Innenhöfen durchgeführt wurde, die vom Lärm der Aussenwelt abgeschlossen waren, an klamme Finger und windige Tage ohne Konzentration. Erinnerungen an den Biologieunterricht mit seiner Überlegenheit von allem Weiblichen, der Urform der Zelle und dem Grundsatzstadium aller menschlichen Föten als einem weiblichen, das erst durch eine späte Prägung in Einzelfällen nach dem unerforschlichen Ratschluss der Göttin zu einem männlichen Etwas degenerierte. Sichtbar schon im Voraus durch die Verkümmerng eines gesunden X-Chromosomen-Schenkels zu einem halben Y-Chromosom.

Jede Frau durfte jederzeit natürlich ohne Angabe von Gründen auch ein bereits angefangenes Kind wieder aufhören, und ein wachsender Junge war einer der häufigsten Gründe zur Beendigung einer Schwangerschaft überhaupt.

Ich erinnere mich an die Zeit der Schule und erinnere mich doch nicht, als läge jene Phase hinter einem nebeligen Schleier in einer grauen Wattewand, Leben und Farben und Intensitäten fanden nur ausserhalb, auf den Gassen der Sippenviertel, statt, in den Wäldern der Umgebung - ja, sicher und wahrscheinlich sogar zu Hause, in dem kleinen Haus am Herd meiner ewig schimpfenden Mutter, inmitten stinkender Windeln und ewig trocknender Handtücher über dem schlecht geputzten Herd.

Das Schweinejohlen weckte mich, und ich betrachtete einige Minuten lang verschlafen die Carrees des kleinen Vorhangfetzens vor dem Fenster, durch die ein rötlich dämmriges Licht in meine Speisezimmerzelle fiel. Nebenan hörte ich Ella in der Küche mit den Holzbrettchen und Porzellanbechern klappern. Heinrich stellte mit einem gemütlichen "So!" einen Wassereimer in den Ausguss, und dann fiel es mir plötzlich ein: Diese Leichtigkeit der letzten Tage, dieses seltsam befreite Gefühl in mir trotz dieser bigott-engen Gemeinschaft, in deren Kreis ich mehrmals täglich in alle möglichen, wohl extra für mich aufgestellten Fettnäpfchen trat und so fleissig aneckte wie ich nur konnte. Die Befreiung der letzten Tage kam von innen und hatte ebenso wenig mit dem

hier praktizierten Christentum zu tun wie die Liebe von Frauen mit spätpatriarchaler Gewalt: Ich hatte seit mindestens einer Woche nicht mehr an Maya gedacht! Ihr Bild schien wie versunken und ich gab mir innerlich einen lächelnden Puff: Ist es vielleicht nicht doch so, Johanna Helgesdott, kaum hast du wieder halbwegs normale, menschliche Gesellschaft, relativiert sich die schönste romantische Geschichte und schmilzt wie Schnee im Frühling?

Ella rief gedämpft durch das Haus:

"Essen fertig!"

Und kaum blicken deine eigenen Augen wieder in andere, sind die hehren, grossen Ewigkeitsgefühle, für die du immerhin bereit warst, allerlei auf dich zu nehmen, den Bach herunter! War es das denn wert? Und die leblose Uniformpuppe auf dem Flachdach unter dir?

Natürlich erhielt ich hier auf Udars keinerlei konspirative Liebes- oder Abschiedsbriefe mehr, die meine Gefühle weiterhin wach halten konnten.

Aber irgendetwas in mir begann zu ahnen, dass es vielleicht noch um mehr gegangen war als um das reine Begehren und die jugendlichen Verliebtheiten untereinander. Aber dass ich das nicht so gleich fassen konnte, ja, dass es vielleicht einiger weiterer Verliebtheiten bräuchte, um, wie im Kontrast dazu, jene Geschichte zwischen Maya Margasdott ab Sarga und Johanna Helgesdott weiter und tiefer verstehen zu lernen. Vielleicht ging es gar nicht so sehr um uns beide als einzelne, isolierte Trägerinnen bestimmter Namen oder Funktionen sondern eher um das, was die Macht mit solchen isolierten Personen tun kann, die noch dazu ihre Liebe in die Schleier seltsamer Heimlichkeiten packen müssen.

Ich hätte gerne gewusst, wie es Maja ging, was sie fühlte und dachte und ob die Güte des Lebens ihr ebenfalls die heilsame Begegnung mit anderen, freundlichen Menschen ermöglichte?

Auch nach meinen konspirativen Freundinnen sehnte ich mich, nach ihren Plänen und nächtlichen Klettertouren, den subversiven Flugblättern und erlauschten Tempelgeheimnissen.

Heimweh überkam mich, wenn ich Ella mit ihren Kindern sah, Heimweh nach der dämpfigen Küche meiner Mutter, ihren breiten, sicheren Hüften, den frechen Zwillingen und dem ewig verklebten Kleinstmädchen zwischen ihnen.

In der Untersuchungshaft und in der Villa Garbo waren die Ereignisse so schrecklich, dass es keinen Raum mehr in mir für diese Gefühle gab, da Abscheu und Einsamkeit alles andere frassen. Doch hier, wo das Leben zwar seltsam und schwierig aber nicht bedrohlich war, fanden sie wieder ihre Wege durch meinen Körper und mittlerweile weckten die Erinnerungen an meine Schwestern, meine Mutter ebenso diesen stillen Krampf hinter der Nase, wie jene an Maja selbst.

Wirklich, Udars' ambivalente Gegenwart tat mir gut. Als ich nun die Beine unter der Decke hervorzog und mich schwungvoll auf dem knarrenden Strohsack aufrichtete, probierte ich den Wunsch in mir aus, wie es denn wäre, wenn Sie hereinkäme, mich morgendlich mütterlich weckend, nicht als lachende Freundin über diese Langschläferin, sondern in einem dunkelrot-flauschigen Morgenmantel, wie ihn die Leute hier in dieser Gemeinschaft sicherlich seit drei Generationen nicht mehr gesehen hatten: Ein Mantel, der von den Schultern des nackten Körpers glitte mit jener Geste des "Komm' her und

lass und Freude teilen!".

Ich lachte vor mich hin.

Ella öffnete die Türe und streckte den Kopf herein, "Na du Langschläferin?" und ich strahlte sie in Hemdchen und Höschen frech ausgeschlafen an. Lena drängte sich zwischen dem Türbalken und ihrer Mutter hindurch, nachdenklich blickte sie von meinem Gesicht zu Ellas und wieder zurück.

"Wie machst du es nur, am frühen Morgen so gut gelaunt zu sein?"

Ella schob Lena vor und öffnete die Tür weiter, lehnte sich gegen ein Regalbrett.

"Kommt eben darauf an, wer mich weckt!" Ich angelte die Hose vom Stuhl und schlüpfte unter Lenas geraden Blicken hinein. Im Stillen hatte ich eigentlich nicht das Gefühl, so und in dieser Situation besonders erotisch zu wirken. Mir wäre es lieber gewesen, beide hätten den schmalen Raum wieder verlassen.

"Bei Pater John schaust du böser aus" stellte Lena fest und zog sich in die Küche zurück.

Ich nahm meinen dicken Pullover und zog ihn, dabei vom Bett aufstehend, über den Kopf, wobei ich Ella nun zwangsläufig sehr nahe kam.

"Stehe ich im Weg?" murmelte sie, als sei sie selber gerade eben erst erwacht und nicht ich die Verschlafene.

"Das könntest du bei mir gar nicht." Ich stand vor ihr, denn durch die Türe Richtung Wasserbecken konnte ich nun wirklich nicht, ohne sie irgendwie zu berühren. Einen kleinen Augenblick standen wir uns so gegenüber und Ella schaute mir prüfend ins Gesicht. Dann lachte sie. Beinahe zeitgleich setzten wir uns Richtung Küche in Bewegung.

"Kommst du heute wieder mit?" Anna rutschte bereits vom Stuhl herunter und legte mir eine Marmelade verklebte Hand auf den Ärmel, ehe ich mich überhaupt setzen konnte.

"Zuerst mal muss ich frühstücken. Und dann würde ich gerne mal mit Ella in Ruhe reden."

Zehn Tage in dieser kleinen, einklassigen Dorfschule hatten mir einige Rätsel aufgegeben. Ich dachte, dass vielleicht die ehemaligen Schüler Johns mir helfen könnten. "Und wenn Heinz Zeit hat, auch mit ihm."

"Heute Abend?" Heinrich steckte sich das letzte Stück Brot in den Mund, schlug die Krümel von den Händen und schob seine Töchter Richtung Türe. "Ihr müsst euch glatt dran gewöhnen, mal ohne unseren Gast zur Schule zu gehen. Hoffentlich schafft ihr das." Er zwinkerte mir zu und zog mit einer unzufriedenen Anna und einer mir noch einmal einen nachdenklichen Blick zuwerfenden Lena ab.

"Ella, als du hier zur Schule gegangen bist, mochtet ihr Pater John damals?" Begann ich sofort.

"Ich denke, er war so wie jetzt, etwas strenger, im Prinzip aber gerecht."

"Musstest du auch nachsitzen?"

Ella zögerte mit der Antwort und stand abrupt auf.

"Soll ich echten Kaffee machen?"

"Ja. Wie war das mit dem Nachsitzen?"

Ella zog die Dose aus dem Schrank.

"Möchte wissen, wie viel Kaffee die anderen Frauen noch haben."

"Das Nachsitzen - hey! Schläfst du noch?"

"Ach ja?" Sie wischte sich über die Augen, hob den siedenden Wasserkessel vom Herd,

brühte das wertvolle Pulver auf und sog zufrieden den Kaffeeduft ein. "Pater John kochte manches Mal Kaffee. Wir durften in seiner Stube nachsitzen, wir bekamen Plätzchen wenn wir brav waren." Sie kehrte zum Tisch zurück, legte die Hände ineinander und schaute mich an.

"Was hat das mit Anna zu tun?"

"Sie hat Angst vor ihm. Kannst du dir vorstellen, warum?"

"Er schlägt eigentlich keine Kinder." Sie schüttete den Kaffee durch ein Sieb in den gemeinsamen Becher.

"Honig - Milch?"

"Ja, wenn du es auch so magst."

Sie stellte den Becher mit einem Klack auf den Tisch.

"Ich glaube, ich war wie Anna. Ich mochte ihn nicht."

Vorsichtig nahm ich die Tasse hoch und vermied es dabei tunlichst, ihre Hände zu berühren - es wäre wohl nicht der richtige Augenblick gewesen.

"Was war es, was du nicht mochtest? Ich meine, wenn er nicht schlägt, was machte dir Angst?"

Ella drehte sich herum, ging zum Fenster und strich sich über die Arme, länger sah sie schweigend hinaus.

"Ich dachte, er hat aufgehört. Seit damals. Anna schüttelt seine Hände ab, ich habe es gesehen. Ich dachte, sie ist wie ich. Ihr passiert das nicht."

"Was?"

"In unserem Jahrgang war Ute, das ist, war! die Tochter von Else am Spinnrad, die du in unserer Versammlung am ersten Tag gesehen hast. Ute war stiller als ich und so klug wie Lena. Ja, sie war sehr klug und musste oft nachsitzen, weil sie so viel dazwischen fragte. Manches Mal waren wir beim Nachsitzen und Abschreiben zusammen. Ich hatte bald das Gefühl, dass sie froh war, wenn ich dabei war." Ella stockte, dann kam sie zurück an den Tisch. Sie schaute auf mich herunter. "Du kennst das wahrscheinlich gar nicht, da bei euch im Frauenland. Männer, manche Männer eben - na ja. Ute sagte eines Tages, als wir am Teich spielten, wie aus heiterem Himmel zu mir: 'Ich will immer deine beste Freundin sein und dir alles geben, wenn du jedes Mal auch Lärm machst! Dann muss ich nicht alleine nachsitzen. Dir macht das nicht so viel aus.' Ich verstand nicht, was sie meinte, aber ich war stolz, dass die Beste aus der Klasse ausgerechnet mich zur Freundin haben wollte. Ich war nämlich gar nicht so gut!" Sie lächelte in der Erinnerung und setzte sich. Dann, als lese sie das weitere aus dem Kaffee, sprudelte es plötzlich hervor: "Einmal liess er Ute wieder nachsitzen und mich nicht, obwohl ich den Unterricht störte, mit Kreide warf und Briefchen schrieb. Utes Blick vergesse ich nie, als ich mit den anderen Kindern die Klasse verliess und mich noch einmal umdrehte! Als ich draussen eine Weile ganz unschlüssig herumgegangen war, hatte ich plötzlich die Idee zu stören. Einfach in das Nachsitzen hineinzuplatzen, dann musste es doch klappen."

Ich holte Luft, doch sie legte mir die Hand auf den Arm.

"Still, ich habe es nicht einmal Heinrich erzählt. Dabei weiss ich bis heute, dass das wirklich der Grund war."

"Grund wofür?"

"Ute ist tot. Man sagt, sie sei halt am Bodden im Nebel ausgerutscht oder ins Watt gelaufen. Sie lief damals öfter davon. Ich platzte in seine nach Kaffee und Plätzchen

duftende Stube. Erst konnte ich nichts Genaues erkennen, denn Pater John stand mit dem Rücken zu mir und Ute sass auf einem Stuhl. Dann drehte er sich herum...da hing es heraus." Sie fuhr sich mit der Hand über den Mund, ich sah ihre Augen feucht werden. "Das war das einzige Mal, dass ich ihn prügeln sah. Erst starrte er mich an, dann schlug er Ute an den Kopf und zischte: 'So geht es euch beiden, wenn ihr nicht den Mund haltet. Sie ist nämlich Schuld daran und hat mich angefasst.' Ich weiss nicht, wie wir aus dem Haus herauskamen, ich erinnere mich nur, wie wir lange, lange, Hand in Hand durch die Bäume irrten. Irgendwann fragte ich Ute, wie lang der das schon mache und warum sie das niemandem erzählt habe. Anscheinend versuchte sie es zu Hause." Ella stellte den Teller hin. "Aber ihre Mutter, diese Frau! In der Dämmerung versuchten wir, nach Udars zurückzukehren, wir hatten uns verirrt, aber die Leute fanden uns irgendwie. Pater John war bei den Suchenden und tat sehr besorgt, als sei nichts gewesen. Ich konnte es auch fast nicht glauben. Na ja, Ute und ich mussten nie wieder nachsitzen. Ein halbes Jahr später ist sie in den Bodden gegangen - und ich habe ihr nicht helfen können!"

"Hast du denn damals mit deiner Mutter davon gesprochen?"

Ella zuckte unter Tränen mit den Schultern.

"Du hast sie ja erlebt. Es ging irgendwie nicht. Und ich dachte, dass er aufgehört hat, jetzt, wo er älter ist und auch andere unterrichten." Sie stockte, dann fuhr sie hoch. "Du glaubst doch nicht, dass meine Tochter - dass er meine...?"

"Ich denke, er versucht es bei allen Mädchen, vielleicht auch bei den kleineren Jungen. Signalisieren sie Abwehr, lässt er sie vielleicht sogar in Ruhe. Den anderen: Gnade Gott!"

"Sie müssen sofort da heraus!" Sie wollte aufspringen.

"Warte mal. Ich habe nämlich schon vorgesorgt: Das gleiche, um das dich deine Freundin damals bat, habe ich von Erwin erbeten. Er hat noch zwei Freunde angestachelt. Sie wissen nicht, warum, aber es macht ihnen natürlich einen Heidenspass, immer dann Rabatz zu schlagen, wenn ein Mädchen nachsitzen soll. In den letzten Tagen hat keines der jüngeren Kinder mehr alleine in Johns Stube hocken müssen."

Ella schaute mich erstaunt an.

"Du kommst aus einer Frauenwelt, du hast nichts mit Männern zu tun. Woher weisst du von solchen Sachen?" Sie runzelte die Stirn. "Sind wir Mädchen nicht vielleicht auch ein bisschen daran schuld? Ich meine, John hat nun mal keine Frau. Und Ute, sie hatte so schönes, helles Haar und warf das auch immer so herum. Meine Mutter verbot mir sowieso immer, so dünn angezogen zu sein. Da ist mir vielleicht auch weniger passiert."

"Zu dünn angezogen bist du bis heute, finde ich. Und was dir da passieren wird, sind Schnupfen und Heiserkeit. Das und nur das ist die logische Folge leichter Bekleidung! Euer Pater ist ein Drecksack und ekliger Kerl, und er alleine ist schuldig, sowohl an Utes Tod als auch an Anna Bettnässen, vielleicht auch an weiteren Problemen anderer Frauen und Mädchen hier im Dorf!"

"Aber er ist doch so fromm!"

"Ein Arschloch ist er! Doch lass' uns über deine Töchter reden und die anderen Kinder. Du musst heute noch mit ihnen sprechen, ganz vorsichtig und mit Heinrich. Heute Abend überlegen wir dann zu dritt, was zu tun ist, ja?"

"Gab es denn solche Themen bei euch im Geschichtsunterricht?"

"Ein wenig ja - aber diese Art Macht, die kenne ich ganz woanders her - glaub' mir -."
Ella sah mich mit hochgezogenen Augenbrauen an.

"Ich würde jeden Mord begehen, um Mädchen und Frauen vor solchen Leuten zu schützen!"

Auf dem Gummen im Jahr 135 (2135 n.d. Zt.)

Wie war es geschehen?

Nicht hier bei diesen spätpatriarchalen Urchristen - nein!

Bei uns, in den Ländern der Frauen, regiert von den heiligen Magna Matres oder ähnlichen Institutionen, gebaut auf der matriarchalen Spiritualität vergangener, urzeitlicher Epochen. Diese Urchristen waren ja sowieso beinahe zum Lachen, wenn das Ganze nicht so traurig gewesen wäre: Die fromme Gemeinschaft entsprach bis ins Klischee hinein genau jenen Vorstellungen, wie ich sie im Geschichtsunterricht gelernt hatte: Ein männlicher Gott, extremste Ungleichheit zwischen Frauen und Männern, darüber hinaus dann Vergewaltigungen von Mädchen durch nahe stehende Erwachsene, die eigentlich beschützende und Vertrauen erweckende Haltungen einnehmen sollten! Wir hatten in unseren friedlichen Innenhöfen auch die Gründe für die sexuelle Gewalt patriarchaler Männer gelernt und so hatte ich eigentlich mit irgendetwas dieser Art bei den Leuten von Udars gerechnet, nachdem ich sie näher kennen gelernt hatte. Vielleicht erwartete ich nicht gleich mit diesem dunkelsten Kapitel patriarchalen Lebens konfrontiert zu werden. Vielleicht dachte ich, auf einen prügelnden Ehemann zu stossen, der Konse wäre wohl durch ein paar Gegenschläge und Tricks aus den Selbstverteidigungskisten zu helfen gewesen. Auch, dass es so verstohlen war, dass Einer ganze Schülergenerationen terrorisieren konnte ohne aufzufliegen, das hatten wir in unseren Schulen gelernt.

Aber dass mein Magen mir diese ganze Geschichte bereits erzählt hatte, ehe ich die wörtliche Bestätigung durch Ella bekam, das hätte ich nicht gedacht, das hatte ich nie gelernt.

Es war dieses Gefühl im Magen, dieser elende Krampf, der mich weit von dieser Insel fort trug, weiter noch zurück als in meine Schreibvilla mit den seltsamen Resozialisierungsmassnahmen, viel weiter zurück, bis hin zu den ersten öffentlichen Festen, die ich miterleben musste.

Die Frauenwelt war eine reine Welt, eine gute Welt. Aber dieses seltsame Gefühl, das mein Leben in dieser Welt begleitet hatte, war immer da, vielleicht sogar lange vor dem ersten schwarzen Stöhnen auf dem grossen, öffentlichen Platz.

"Du bist halt unruhig!" pflegte meine viel beschäftigte Frau Mutter zu sagen. "Du bist eigenwillig, und wahrscheinlich hast du das sogar von mir! Gehe und beschäftige dich doch mit sinnvollen Sachen." Und schon hatte ich einen Korb nasser Wäsche zum Aufhängen in der Hand oder einen Auftrag für eine der Nachbarinnen von der Sippenstrasse.

Es gab zu dieser krampfigen Unruhe kein Wissen, keinen Glauben, nur unsere jugendlichen Reaktionen, die konspirativen Gruppen, die weissen Ratten und Sperlinge,

die überall im Äusseren unserer Frauenkultur nach Gründen für diese Unruhe fahndeten und sie auch fanden, die demonstrierten und Pflastersteine warfen, um den fraglosen Krampf in Aktionen umzusetzen, alles mit wenigen Worten, denn das Gefühl war da, wie eine Fata Morgana: Nicht zu greifen oder in Auflösung bereits, wann immer ich meinte, nun konkret etwas im süsslichen Wüstengeflimmer erkennen zu können.

Lange glaubte ich, meine Eigenwilligkeit mache mich eben scharfäugiger für die Unebenheiten der Umgebung, die kritischen Querbemerkungen meiner Mutter, bereits im unbewussten Kleinkindalter aufgesogen, hätten mich sehen und gehen gelehrt. Aber es musste anders gewesen sein: Das Gefühl und der Krampf waren bereits da, waren immer da und umgaben uns alle als verseuchte Luft, der Krampf stiess die Bemerkungen meiner Mutter hervor, und der Krampf war es, der mich in den friedlichen Innenhöfen häufiger nachfragen liess als unseren Lehrerinnen wohl lieb war.

Doch wann hatte das begonnen?

Waren wir bereits hinein geboren, unsere Mütter, unsere Grossmütter, die revoltierenden Ahninnen? Doch was hiesse dann diese Revolte und warum blieb alles in dieser unbenennbaren Unruhe, diesem Krampf ohne Worte, dem Unruhigsein?

"Dass wir nicht fragen können -" hatte Maya einst gesagt, als wir auf einer unserer heimlichen Wanderungen in einer Höhle lagen und den Sternenhimmel betrachteten. "Aber ihr dürft Vieles nicht. Das hier zum Beispiel, Frau Elevin: Mit der konspirativen Putzfrau durchbrennen."

"Ja." Sie rückte ungeduldig von mir ab und setzte sich auf. "Ja. Aber das lässt sich benennen! Eines Tages werde ich das als altmodischen Regelkram abschaffen. Doch davor liegt etwas anderes, und ohne das lässt sich eben keine Regel ausser Kraft setzen. Versteh' mich recht - Jo! Nicht k ö n n e n ! Das gefällt mir am wenigsten, wenn du mich fragst."

Ihr Körper sass als dunkler Schattenriss vor dem helleren Höhleneingang und ich strich leise über den langen Rücken herab, der im Schatten war und dessen raue Haut ich Pore für Pore in der kühlen Nachtluft erschauern fühlte. Es war eben nicht nur das Begehren allein, sondern das Begehren-K ö n n e n , diese milde Süssigkeit, die alleine imstande zu sein schien, jene unbefragbaren Krämpfe für Momente aufzuheben, so, wie wir vielleicht eines Tages auch durch das richtige Fragen-Können die schmerzende Wortlosigkeit überwinden würden und die flauen Gefühle in den Mägen in Nichts auflösen, in die klaren Gefühle eines kühlen und heraufdämmernden Morgens.

Merkwürdigerweise war dieses Gefühl in Udars erst wieder in Pater Johns Klassenzimmer so richtig aufgeflammt: Draussen, in der männlichen Dorfversammlung und im Kreis der spinnenden Frauen war ich ein feuchtes Bündel aus Trotz und Ironie. Aber weder die Malzkaffee schlürfenden Patriarchen noch die schwarzberockten Frauen hatten jenen Ekel so unzweideutig wieder in mir wachgerufen wie Pater Johns Spielchen mit den ihm anvertrauten Kindern.

Das fromme Dorf lag ausserhalb meiner bisherigen Erfahrungswelten, war in sich fremd, ein wenig verrückt in meinen Augen, ein Ort, dem tatsächlich einmal schreibende Neugierde gebührte, wenn auch in anderem Sinne als sich das die heiligen Herren gedacht hatten: Lebendige Geschichte, eine altmodische Gemeinschaft, in der ich halt hin und wieder meine eigenen Rechte wahren musste, um nicht, möglichst mit einem frommen Gebet auf den Lippen, unterzugehen.

Doch dieses Klassenzimmer, das war etwas anderes! Trotz Stuckverzierung, Kreidetafel und verkratzten Schulbänken war es so etwas wie die freien Innenhöfe meiner eigenen Mädchenzeit. Es zerquälte kein Wind die Konzentration, aber es rumorte etwas ähnlich Ungreifbares wie Wind zwischen den hohen Wänden, die nun nicht mehr Schutz waren und Raum für das kindliche Moratorium, sondern Begrenzungen und Linien, innerhalb derer sich das Fragen-Können verflüchtigte in jenes Gefühl aus Ekel, Angst und krampfhaftem Schrecken zugleich.

Auch uns hatte man das Fragen verboten und die Fähigkeit genau das zu merken ausgetrieben.

Und erst durch den wahrlich seltsamen Privatunterricht durch meine Peinigerin in der Villa Garbo hatte ich es wieder gelernt.

Ich konnte Pater John durchschauen, da seine Seele derjenigen meiner kess-schmierigen Husarenuniformträgerin glich. Ihre Verbrechen ähnelten sich mit dem grossen Unterschied, dass ich einen Spiess umdrehen konnte, von dessen Existenz die Kinder hier nicht einmal eine Ahnung hatten.

Aber dieser tiefer liegende Ekel? Jener vor dem Erlebnis der öffentlichen Opferriten, jener vor meiner Welt, die mich aufgezogen hatte selber? Konnte es sein, dass Menschen, die zu opfern bereit sind auch sonst bereit sind zu jeglicher Form von Vergewaltigungen? Und dass Maja, indem sie sich auf die Macht einliess ebenfalls dazu würde: Bereit, die schmierige Uniform der Machtmissbraucher zu tragen? Ab wann, und es lief mir ein Schauer über die Haut hinab, die sie einst geliebt hatte, wann hatte dieser Prozess in ihr begonnen? Schon, als ich in ihren Armen lag und das Meer unseren Sitz benagte wie ein hungriges Tier?

Ich hatte sie geliebt und liebte sie noch, wenn man das dunkle Ziel einer vagen Sehnsucht so nennen konnte.

Aber wen hatte ich geliebt und wer war ich in den Augen der weiss bekleideten Priesterin? Ihre Retterin oder ihr Opfer? Ihr Ausweg oder der letzte Anstoss ins Unvermeidliche?

"Ich wollte immer, dass sie mehr lernen und Möglichkeiten haben, woanders zur Schule zu gehen. Aber wo?"

Heinrich hatte sich unsere Erzählung angehört. Als Ella von ihrer Schulfreundin sprach, stand er auf und legte seinen Arm um ihre Schultern. "Ihr wart ja auch noch klein. Hättest du mir das doch früher berichtet."

"Ich konnte nicht. Ich hatte einmal eine Freundin und habe ihr nicht geholfen. Wie jetzt unseren Mädchen. Du hast doch so an ihm gehangen, er war ja wie ein Vater für dich!" Heinrich fuhr sich über den glänzenden Kopf, schob seine Kappe zurück, setzte sie wieder auf, liess sich auf dem Stuhl nieder.

"Ihr seid wirklich sicher? Johanna, st es nicht so, dass du Pater John, begreiflicherweise, generell nicht leiden kannst?"

"Lena hat das gleiche erlebt wie Ute." Ellas Stimme flüsterte nur mehr, Heinrich sah entgeistert von einer zur anderen.

"Mein Gott!" Er schlug mit der Faust auf den Tisch. "Ich bringe ihn um! Meine Kinder!"

"Sei leise, sie schlafen. Der Nachmittag war schlimm genug für uns."

"Deshalb wart ihr Frauen alle so bedrückt beim Abendbrot. Die Mädchen bleiben ab sofort zu Hause, und wenn ich sie selbst unterrichten muss!" Er stützte den Kopf in die Hand. "Und die Kleine, Anna, was ist mit der?"

"Sie hat ihn weggeschüttelt. Schon in der Klasse, immer, aber sie hat Gespräche der grösseren Jungen aufgeschnappt. Es scheint so, dass einige ihn durchs Fenster gesehen haben."

"Aber warum hat keiner etwas gesagt? Lena! Ich fasse das nicht."

"Er muss wohl gesagt haben, dass Gott alles sehen würde, und wenn er Unrecht täte, solle Gott ihn auf der Stelle strafen. Brave Mädchen müssten lernen, was Männer mögen und besser sei bei ihm als woanders!"

"Das ist zum Kotzen!"

"Er besitzt wahrscheinlich eine ganze Truhe heimlicher Süssigkeiten, irgendeine Ladung vom Festland, die er nicht im Dorf aufgeteilt hat. Er hat ihnen erst Bilder gezeigt, damit sie wissen, was Sünde ist, dann die Süssigkeiten, die heimliche Verschwörung und dann immer so weiter!"

"Ich will nie wieder über Bett nässende Kinder herziehen! Johanna, der Himmel hat dich hergeschickt."

"Nein. Ich habe das Gefühl, dass Anna selber sehr nahe daran war, sich zu äussern. Ich denke, im Kontakt mit Erwin oder einem der anderen Bengels hätte sie das publik gemacht."

"Aber auf Ute oder mich und höchstwahrscheinlich noch andere Mädchen hat Keiner gehört!"

"Ihr wart auch alleine. Eure Altersgenossen kamen noch gar nicht auf die Idee, durchs Fenster zu sehen. Es gibt auch einen Hilfslehrer und ich hörte, der soll längst nicht so streng sein. Die Kinder sagten mir, er straft nie, aber er belohnt auch nie."

"Wir gehen sofort, mit dem nächsten Kutter!"

"Aber die anderen hier? Und wohin, Heinrich, wohin? Er weiss doch ganz genau, dass keiner von uns fort kann."

Heinrich fuhr sich über den Kopf.

"Ich hatte immer das Gefühl, dass die Mädchen hier zu wenig lernen. Was wäre ich selber ohne die Bücher meines Vaters gewesen!"

"Und das Dorf ohne dich."

"Warum wollt ihr euch vertreiben lassen? Sollen die Mädchen zu allem Überfluss noch die Heimat verlieren? Ja, wo wollt ihr hin? Ich denke, Ella, du musst die Frauenversammlung einberufen. Das wird die Räder mal tanzen lassen in eurer Spinnstube. Heinrich, wie schätzt du eure Männer ein?"

"Wie wir halt so sind. Entweder sie glauben kein Wort oder sie hängen John gleich an den nächsten Baum. Vergiss nicht, es gab bei uns nie so etwas wie ein öffentliches Gericht. Diebstähle oder andere kleinere Vergehen wie Prügeleien, Betrug um drei Becher Honig, kamen vor den Ältestenrat. Das ist letztlich John mit zwei, drei Greisen an seiner Seite. Wir Jüngeren hatten da nichts mizureden. War ja auch sehr bequem in unserer kleinen Gemeinschaft, oder? Wie entscheidest du dich, wenn zum Beispiel herauskommt, dass dein liebster Nachbar Schmuggelware für den eigenen Hausbau unterschlagen hat?"

"Aber die Mädchen. Was machen wir mit Lena und Anna?"

"Ja, Ella. Und vielleicht Sarah und vielleicht Bärbel...?"

Ella schaute mich nachdenklich an.

"Du sagst, es trifft uns keine Schuld. Lena ist zu klein, Ute war es auch. Aber ich, ich hätte damals schon..." Wieder liefen ihr die Tränen aus den Augen, sie schnupfte, und Heinrich reichte ihr sein Taschentuch.

"Ihr habt es ja beide versucht."

"Aber nicht richtig. Ich war zu feige. Ich bin das immer. Auch sonst bei den Frauen. Ich mache nie den Mund auf."

"Im Dorf geht aber das Gerücht um, du hättest den alten Weibern standgehalten und ausgerechnet mit meinen alten Hosen Johannes Widerborstigkeit bestärkt." Heinrich zog den Stuhl um den Tisch herum und fasste sie um die Schultern. "Komm, so feige bist du doch nicht."

"Das war etwas anderes. Da ging es nicht um mich, um solche Sachen!"

"Ausserdem war ja auch Johanna dabei! Die wird dir schon den nötigen Widerstandsatem eingehaucht haben. Bei uns war sie auch nicht gerade schüchtern." Ella musste lächeln. Dann schob sie den Arm ihres Mannes beiseite.

"Ist schon gut. Wahrscheinlich hätten wir es damals auf die Häuserwände malen müssen. Wer weiss, ob es uns dann geglaubt worden wäre. Wahrscheinlich braucht es immer eine von aussen, die hilft, die irgendwie auch eine andere Sprache spricht.

Trotzdem, zu den Frauen muss ich alleine gehen, dieses eine Mal, Johanna, damit sie mir glauben können und nicht meinen, dass es eine ausgedachte Sache von dir gegen die Männer sei!"

"Und dein Gefühl von Schuld, Ella!" Heinrich schaute sie von der Seite an. "Was du dafür brauchst, das oder so ähnliches brauchen wohl auch die Mädchen. Du bist erwachsen, du kannst besser darüber sprechen."

"Ja, was ist das, verstehen lernen, warum keine zuhören wollte? Verstehen lernen, was das war, was Angst machte? Nicht Johns Schweinereien, nein, dieses andere, dieses Klima, diese Luft, in der wir leben und schweigen." Sie sah mich an. "Wenn ich das einst begreifen werde, dann, ja, ich glaube, dann habe ich auch das Gefühl, dass Ute mir verziehen hat, dass sie ruhig sein kann, ruhig und schlafen in Ewigkeit."

Vielleicht bildete ich es mir ein, aber es war, als weckten mich am nächsten Morgen nicht die unbeschweren Rufe der Jungen, nicht das grundsätzliche Gurren und Quiaken der Schweine, nicht die ungeplagten Muh-Töne der Kühe, die an ihr fressendes Tagewerk in den Wäldern gingen. Natürlich war das alles zu hören, aber wie durch einen Schleier, gedämpft durch ein erschrecktes Schweigen, das über dem kleinen Dorf lag und selbst die Vögel in den Zweigen darüber einhüllte. Ich hörte das Murmeln aus der Küche, und Heinrichs dunklere Stimme, die den Mädchen anscheinend erklärte, warum sie heute zu Hause bleiben durften. Auch ihre zustimmenden Worte klangen nicht wie der helle Jubel sonst, sondern ich spürte förmlich, durch die Türe hindurch, das beruhigte Zustimmung kranker Kinder, die froh sind, sich im Bett verkriechen zu dürfen statt sich der rauen Wirklichkeit stellen zu müssen.

"Ich gehe dann mal schauen, was sich tun lässt!"

Ein Stuhl schnurrte zurück, und Heinrichs Schritte verliessen das Haus.

"Gehst du auch raus?" Das war Lenas Stimme mit einem 'Lass uns nicht allein!' darin,

und Ella rief nun lauter:

"Johanna, bist du wach? Können die Mädchen zu dir hereinkommen?"

"Aber klar", antwortete ich. "Eintrittspreis: Ein Becher Malz mit warmer Milch."

Sie steckte den Kopf herein und brachte sogar ein schiefes Lächeln zustande.

"Wie du siehst, zur Feier des Tages im angepassten Rock."

"Ich darf den Becher tragen!" quengelte Anna und Ella bremste das aufkommende Kindergewitter, indem sie Lena empfahl, mir doch eine Schnitte Brot zu bestreichen. Ich setzte mich schleunigst auf, denn das war mir des Guten zuviel, und die beiden Mädchen kamen nun mit ihren Köstlichkeiten nacheinander hinein.

"Ich gehe dann."

Ich wischte meine Kleidungsstücke vom Stuhl und zog ihn neben mein Strohsackbett. Die beiden Schwestern stellten die Malz Milch und die etwas ungleichmässig geschmierte Brotscheibe darauf.

"Frühstückst du gerne im Bett?"

Offensichtlich war ich wohl in ihrem Leben die erste Person, die so etwas machte.

"Vorher soll man doch beten, sagt Pater John." Anna kletterte ohne Umschweife auf das Fussende, dann schlug sie sich mit der Hand vor den Mund. "Von dem reden wir nicht mehr."

"Beiss' doch vom Brot ab!" forderte Lena mich auf und trat, mit sehnsüchtigem Blick auf Anna, von einem Bein aufs andere.

"Du kannst dich auch hinsetzen. Ihr müsst nicht vor mir stehen wie meine Diener."

Sie setzte sich erleichtert, nach einer verlegenen Pause fuhr sie fort:

"Gestern hat Mama mit uns geredet."

"Und jetzt kommt er in die Hölle!" Anna schlug triumphierend auf den Strohsack und zappelte, dass das Stroh ächzte und quietschte.

"In der Hölle bin ich." Lena schaute auf ihre Hände.

"Was meinst du damit?"

Sie zuckte mit den Schultern.

"Wenn ich es erzähle, komme ich rein. Ich habe ja auch von den gestohlenen Süssigkeiten gegessen."

"Hast du es denn Ella gestern erzählt?"

"Die wusste schon alles." Anna griff, ganz in Gedanken, zum Rest meiner Brotschnitte und biss hinein.

"Lass' das! Das ist Johannas Brot!" Lena funkelte ihre kleinere Schwester zornig an.

"Ella wusste schon alles?" Ich hakte wieder nach.

"Sie hatte eine Freundin. Aber die ist nun ertrunken und Mama sagt, Pater John sei daran schuld, wegen - wegen seinen Schweinereien."

"Vielleicht wärest du auch ertrunken." mischte Anna sich altklug ein, aber Lena schüttelte stumm den Kopf.

"Manches Mal kann man auch in sich selber ertrinken." Tastete ich mich vorsichtig vor.

"Ja -" Lena nickte. "aber ich wäre gross und stark geworden und dann eine Lehrerin, und dann hätte ich ihn rausgeschmissen und ich hätte geheiratet und der Mann hätte mir geholfen."

"Dann ist er doch längst tot!" Anna lachte. "Der hat doch Papa und Mama schon unterrichtet."

"Das ist egal!"

"Meinst du denn, dass ein Mädchen gross und stark wird, wenn es innerlich in seiner Hölle ertrinkt?"

"Weiss nicht." Lena zuckte die Achseln und schwieg.

"Ich will nicht in die Hölle, wenn Pater John drin ist. Dann schleimt der da auch so 'rum." Anna schüttelte sich, doch Lena fuhr hoch.

"Woher weisst du denn so sicher, dass er da nun reinkommt?"

"Hat Mama gesagt und Papa auch!" Sie klatschte in die Hände und ein wenig musste ich sie beneiden: Auch Lena schaute sie verdutzt an.

"Du hast es gut. Du musstest auch nicht - äh, nachsitzen."

"Sag mal, Lena," ich bedeutete Anna, ihren Schnabel zu halten, "du magst Pater John, du willst gar nicht, dass er in die Hölle kommt?"

Lena schüttelte den Kopf.

"Bis auf das - äh, ich durfte viel mehr lesen wie in der Klasse. Ich musste fast nie was abschreiben, nur vorlesen, von anderen Ländern und so. Und er hat auch viel mit mir geredet, richtig geredet, wie mit den Erwachsenen. Wir haben Tee getrunken oder Kakao, und Plätzchen gegessen. Und dann, später dann, dann musste ich ihn anfassen und er war so komisch und dann, ehe ich ging, war er wieder wie vorher."

Anna starrte ihre Schwester mit offenem Mund an. Ihre Augenwinkel zogen sich in angestrengtem Denken zusammen, wie ich es auch bei Ella gesehen hatte. Plötzlich schien sie eine Lösung gefunden zu haben.

"Dann muss der halbe Pater in die Hölle, der mit dem Pimmel in der Hand!" Lena zuckte zusammen, verdrehte die Augen und warf mir dann einen sehr erwachsenen Blick zu.

"Die Anna spinnt!"

"Warum!"

"Das geht doch nicht. Ich bin ja dann auch halb, oder?"

Ich schüttelte den Kopf.

"Nein, du bist ganz. Du hast ihm vertraut und nicht gewusst, was er tut. Pater John darf so etwas nicht tun!"

"Aber beim zweiten Mal und später, als ich alles wusste, bin ich immer noch hingegangen!" Sie wischte sich unter der Nase durch.

"Du wolltest vernünftig sprechen, neues lesen und lernen. Hast du schon mal das Wort 'Bestechung' gehört?"

"Das in der Klasse hat mir nie gereicht. Ich war immer als erste fertig. Die anderen waren so dumm!"

Anna zog ein beleidigtes Gesicht.

"Na ja, oder eben kleiner wie ich."

"Aber er hat euch doch erzählt, dass das keine Sünde sei."

"Ja. Doch komisch war mir immer und ich wollte Mama fragen, konnte aber nicht. Später hat er gesagt, es Dauere nun schon so lange und ich wolle das ja auch."

Anna schaute ihre Schwester gross an, dann schüttelte sie sich wieder.

"Bäh - die grossen Jungen haben hinter seinem Rücken immer 'Schleimer' gesagt."

"Er hat dich hereingelegt, Lena, und betrogen! Wie sollst du als Kind wissen, was der will! Schau, ich rede doch auch mit euch über ernste Dinge, wir erzählen Geschichten. Kai-Ten unterrichtet die Kinder, eure Grossmutter weiss vieles, was sie euch erzählt,

auch die alte Else. Niemand sonst tut so etwas."

"Der ist wie der Wolf in der Geschichte von dem Mädchen mit der roten Mütze!" Lena rutschte vom Bett herunter. "Vielleicht bin ich nicht halb, weil ich noch kleiner war. Aber die Hölle ist noch halb in mir."

"Das wird wohl eine Weile so sein. Versuche immer, wenn du so meinst, in dir zu ertrinken, zu reden. Geh' zu deinen Eltern oder zu deiner besten Freundin. Guck', dass du diese halbe Hölle teilen kannst und nicht hineinfällst, verstehst du das?"

Lena schaut unschlüssig von mir zu Anna.

"Nicht so ganz."

"Du sollst selber schwimmen lernen in deinem Bauch." Anna lachte, dann zerrte sie mir die Decke weg. "Komm', steh' auf, wir gehen in die Küche und dann machst du uns Brote und Malz und dann erzählst du uns eine Geschichte."

"Ja." Lena nickte. "Eine, in der ein tapferes Mädchen vorkommt, die alles kann und alle Schwanz-Ärsche besiegt!"

"Das sagt man nicht!" rief Anna und reichte mir meine Hose vom Boden, während ich nachdachte, woher die Kinder in dieser heiligen Gemeinschaft wohl solche Worte gelernt hatten.

Ella stellte ihren Korb auf einen Baumstumpf.

"Lass' die Pilze, Johanna. Man sieht aus drei Metern Entfernung gegen das Licht, dass das nicht deine Lieblingsbeschäftigung ist."

Ich setzte mich neben sie auf einen abgesägten Stamm. In einiger Entfernung hörten wir die Männer bei den Holzarbeiten. Um uns herum standen ein paar durch Vieh- und Wildverbiss arg zerknickte Sträucher, an einer Stelle war auch eine Schneise durch das Unterholz geschlagen. Hin und wieder hüpfte ein Vogel durch das Gesträuch oder ein kleines Tier raschelte im Vorjahreslaub auf dem Boden. Ella nahm einen Pilz aus dem Korb, roch daran, drehte und wendete ihn vor den Augen.

"Natürlich bist du an allem Schuld, Johanna! Hätten wir nicht so eine wie dich aufgenommen... und so weiter. Joli allein hat mich gross angesehen. Ich glaube, sie wusste genau, wovon ich redete. Aber sie traute sich wohl nicht, etwas zu sagen. Immerhin: Sarah will mit ihrer Tochter sprechen. Meine eigene Mutter meinte, selbst wenn er so etwas täte, sei doch alles nicht so schlimm. Die Kinder würden oft so etwas aufbauschen, und ausserdem, Pater John ist unentbehrlich!" Sie warf den Pilz in den Korb zurück und zog entrüstet die Nase hoch. "Und was tun wir jetzt?"

"Was hat Heinrich bei den Männern erreicht?"

"Keine Chance! Er versuchte vorsichtig, das Thema 'Schule' bei der Morgenbesprechung einzubringen. Nichts. John hat alles von vorneherein abgewürgt. Die Morgenbesprechung sei dazu da, den Tag zu planen, Schule sei Frauensache. Und im Übrigen: Gelobt sei Gott in der Höhe." Wir schauten uns hilflos an. "Das ist ja wirklich wie Watte - Jo, das ist ja wirklich nicht zu glauben!"

"Lass' deine Kleinen zu Hause, und warten wir ab, ob Sarahs Fragen mehr Klarheit bringen. Irgendetwas wird sich tun, Ella, schliesslich ist die Sache nun durch die Frauen in der Welt."

"Vielleicht hat Heinrich Recht und wir sollten gehen. Johanna, du wirst doch auch nicht glücklich in diesem frommen Haufen." Sie legte mir ihre Hand auf den Arm.

"Du denn?"

Sie lächelte. "Als brave Konse hatte ich grosse Chancen dazu. Aber schon als eigenwillige Konse wird es schwierig."

Die Stimmen der Männer im Hintergrund waren verstummt, die baumfreie Stelle mit den bereits geschlagenen Stämmen lag schweigend in der wärmenden Mittagssonne da.

"Sie sind wohl schon essen, wir sollten uns auch auf den Weg machen." Sie griff nach dem Korb, als ich plötzlich ein knarrendes Geräusch vernahm. Ich starrte nach oben. Die riesige Baumkrone stürzte wie in Zeitlupe aus dem gesprenkelten Himmel auf uns zu, kaum in der Perspektive zu sehen vor dem Laubschattenspiel der anderen Bäume und Äste, nur dieses Ohren betäubende Krachen! Ich stiess Ella mit Macht über ihren Korb beiseite und versuchte, mich mit dem gleichen Schwung nach links zu werfen. Dann war das Prasseln und Bersten über mir und ich vernahm nichts mehr als eine abgrundtiefe Dunkelheit und das lange Schweigen vor dem Tod.

Das erste, was ich hörte, waren leise Stimmen. Ich versuchte, ein Auge zu öffnen, und mein Blick fiel auf einen dieser breiten Röcke mit der dunklen Schürze darüber. Zwei alte, knorrige Hände hielten eine Schale, aus der sie nun ein Tuch zogen und es ausdrückten. Die Gestalt beugte sich vor. Es war Lauras Stimme, die sagte:

"Sie wacht auf." Dann senkte sich ihr Kopf herab, und legte mir das irgendwie nach Tee und Bitterkeit duftende Tuch auf die Stirn. "Du kannst die Augen zu lassen. Der Tee beisst. Und lieg' still! Du hast einen Oberarm gebrochen und wahrscheinlich das Schlüsselbein. Was mit deinem Kopf ist, wissen wir noch nicht."

"Er tut weh!" Meine Worte dröhnten von Hirnplatte zu Hirnplatte, meine Ohren krümmten sich vor Schmerzen.

"Natürlich -"

"Ella -"

"Ihr habt Glück gehabt. Der Stamm ist zwischen euch heruntergerasselt. Ella ist mit dem Schrecken davongekommen und hat Hilfe geholt."

"Was ist denn passiert?"

"Du fragst schon wieder zuviel. Na ja, es ist nicht mein Kopf, der schmerzt. Die Männer hatten vor dem Essen einen Stamm verkeilt, den sie angesägt hatten. Sie wollten ihn am Nachmittag fertig fällen. Die Stützen oder Keile sind umgebrochen, ein Tier oder so muss daran gekommen sein." Sie schwieg und sah mich nachdenklich aus ihren alten Augen an. "Du hast Unruhe ins Dorf gebracht, Johanna. Aber ich weiss nicht, was ich sagen würde, wenn es Ella getroffen hätte, ich habe ja nur noch sie." Ihre alten Hände rührten in der Flüssigkeit herum, dann nahm sie mir das Tuch von der Stirn. "Das ist gegen Fieber und für deinen Kopf. Schlaf' jetzt. Heinz hat gesagt, wir dürften dich keinen Augenblick mehr alleine lassen. Hinaus kommst du jetzt sowieso nicht. Vielleicht ist bis dahin alles geklärt." Sie nickte, dann stellte sie die Schale ab und faltete die Hände. "Ich werde für dich beten. Mach' die Augen zu, wenn es dich stört. Ella sagt, du hättest ihr mit einem Stoss das Leben gerettet." Sie seufzte und strich mir von der Stirn herab über die Augen, so dass ich sie schliessen musste. "Heilige Jungfrau -" Ihr Murmeln beruhigte mich tatsächlich, und ich spürte, wie ich unter ihren leisen Worten "bitte für uns" davon driftete.

Ich schlief und wachte, schlief und wachte. Allmählich unterschied ich auch andere

Stimmen oder die Schmerzen in Armen und Schultern, wenn die Schienen neu gerichtet wurden. Einmal standen sogar Anneliese und Frank gross mit ihren blauen Pullovern in meiner kleinen Kammer und sahen auf mich herunter.

"Ich träume wohl im Fieberwahn!" Versuchte ich zu scherzen, aber Anneliese schüttelte den Kopf.

"Wir sind echt. Eine Freundin von uns hat im real existierenden niederländischen Frauenreich ein Medikamentendepot durchstöbert."

Frank stiess sie an.

"Ausgeraubt, wollte sie sagen. Wenn das deren Königin wüsste! Ziemlich hakennasig, die Alte. Vereint in ihrer Person so viele reizende Eigenschaften, wie eure sieben Magna Matres zusammen! Was ist bloss aus der europäischen Demokratie geworden?" Er seufzte in gespielter Entrüstung. "Wusstest du, dass wir Störtebecker zu unseren Vorfahren zählten? Mir scheint, die letzten Gleichteiler und Basisdemokraten schippern auf unseren Kuttern umher: Aber wir haben das nicht nur für dich getan, keine Angst. Auf den Inseln kommt ja immer mal was vor, besonders im Winter!"

"Laura wehrt sich natürlich mit Händen und Füssen gegen unsere Medikamente. Sie meint, ihr Weidenrutensud sei genauso gut wie unsere Pillchen, die wir herangefahren haben."

"Salycylsäure, ist auch dasselbe. Sie kühlt mit dem Sud meinen Kopf, aua! Abends einen Löffel, morgens einen Löffel."

"Wie immer. Frauen halten sich mit Nebensächlichkeiten auf. Sagt dir das Wort 'Sperlinge' etwas?"

Sie konnten mich gerade noch festhalten, sonst wäre ich, Schienen und Schmerzen hin oder her, aus dem Bett gesprungen.

"Nur eine mündliche Botschaft, sicherheitshalber. Unsere Freundin ist ihnen beim Depot begegnet. 'Schlüsselübergabe' nennt man das wohl. Sie vermissen dich und fürchten fast, du seiest bekehrt worden!" Frank schmunzelte, Anneliese ergänzte seine Bemerkung mit einem leisen Lachen. "Aber her trauen sie sich trotzdem nicht. Das Land sei ihnen zu flach, lässt dir eine zukünftige Oberförsterin ausrichten. Was ist denn das für ein konspirativer Code?"

"Ich will heim." Plötzlich fühlte ich mich wie ein kleines Kind.

"Das geht wohl nicht." Anneliese liess sich auf dem Bettrand nieder und nahm meine linke, ungebrochene Hand. Sie warf Frank einen Blick zu, und der verliess mit den Worten "Jetzt kommen wohl so Frauensachen dran!" meine Schlaf-Speisekammer.

"Pit ist auch da. Ella hat mir alles, was du hier in den letzten Wochen angezettelt hast erzählt."

"Ich habe doch Nichts angezettelt!"

"Nein, sicher nicht. So ein Ekel! Aber er kam mir immer ein bisschen unecht vor, dieser fromme Dorfschulze. Es gibt nun Fronten im Dorf. Sarahs Tochter und die grossen Jungen haben ausgepackt. Joli hat inzwischen von ihrer Schulzeit erzählt. Die meisten jungen Frauen, Klaus, Heinrich und eben Pit als Verstärkung stehen auf eurer Seite. Laura auch, aber eher, weil es beinahe ihre Tochter getroffen hätte. Die Männer und die anderen alten Frauen mauern. Ella und Heinrich wollen eine Dorfgeneralversammlung einberufen, um ihn abzusetzen. Es soll eine Art ordentliche, öffentliche Gerichtsverhandlung geben, vor der du auch sprechen sollst. Aber dazu musst du wieder

gesund sein. Die meisten Mädchen werden jetzt im Versammlungshaus von Kai-Ten unterrichtet. Laura oder eine der Mütter ist immer dabei."

"Und was ist mit Pater John selber?"

"Nun, er läuft mit finsterner Miene herum und tuschelt mit seinen Verbündeten. Heinrich und Ella schneidet er, als hätte er sie nie gekannt."

Das Dorf war weit fort und die kleine Pillenschachtel aus dem Frauenlanddepot wuchs vor meinen Augen, wurde grösser und grösser wie der Haupttempel in meiner Heimatstadt.

"Was gibt es Neues?" flüsterte ich, und Anneliese stutzte erst.

"Erzähle ich doch gerade. Ach, du meinst, in deinem Land! Die Sperlinge arbeiten, auch ohne dich. Sie planen eine Art illegale Wandzeitung, auf die man nachts, wer immer das will, seine Unzufriedenheiten anheften kann. Auf diese Art versuchen sie, erst einmal Worte und genauere Fakten für die allgemeine Unzufriedenheit zu formulieren."

"Sie sollten lieber die Tempel in die Luft sprengen!"

"Ganz schön heftig, deine politische Entwicklung in den letzten Wochen, Johanna! Ach ja, und diese, diese - na, wie hat sie die Frauen genannt? Die dann so Oberpriesterinnen sind. Die wurden geweiht oder haben Karriere gemacht. Eine soll wohl im letzten Jahr in Schwierigkeiten gewesen sein, ist beinahe vom Tempeldach gefallen. Aber die ist nun wohl die Beste. Die Sperlingsfrau meinte, wenn die nächste eurer Top Sieben stürbe, würde sie nachrücken! Ich habe das nicht so ganz verstanden. Bei uns auf See gibt es einen Kapitän. Manche Schmuggelkutter haben auch Kapitäninnen. Aber so kompliziert wie bei euch ist das nicht. Was ist? Rede ich zuviel? Wir haben halt an Bord zu wenig Gelegenheit dazu. Du weinst? Hast du Heimweh?" Vorsichtig streichelte sie über mein Gesicht, hielt die gesunde Hand und begann, leise ein Lied zu summen. Irgendein altes Seemannslied vom Matrosen, der unterwegs ist und sich nach seiner Liebe sehnt, die weit, weit hinter dem Horizont geblieben ist, unerreichbar fern.

Ich schlief wieder ein.

Nach einigen Tagen konnte ich im Bett bereits wieder sitzen. Die Mädchen trauten sich herein und Erwin tauchte tatsächlich mit einem selbst gepflückten Strauss der letzten wilden Herbstblumen auf. "Zum Einmonatigen!" Wie er sich grinsend ausdrückte.

Ella und Laura lösten einander in meiner Pflege ab und eines Tages durften die Stoff umwickelten Holzschienen wieder herunter, Laura gab mir Hausaufgaben auf, wie ich durch Kneten und andere Gymnastik Arme und Schultern wieder stärken könnte. Laura hatte ihr eine Salbe gegeben und Ella bestand darauf, Arm und Schultern jeden Tag damit einzureiben. Die Salbe wärmte, roch nach Mottenpulver und Spinat.

"Ich kann das eigentlich inzwischen selber machen." Protestierte ich und wollte eines Morgens den Tiegel selber nehmen.

"Deine Mutter sagt, ich müsse mich nun bewegen. Ich soll sogar über Mittag zwei Stunden aufstehen, dir in der Küche helfen oder spazieren gehen."

"Ich mache es gerne." Ella schaute auf ihre Hände, als rieben die alleine meine Schultern und meinen Arm ein, dabei hielt sie mit ihrer Linken meine Hand.

"Aber ich werde nicht gerne bedient. Das ist mir komisch."

"Ohne dich würde ich niemanden mehr bedienen."

"Das weisst du nicht. Das war Zufall."

"Nein, das galt uns beiden."

"Wie meinst du das?"

"Heinz meint, das habe Jemand extra gemacht."

"Ihr glaubt, dass das ein Mordversuch war? Verrückt!"

Ich versuchte, meine Hand fortzuziehen, aber sie griff fester danach.

"Vielleicht ist das der falsche Moment." Ihre Hand blieb auf meiner Schulter liegen.

"Aber ich habe noch nie eine Frau in meinem Alter, eingerieben."

"Sag' bloss, du brauchst meine kaputte Schulter, um einen Vorwand zu haben, mich anzufassen? Das geht ohne stinkende Salbe noch viel besser!"

"Ich weiss nicht, wie du das denkst? Eine aufmüpfige, neugierige Konse, die auch das probiert?"

"Nein, ich denke gar nichts. Aber ich salbe mich lieber selber ein und es ist schön, wenn du mich trotzdem berührst. Du brauchst doch keinen Vorwand dazu."

Nun hielt ich ihre Hand fest und strich ihr mit meiner Gesunden das Haar aus dem Gesicht. Wie ein Kätzchen legte sie ihre Wange in meine Handinnenfläche.

"Frauenhände sind so viel feiner. Liebst du die da hinten im Frauenland immer noch?"

"Vielleicht, doch das ist etwas anderes. Ich will sie einfach wieder sehen und noch einmal mit ihr reden. Ich will wissen, was heute in ihr vorgeht."

"Du willst wissen, ob Du Dich in ihr getäuscht hast oder nicht, hm?" Sie liess mich los, da wir von draussen die Stimmen der Kinder hörten. Lena trat unter die Türe und schaute uns ernst an.

"Hast du meine Mama lieb?" Sie tauchte verlegen den Finger in die Salbe, und Ella verbarg ihr rotes Gesicht hinter ihren Haaren, wobei sie leise vor sich hin lachte.

"Ich glaube schon."

"Küsst ihr euch dann auch?"

"Vielleicht."

"Den lieben Gott, den gibt es auch gar nicht, deshalb dürft ihr das."

Ella erhob sich und verliess mit einem "Dann diskutiert mal schön!" die Kammer.

"Aber meinen Papa magst du auch?"

"Natürlich. Er kann so lustig sein."

"Erwin sagt, Frauen aus deinem Land küssen nur Frauen. Muss Mama jetzt in dein Land?"

"Nein, um Himmels Willen! Sie bleibt bei dir und Anna und Heinrich, das ist doch klar."

"Bleibst du auch?"

"Ich weiss es nicht. Ich habe Heimweh nach meinen Freundinnen, meiner Mutter, meinen Schwestern."

"Tante Anneliese sagte, du dürftest nie wieder nach Hause zurück. Du bist - äh - verbrannt worden?"

"Verbannt heisst das, Lena! Ja, aber nun komm, ich will ein bisschen 'raus und um den Dorfteich gehen. Kommst du mit?"

Als Ella zwei Tage später nachts kam, trug sie eine Kerze in einem durchbrochenen Tongefäss mit sich und setzte das kleine, sanft flackernde Licht auf den Stuhl, von dem sie, wie das alle meine Besucher gemacht hatten, Kleidungsstücke und Socken auf den Boden wischte.

"Wenn es nicht geht, möchte ich deine Freundin bleiben." Sagte sie und setzte sich auf den Rand des Strohsackes. "Wenn du nicht möchtest, vielleicht wegen dieser

werdenden Oberpriesterin, dann sag' es und, ich bin deine Freundin, nach wie vor."
 "Ich habe oft von dir geträumt, Ella und mir gewünscht, dass du so zu mir kommst. Wie immer wir uns heute Nacht trennen, ich bleibe deine Freundin und die flotte Ersatztante deiner Mädchen. Deshalb sollten wir auch vor Niemandem Heimlichkeiten haben, wie schwer das allen Beteiligten fällt. Ich möchte Heinrich noch in die Augen sehen können, denn er ist ein guter Mensch."

"Ich auch." Sagte sie und der Mantel, der zu Boden fiel, war kein rotsamtenes Tuch, sondern der alltägliche Schutz aus schwerer Wolle gegen Regen und Wind. Aber ihre Haut darunter war hell im dämmrigen Kerzenlicht, weich und etwas kühl, als sie die Decke fortzog und sich mit einem leisen, etwas schnupfig klingenden Seufzer neben mich legte.

"Warum haben wir uns nur darauf eingelassen?" Heinrich sass, den Stuhl zu dieser späten, Nacht schlafenden Stunde verkehrt herum an den Tisch gerückt, mit den Ellenbogen auf die Rückenlehne gestützt da. Seine Hände umschlossen immer wieder, wie bei den betenden Menschen, die ich in der alten Dorfbibliothek auf Abbildungen in den Büchern gefunden hatte, das Gesicht, öffneten und schlossen sich, wie in einem vergeblichen Versuch, das darin Gesehene, die wirren Linien, die Innenflächen, zu entschlüsseln.

"Was?" Ella schaute sich vom Herd her um und unsere Blicke trafen sich, während sie weiter versuchte, aus der Glut noch ein neues Feuerchen zu wecken, das die bereits ausgekühlte Küche erwärmen sollte.

"Brrr - mussten die auch drüben das Feuer ausgehen lassen? Ich bin kalt bis auf die Knochen!" Sie schürte eifrig in der Glut und Heinrich warf ihrem gebeugten Rücken einen zweifelnden Blick zu.

"Diese Kälte kommt von woanders her, Ella. Natürlich lassen sie das Feuer ausgehen, wenn sich niemand mehr verantwortlich fühlt. Mist, verdammter!" Er schlug mit der Faust auf den Tisch und die bereits für den Morgen angeordneten Schüsselchen hüpfen hölzern hoch und klapperten auf den Tisch herunter.

"Vielleicht sollte ich lieber wieder gehen?" Ich blickte in die dunkleren Maserungen der fein gedrechselten Schalen.

"Du?" Er lächelte mich verdutzt an. "Das würde John so passen. Bis darauf, dass du meine Frau verführst, hast du ja nichts Schlimmeres angestellt, oder?"

Ella protestierte lauthals und kam an den Tisch zurück. Sie legte ihren Arm um Heinrichs Schultern und drückte seinen Kopf an ihre Hüfte. "Du weißt, dass sie irgendwann wieder gehen wird und ich dich und die Mädchen nie verlassen würde. Lass uns diese Vertiefung der Freundschaft. Sie nimmt dir nichts weg."

"Na, gut, dass John das noch nicht weiss."

Er machte sich los.

"Haltet euch bloss in der Öffentlichkeit mit euren fraulichen Zärtlichkeiten zurück, sonst kriegen wir den Teufel überhaupt nicht mehr in den Kasten! Hoffentlich quasseln die Mädchen kein dummes Zeug, dann hätte er nämlich seine Gründe, uns alle madig zu machen und dich wirklich davonzujagen." Er drehte seinen Stuhl herum, und Ella setzte sich ebenfalls. "Er hat dich ja gewarnt!" Heinrich lachte. "Und ich war der Zeuge. Hätte damals nicht im Traum gedacht, dass das mich betreffen könnte!"

"Aber die Mädchen dürfen nicht schon wieder etwas Heimliches haben, Mitwiserinnen sein, die schweigen müssen. Dadurch wird das erst zu etwas Üblem."

Ella verzog ihre breiten Mundwinkel.

"Das ist es doch gerade." Heinrich ballte seine Fäuste. "Sieh dir unsere Generalversammlung heute Abend an: Grosse Worte, Zerknirschung beim Dorfvorsitzenden, edle, öffentliche Beichte, die alles herunterspielt. Ach, der arme, ledige Priester, der sich für uns Alle aufopfert! Und dann seine Angriffe auf Johanna, die ganze Story, die Toten in dieser Villa..."

"Woher er das alles so genau weiss!" Ich schüttelte verwundert den Kopf.

"Das ist doch egal. Im Grunde sind deine Koffer hier gepackt. Du hättest hören sollen, was er noch alles von sich gab, als ihr draussen wart! Aber es gibt wohl gute und mächtige Schutzengel über dir, deren Arm sogar bis hier herauf in den feuchten Norden reicht. Noch ist Udars der beste Ort, dich vor deinen eigenen Leuten zu verstecken. Aber wenn der könnte wie der wollte...!"

"Und du selber?" Ich fasste über den Tisch hinweg seine Hand, ehe er sich wieder, wie das seine Gewohnheit war, über und um den haarlosen Kopf fahren konnte. Heinrich lächelte schief.

"Komisch, ja. Ich hätte so etwas nie für möglich gehalten. Aber ich habe seltsamerweise nichts gegen dich. Ich weiss, dass du sowieso in unseren Kreisen nicht bleiben magst. Und ich vertraue auch meiner Frau. Falls du den Ausdruck gestattest. Wir kennen uns zu lang, verstehst du mich?"

Ich nickte erleichtert.

"Ich denke, dass ihr nie Entscheidungen gegen eure Mädchen treffen würdet."

"Nein, nie."

Wir schwiegen eine Weile und schauten so interessiert Geschirr und Besteck auf dem Tisch an, als hätten wir nie zuvor in unseren jeweiligen Welten gedeckte Frühstückstische gesehen.

"Ich weiss nicht wie weiterkommen. Es wird alles heruntergespielt. Aber fortan kann ich doch meine Kinder nicht mehr zu ihm schicken. Letztlich klopft dem keiner auf die Finger. Ich habe ihm immer vertraut, das war mein Ersatzvater!"

"Du wirst einen seltsamen Bericht über diese fromme Gemeinde in die Welt setzen." Ella schüttelte versonnen den Kopf.

"Das kann ich doch jetzt gar nicht mehr. Was soll ich denn schreiben? Jetzt lebe ich beinahe sechs Wochen bei euch auf dieser Insel, fast drei davon lag ich brav im Bett, helfen kann ich auch noch nicht richtig mit der Schulter. Es ist so, Heinz: tatsächlich würde ich am liebsten losziehen."

"Du willst wissen, ob sie dich wirklich liebte?" Ellas helle Augen konnten, wenn es ihr Ernst war, plötzlich sehr dunkel werden. "Weisst du das denn nicht?"

"Ich kann es nicht mehr beurteilen. Es ist zu viel geschehen. Kann denn ein liebender Mensch tatsächlich andere umbringen. Für Nichts und wieder nichts?"

"Du meinst, sie kann oder konnte gar nicht lieben?" Heinz wackelte nachdenklich mit seinem Kopf. "Was ist wohl Liebe, Johanna? Ellas und meine Beziehung? Geschwisterliebe? Die zu unseren Kindern? Eure Vergnügungen? Meinst du nicht, dass es viele verschiedene Weisen gibt, zu lieben?"

"Vielleicht hofft sie wirklich, durch den Aufstieg ins höchste eurer Ämter am besten für

Veränderungen eintreten zu können? Deine Freundinnen konnten ja auch nur die Gerüchte als Nachrichten bringen, den äusseren Schein."

"Das weiss ich und deshalb möchte ich Mittel und Wege finden, mich wirklich zu überzeugen."

Die Türe polterte auf.

Pit stand nebelnass und feucht atmend unter den niedrigen Balken, über den Armen ein kleines Bündel Mensch, dem es aus einer Kopfwunde rot auf den Boden tropfte. Ella schrie unwillkürlich auf.

"Ein Bett!" Pit schnaufte unter der Last. Ich stiess die Türe zu meiner Speise-Schlafkammer auf und Pit drängte sich an uns vorbei. Sanft legte er Erwin auf den Strohsack. "Ich hole Laura!" brummte er und rannte laut wieder hinaus. Erwin bewegte sich stöhnend. Heinrich hockte sich neben das Bett und fasste seine Hand.

"Ruhig, Junge, ruhig. Wird wohl alles gut werden."

"Und der Schwanz hing 'raus. Wir haben es gesehen! Aber ihr seid so doof! Eure Scheiss-Vers..." Er brach ab.

Pit war erstaunlich schnell mit Laura wieder da, die er bereits im Nachthemd angetroffen hatte und ihr ohne Umschweife einfach seine eigene Joppe übergeworfen hatte. Nörgelnd und brummelnd schob sie uns alle aus der Kammer, betastete Erwins Kopf und begann, Ella herumzukommandieren:

"Heiz' ein. Kälte schadet ihm und mir auch. Warmes Wasser, saubere Tücher. Schöne Bescherung!"

Während Ella noch nach ihren Anweisungen hin und her lief, zog Pit uns in die nieselige Kälte vor die Türe und dämpfte seine Stimme:

"Das Bürschchen hat unsere Versammlung belauscht. Macht ja nichts. Da lernt er frühzeitig, was für Schwachköpfe wir sind. Aber jemand, der da anderer Ansicht ist, hat ihn wohl entdeckt. Ich kam gerade aus dem Versammlungshaus, da hörte ich um die Ecke einen glücksenden Ton und ein Platschen. Dann klirrte etwas und eine Gestalt rannte davon. Der Junge lag im Matsch. Er wollte sich wohl anscheinend gerade vom Dach herunterlassen, da hat der nette Herr Jemand nachgeholfen. Das da ist auch liegengeblieben." Er zog einen schweren, scharfkantigen, faustgrossen Flintkiesel hervor, wie sie überall schwarz glänzend auf dieser Insel zu finden sind und schlug ihn sorgfältig aus einem grossen Taschentuch heraus. Auf der weissem Kalkrinde glänzte es dunkel, feucht. Der Flint war klebrig, als ich den scharf abgebrochenen Schlagstein vorsichtig mit dem Finger berührte.

"Ihr sollt hereinkommen." Ella stand im Licht unter der Türe und ich spürte, was ihre Nase verklebte, war dieses Mal nicht der übliche Schnupfen. Das waren Tränen, die fassungslos ihren Weg suchten. Wir traten durch die Küche zur Kammertüre. Laura sass auf dem Stuhl neben Erwin und hielt seinen Kopf, Ella liess sich am Bettrand nieder.

"Komm' näher, Johanna. Die Männer bleiben in der Türe. Männer haben genug Ärger gemacht." Laura funkelte uns alle bitterböse an, als wären wir Erwins Mörder und nicht jener dunkle, scheinbar Unbekannte, dessen Namen in unseren Köpfen pochte. Der Junge hatte die Augen gross aufgerissen und starrte uns an.

"Ich will reden." Er schluckte und nun sah ich einen kleinen Flecken Blut auf seinen Lippen, Laura bemerkte meinen Blick und nickte.

"Rippenspitzen in der Lunge und schwerer Schädelbruch. Das schaffen wir nicht. Du, Pit,

auch nicht. Das reicht nur zu einem Seemannsbegräbnis", als Pit etwas von "rasch 'rüberbringen" sagen wollte. "Der Kleine will euch etwas erzählen. Sei ruhig, die sind da und machen alles gut." Die Alte strich dem sterbenden Jungen unerwartet sanft über den Arm.

"Wir haben ihn oft gesehen mit deiner Lena und anderen und sie mussten das Ding von ihm küssen. Aber die Jungens wollten erst nicht reden." Er versuchte zu atmen und verschluckte sich. "Sie wollten Sachen von ihm, Kaugummi oder Gewehre oder so, und ich sei ein Feigling. Und der Baum - der Baum...! Ich habe gesehen, wie Pater John die Stützen wegzog. Ich wollte euch belauschen, weil...", Er keuchte. "Johanna küsst Frauen und ich dachte, das macht sie vielleicht auch mit Ella im Wald. Das wollte ich sehen." Er hustete und schaute uns flehend an. Ella fasste leise seine Hand.

"Das ist in Ordnung, Erwin. Kinder sind immer neugierig auf das, was wir Erwachsene tun."

"Mein Vater schlägt neugierige Kinder. Küsst ihr euch? Lena sagte..."

Laura zog zornig die Augenbrauen hoch und ich kniete mich vor das Bett.

"Ja, das dürfen auch alle wissen, daran ist doch nichts Schlimmes. Aber ich bin dieses Mal froh, dass du uns belauscht hast."

"Ich wollte nichts sagen, solange die Hosenfrau noch krank war." Er schwieg und seine matter werdenden Blicke wanderten zwischen uns und den beiden Männern unter dem Türrahmen hin und her. "Und manchmal glaubt man gar nicht richtig, was man gesehen hat." Laura tupfte vorsichtig das Blut aus seiner Kopfwunde, er röchelte wieder.

"Du bist ein Held." Er schaute mich bewundernd an. "Wenn ich gross bin, dann klau' ich auch einen Hubschrauber und dann, dann hole ich euch alle hier fort! Irgendwohin, wo uns niemand kennt!"

"Wer hat dich geschlagen, Erwin? Hast du ihn erkannt?" Ich beugte mich vor.

"Ja doch -" Erwins Blick verschleierte sich als lauschte er nach innen, als hinderten ihn unsere Fragen plötzlich an etwas Anderem. Beinahe ungeduldig und fast verzeihend fuhr er fort: "Pater John zog mich herunter. Man darf ja auch nicht lauschen, was Erwachsene reden." Seine Hände fuhren unruhig über die Decke und zupften an den rauen Fäden." Ich hab` s mal Mutter erzählt, das mit seinem Ding und den kleinen Mädchen aber die hat mir eine geklebt. Ich lüge, sagt sie, weil ich frech war und er mich oft arbeiten schickte." Aus Ellas Augen liefen die Tränen und tropften unaufhaltsam auf seine Hände. Laura blickte grimmig drein und hielt weiter Erwins Kopf.

"Jetzt regnet es." murmelte der Junge. "Aber nichts wird sauber. Ich glaube, die Grossen mögen gar keine Kinder. Meine Hände hatte der auch, und ich war klein..."

"Doch, wir hier mögen alle Kinder, mein Junge." Ella schüttelte verzweifelt den Kopf. Erwin riss noch einmal seine Augen auf und fuhr in einer plötzlichen Anstrengung hoch, so dass Laura ihn losliess. "Haut ab, haut alle ab! Nehmt die Kinder mit und mich!"

Er fiel zurück und war tot.

Heinrich lehnte die Stirne gegen den Türrahmen und begann zu weinen. Laura strich über Erwins Gesicht und schloss seine Augen. Pit schlug die Fäuste gegeneinander und murmelte ununterbrochen: "Das Schwein! Das verdammte Schwein!" Während meine Augen starr auf dem einstmals so frechen Gesicht hingen, auf diesen klugen Augen, die so viel bemerken konnten und nun für immer geschlossen waren.

Erwins Mutter, sie hatte noch drei Kinder, zwei Jungen in Annas und Lenas Alter und ein Mädchen, das gerade laufen lernte, war eine der frommen Frauen, die nicht all zu viel von mir hielten. Unseren Beschuldigungen Pater Johns hatte sie skeptisch gegenübergestanden. Es betraf sie ihrer Meinung nach nicht und ging wohl auch weit über ihr Verständnis hinaus. Erwins Vater hatte sich eindeutig auf Johns Seite geschlagen und während der Generalversammlung vor ein paar Stunden einige sehr dumme Bemerkungen gemacht: Zum Beispiel, dass Mädchen Schwächen oft herausforderten, es Schlimmeres gäbe, ausserdem sei es bisher noch nie vorgekommen, dass Frauen an den Versammlungen teilnähmen und man sei bisher auch sehr gut damit gefahren.

Als Heinrich sich wieder gefasst hatte, raffte er sich zusammen:

"Ich werde wohl die Eltern benachrichtigen."

Die Unruhe hatte Lena und Anna aus den Betten getrieben, doch niemand fühlte sich bemüssigt, sie wieder zurückzuschicken. Sie standen mit grossen Augen vor dem Herd, als Erwins Eltern herüberkamen. Erwins Mutter fiel weinend neben ihrem toten Kind auf den Boden, sein Vater hörte sich in unheimlicher Ruhe unseren Bericht an. Dann stand er wortlos auf und ging hinaus. Ella wollte ihn zurückhalten, doch Pit hinderte sie daran. "Lass' ihn mal. Ich gehe ans Wasser und signalisiere Frank, was passiert ist."

Er warf mir unter der Türe einen Blick zu.

"Ich dachte, wir hätten dich zur Kur im christlichen Paradies abgesetzt, Johanna. Tut mir leid. Paradiese sind seltene Schmuggelware."

Drittes Buch:

Die Liebenden

"Nebel!" Pit wies auf die graue Wasserfläche, über der sich, kaum sichtbar noch, kleine Schleier sammelten. Steuerbord vorne konnte ich die Umriss der 'Dollen Minna' erkennen, die aber nun wirklich nach und nach unschärfer wurden. Die 'Grünauge' mit Erwins und Jolis Familien an Bord dümpelte irgendwo backbord noch in Sichtweite hinter uns. Sarahs und Ellas Leute waren an Bord von Pits Kutter, die 'Dolle Minna' hatte drei weitere junge Familien aufgenommen.

Pater Johns Leiche war am Morgen nach seinem Meuchelmord an Erwin bereits gefunden worden. Er hing an der Tafel seines Klassenzimmers, die Hände auf den Rücken gebunden, kein umgestürzter Stuhl in Reichweite: Er war einfach mit aller Kraft, deren wohl ein oder auch zwei starke Männer fähig sind, den Kartenständer hochgezogen worden.

Man beerdigte beide auf dem kleinen Dorffriedhof von Udars.

An Pater Johns Grab standen nur Ella, Heinz und ich. Einträchtig hatten Heinz und ich zwei Tage nach seinem Tod das Grab geschaufelt. Ich musste noch oft inne halten, denn meine Schulter schmerzte leicht in der kühlen Oktoberluft. Heinrich lehnte sich auf seinen Spaten und strich sich wieder einmal mit der Hand, in der er seine Mütze zerknüllte über den Kopf.

"Ich glaube, Johanna, ich bin nicht mehr fromm! Mein Glaube war Dankbarkeit gegenüber Pater John. Ein Teil davon geht hier mit in sein Grab. Einen Teil meiner früheren Gefühle werde ich auch für immer ganz tief in mir bewahren, egal, was er getan hat. Doch das reicht nicht aus, um meinen edlen Kopf weiterhin unter das Kreuz eines gemarterten Menschen zu beugen! Wir brauchen neue Perspektiven und sollten wohl diese stille Insel hier verlassen."

Er zog sich seine Pudelmütze über die Ohren.

Die Gemeinschaft verweigerte Pater John sogar den Luxus eines Baumsarges und wir senkten ihn, nur in zwei Laken gehüllt, die Laura besorgt hatte, in seine Grube.

Zu Erwins Begräbnis erschien das ganze Dorf. Sein Sarg verschwand schon im Gemeinschaftsraum unter einem Berg von späten Astern und buntem Herbstlaub, aus dem die anderen Kinder Kränze geflochten hatten.

Seine Eltern standen in sich versunken, verbittert und schweigend am Grab, als Kai-Ten und der alte Abrahma sich in den rituellen Anteil der christlichen Grablegungszeremonie teilten.

Später sprach er eindringlich mit Heinz und einigen der jüngeren Männer. Auch Erwins Familie wollte Rügen verlassen. Wohl, um den Erinnerungen und wahrscheinlich ihrem eigenen, schlechten Gewissen zu entrinnen.

Die anderen Familien ergriffen gerne den Anlass, um ebenfalls etwas Neues auszuprobieren.

Unter Kai-Tens Anleitung und Pits fröhlicher Beratung, bildeten die zurückbleibenden Männer und Frauen dieses Mal eine ständig tagende, öffentliche Versammlung, welche sich einmal wöchentlich traf, um die neuen Lebensregeln für ihre kleine

Gemeinschaft auszuarbeiten. Ausserdem trafen sich sowohl Frauen als auch Männer getrennt in ihren eigenen Arbeitsbesprechungen, was aber immer noch nicht bedeutete, dass diese fromme Gemeinschaft vor hatte, ihr strickte Arbeitsteilung nach den Geschlechtern aufzuheben.

"Frauen haben ihre von Gott gegebenen Aufgaben und Männer auch!" Nuschelte der alte Abrahma, als ich ihm zum Abschied beim An-Bord-gehen Hand reichte und mir nicht verkneifen konnte eine diesbezügliche Bemerkung zu machen. "Es ist an der Zeit, Johanna, dass du mal vor deiner eigenen Türekehrst!" Dennoch drückte er mir mit einem freundlichen Lächeln, das erste Mal in seinen faltenreichen Augenwinkeln die Hand.

Weiter nord-westlich gab es auf den jütländischen Inseln eine ähnliche, allerdings weniger fromme Dissidentenkolonie konservativ lebender Menschen. Diese hatten sich erfreut bereit erklärt, die Leute von Udars aufzunehmen. Es war für sie von Vorteil, sich in solch unsicheren Zeiten zu vergrössern. Udars, mit seinen christlich geprägten, kinderreichen Fortpflanzungssitten würde keine Probleme haben, in einer Generation bereits, wieder eine so zahlreiche Gemeinschaft zu bilden, wie zur Zeit meiner Ankunft vor zwei Monaten. Die Schmuggler hatten sich bereit erklärt, mit drei Schiffen die Übersiedler hinüber nach Lolland zu fahren. Ich wollte an der westlichen Mündung der alten Kanals an Land gehen und mich irgendwie weiter nach Süden zu jener Stadt am Südsee, Constantia, durchschlagen, in der alljährlich die grossen Hauptkaliriten und auch die Inthronisationen der neuen Magna Matres stattfanden.

Als Erwins Vater mit uns zusammen Pits Kutter besteigen wollte, legte der seine grosse Hand auf die Schulter des trauernden Vaters.

"Du nimmst das andere Schiff, wo der Kapitän dich nicht kennt. Ich will auch gar nicht wissen, wer bei Johns Ende sonst noch dabei war. Ich weiss, dass euer Glaube euch dergleichen verbietet: 'Mein ist die Rache', spricht euer Gott oder so ähnlich und ich denke, wenn wir irgendwie zivilisiert bleiben wollen, ist das ein guter Rat von da oben!" Ich stand neben Pit im Steuerhaus und betrachtete die sich immer dichter zusammenziehenden Nebelschleier. Pit griff zu dem altertümlichen Funkgerät.

"Hier Pit! Rufe 'Minna' und 'Grünauge'! Bin für Beidrehen und Abwarten!"

"Alter Feigling!" tönte eine Frauenstimme schnarrend aus dem Gerät. "'Minna' ruft 'Feigling' - was soll das denn?"

"Wir haben Kinder an Bord und Wäldler, die nicht schwimmen können!"

"Okay, okay, wir drehen bei."

"'Grünauge' an 'Minna' und 'Feigling'!" Die Männerstimme, die sich nun einschaltete, lachte gemächlich. "Wir drehen auch bei. Olga soll aufhören zu quasseln. Hört ihr nichts?" Olga war Kapitänin auf der 'Dollen Minna' und, wie ich im Laufe der letzten Tage erfahren hatte, als Schmugglerin und Gesetzesbrecherin berühmter als Pit, Ivan und alle weiteren Kutterschmuggler zusammen.

Pit legte den Kopf schief, dann zog er das Schubfenster des Steuerhauses herab und beugte sich hinaus. Beinahe gleichzeitig rief er: "Pit an alle: Sender abschalten! Bleiben auf Empfang!" Er drückte die Knöpfe seines Gerätes. Dann hörte ich auch hoch über uns das vertraute Knattern der Helikopter aus dem Frauenland. Unwillkürlich fasste ich ihn am Arm.

"Keine Angst, Johanna. Schau' dir diese göttliche Suppe da draussen an. Die fliegen aus

dem gleichen Grunde heim, warum wir ohne Radar beidrehen. Sei still, wir haben sie." Er drehte an der Empfangsskala des Gerätes und dann hörte ich plötzlich, nach vielen Monaten, wieder diese überdeutliche, von jeglichem Dialekt befreite Aussprache des Frauenlandes, wie sie besonders den oberen Rängen der Magna Matres und der uniformierten Schutztruppe meiner Heimat eigen war.

"F7A an F8A und F5A: Wir drehen um. Wenn die zwei Flüchtlinge noch weiter hinaus geschwommen sind, gehen sie bei diesem Wetter bestimmt drauf. Das erspart vieles."

"F8A an Geschwaderführerin: Haben verstanden. Wir finden sie nun sowieso nicht mehr."

"F5A an F8A und Geschwaderführerin: Was ist mit den Schmugglern hier draussen? Sollten wir diesen Reaktionären nicht auch mal wieder tüchtig einheizen?"

"Die getrauen sich nie so direkt unters Land und finden sie sicher nicht. Es ist Ende Oktober, das Wasser ist schon ziemlich kalt. Das halten diese beiden unterernährten Dissis nicht lange aus. Ab nach Hause!"

"F5A hat verstanden: Es reicht, sie ins Meer getrieben zu haben. Wir haben unsere Pflicht, Göttin sei Dank, getan."

"Und den grossen 7 auch!" knatterte es im Chor aus dem Funkgerät zurück.

"Die Reaktionäre sind ausnahmsweise mal dicht unter Land, allerdings mit sehr kostbarer menschlicher Fracht!" Pit schaute nachdenklich in den Nebel hinaus. "Da müssen welche sehr verzweifelt sein, bei diesem Wetter schwimmen zu gehen."

Das Motorengeräusch verklang in der Ferne. Er schaltete den Sender wieder ein.

"Pit an 'Grünauge' und 'Minna': Stellt ein paar scharfsichtige Leute in den Bug, da paddeln irgendwo zwei Dissidenten im Wasser herum."

"Bereits passiert." Olgas Stimme klang gar nicht mehr sarkastisch und Ivan murmelte leise: "Was mag da passiert sein?"

"Habt ihr nicht das Knattern vorher gehört?" Pit schnaufte entrüstet. "Diese zwei Unbekannten sind wahrscheinlich irgendwie an der Küste entlang gelaufen und die feinen Ladies haben sie von oben herab mit Gewehrschüssen ins Meer getrieben. Die hatten weniger Glück wie du, Johanna."

Ich gab Pits Befehl aus dem Steuerhaus weiter nach draussen. Frank, Anneliese, Ella und Heinrich postierten sich an der Reling und starrten angestrengt voraus.

"Wenn wir die auffischen, gibt es mehr Wunder zwischen Himmel und Erde als euer Gott oder euere Göttinnen begreifen können."

"Was ist mit dem Nebelhorn?" kam Ivans Stimme über Funk.

"Lasst das bloss bleiben!" Olga keifte vor Besorgnis in den höchsten Tönen. "Damit die Helikopterladies nur kurz 'rausfliegen müssen: Ein, zwei zielgerichtete Ostereier und es gab einmal ein paar muntere Schmuggler und christliche Kleinfamilien."

"Rufen?" Ich schaute Pit zweifelnd an.

"Ein Grund, warum wir beidrehen, ist, dass wir ohne Radar hier zwischen den Halligen und Sandbänken niemals im Nebel durchkommen, ohne selber auf Grund zu gehen. So dicht unter Land halten wir uns, weil keiner hier nach den Kuttern sucht. Schliesslich sind das keine Nagelkisten unter Heringsschwänzen, sondern achtzehn Erwachsene und ich weiss nicht wie viele Kinder, Säuglinge, Kleintiere und Bettdecken, die wir da über die Ostsee schmuggeln!" Er wischte sich aufgeregt die Stirn. "Achtzehn Menschen und über zwanzig Kinder gegen zwei lebensmüde Schwimmer, von denen ich nicht einmal

weiss, ob es sie da draussen wirklich gibt. Euer Rufen wird entweder vom Nebel geschluckt oder ihr müsstet so laut wie ein Nebelhorn sein. Vergiss' es!"

Wie als Antwort darauf drang plötzlich ein gellendes Gekreis aus dem Gerät, dann Olgas Lachen:

"'Minna' an 'Feigling': Übergebe das Ruder an meinen ersten Steuermann. Vielleicht habt ihr auch einen begabten Imitator an Bord?"

"Was meint sie?"

"Olga kann sämtliche Vogelstimmen nachahmen."

Weit durch den Nebel hörten wir eine Möwe kreischen, immer im selben Abstand, als könne sie zählen: Zwei Schreie, Pause von drei Sekunden, drei Schreie. Darauf hin legte Heinrich vorne im Bug seine Hände vor den Mund und stiess im gleichen Rhythmus die kurzen, hustenden Bellaute der Seehunde aus, immer abwechselnd mit Minnas Geschrei. Pit biss sich auf die Lippen: "Allzu lange können sie das nicht machen: Das muss doch auffallen."

"Nicht, wenn du unter dem trockenen Kasinodach sitzt und es dir eigentlich egal ist, wer da draussen kreischt."

"Im Zweifelsfall denken die Schwimmer gar nichts, ausser: 'Land, Land!' und schwimmen auf die Tierlaute zu." Rief nun Ivan über Funk.

Dann winkte Frank auf einmal heftig mit den Armen. Anneliese und er hatten bereits seit einiger Zeit enge, schwarze Gummianzüge, wie ich sie noch nie in meinem Leben gesehenen hatte und orangene Schwimmwesten unter ihren dicken Pullovern angelegt. Nun rissen sie sich die schweren Arbeitshosen und die Pullover vom Leib, knüpften sich jeweils eine Leine um und hangelten sich mit Heinrichs und Ellas Hilfe vorsichtig vom Kutter herab. Pit beugte sich aus dem Fenster. "Laura, Laura! Wasser heiss machen, Schnaps bereitstellen, trockene Sachen hinlegen!"

Frank und Anneliese kraulten mit mächtigen Stössen auf zwei kaum zu erkennende Punkte zu. Immer wieder wandten sie sich zum Schiff herum und ich erkannte, wie Ella mit grossen Gesten ihre Richtung korrigierte, denn die See bewegte sich in leichten, weiten Dünungen.

"Olga kann aufhören zu kreischen. Wir haben sie." brummte Pit in sein Gerät.

Ich stürzte endlich an Deck hinaus zu Ella und Heinrich.

"E i n e n haben sie!" Heinrich begann mit aller Macht die Leine einzuziehen. Wir erkannten Anneliese, die eine dunkle, auf dem Wasser liegende Gestalt in den Armen hielt. Mittlerweile war ich ebenfalls in einen dieser Froschanzüge gestiegen und hatte mir Schwimmweste und Seil um geschlungen. Ich hangelte mich über Bord, zog ein zweites Seil herab und schlang es der blassen Gestalt unter den Armen durch.

Anneliese, unter mir im Wasser tretend, konnte kaum sprechen:

"Der andere ist abgesackt. Frank versucht zu tauchen, aber das geht nicht lange. Wir müssen hoch."

Ich reichte ihr die Hand und mit einem Seufzer fiel sie über die Reling, neben dem Fremden auf die Planken. Sarah, ihr Mann, Laura und Ella zogen alle beide, so rasch es ging, aus den nassen Sachen, schlangen warme, trockene Decken um die zitternden Körper und flössten beiden, noch neben der Reling, heissen Grog ein. Ella warf mir einen Blick zu, als ich wieder zum Wasser hinabhangelte. Ich hörte ihr wortloses 'Nein!', aber im gleichen Augenblick rief Heinrich: "Ich ziehe Frank herein. Er signalisiert, dass

nichts mehr geht." Dann sprang ich, kraulte los, und das kalte Wasser zerschlug meinen Magen, zerkrampfte die Füße. Ich schwamm an Franks Leine entlang, so rasch es ging. Dann tauchte er neben mir auf, die blauen Lippen schlugen aufeinander, und er schüttelte den Kopf.

"Lass es, Johanna. Die Frau ist untergegangen. Ihre Augen waren bereits geschlossen. Der junge Mann hielt sie nur noch über Wasser. Dann ist sie abgerutscht, kurz, ehe wir kamen." Er zitterte und schlug mit den Armen um sich. "Komm' zurück!"

Ich holte tief Luft. Sie war kalt und feucht wie das Wasser selber und schnitt durch meine Bronchien bis in die letzten Verästelungen. Es ist schon eine Sache im Gummianzug in solch kaltem Herbstwasser zu schwimmen, auch wenn die Ostsee milder ist, wie andere Meere und der heutige Tag nicht so rau. Aber ohne einen solchen Schutz hält ein Mensch das nur sehr kurze Zeit aus. Man nimmt an, dass ein gut genährter Körper maximal dreissig Minuten mit heftigen Bewegungen im Wasser aushalten kann. Der Fremde, den wir herausgezogen hatten, war schmal und ausgemergelt gewesen. Den atemlosen Kopf in dieses Wasser zu stecken, ausgepumpt von heftigem Kräulen, in eine dunkle Tiefe von drei oder vier Metern mit eins bis null Grad abzutauchen, ist dann noch etwas anderes - - und doch tat ich es, ich weiss bis heute nicht, warum...

Als läge dort auf dem Meeresgrund eine der Antworten auf meine Frage, die Antwort, was mit verratener Liebe geschieht und die Antwort auf mein zweifelndes Weitergehen. Ich hing an einer Leine, die von jenem Mann gehalten wurde, mit dessen Frau ich ein Verhältnis hatte. Frank war längst zurück geschwommen, doch ich tauchte hinab und es war, als rissen mir tausend kalte Hände an meinen Ohren, als schlugen mir Eisplatten gegen meine abwärts gerichtete Hirnschale. Drei bis vier Meter sind eigentlich nicht viel; jedes Schwimmbecken kann tiefer sein. Ich hatte in meinen besten Jahren sieben Meter und mehr ertaucht. Aber es war, als bremsten die kalten Wassermassen meine Muskeln, als griffe mich das Eis, meine Bewegungen verlangsamten sich, als läge ich im Griff eines riesigen, kalten, harten Monsters. Vorsichtig kroch ich unten über den Sand, um meine Sicht in dem sowieso nebeldunklen Wasser nicht noch mehr zu trüben. Und dann sah ich, weit vor mir, den schwarzen Schatten: Vielleicht Tang, vielleicht eine Tonne aus vorpatriarchalen, Umwelt verseuchenden Zeiten, vielleicht...?

Ich musste auftauchen. Langsam trat ich das Wasser, beruhige meinen Atem, holte Luft und tauchte erneut und erkannte die menschliche Gestalt ausserhalb der Reichweite des Seils.

Ich hakte das Seil los, schwamm zu ihr, packte, was ich gerade greifen konnte und stiess mich kräftig nach oben hin ab. Es ging! Das Wasser biss in meine immer noch empfindliche Schulter und ich spürte, wie mich ein Krampf im Arm daran hindern wollte, die schlaffe Gestalt fester zu greifen, die, fast wie von alleine, nach unten Richtung Grund wieder davon sackte. Ich fasste nach, der Schmerz fuhr mir von der Schulter bis in den Kopf, mein Schädel platzte, mein Mund wollte sich öffnen zu einem tiefen Atemzug. Obwohl ich noch mindestens einen Meter unter der rettenden Wasseroberfläche war.

Dann stiess ich hindurch, schnappte nach Luft statt nach Salzwasser und hob den Kopf der Fremden über die See. Ihr Haar war über den ganzen Schädel hin abrasiert, und eine Nummer schimmerte direkt vor mir auf, die in die Schädelhaut eingebrannt war

und erst kürzlich verheilt schien.

Der Nebel lag dicht um uns, beinahe so dicht wie das Wasser selber, der Schulterkrampf hinderte mich daran, meine eiskalten, steifen Beine zu unterstützen, die müde und zäh versuchten, Wasser zu stampfen. Alle drei Kutter hatte der Nebel verschluckt. Dann hörte ich Olgas Kreischen, abwechselnd mit Heinrichs Seehundsbellen. Ich rief, aber mein Rufen schallte nicht einmal weiter als bis zu den Schaumspritzern der nächsten Welle. Das Wasser drückte gegen meinen Brustkorb, meine Beine konnten sich einfach nicht mehr bewegen. In meiner Schulter raste es, ich schluckte das bittere Wasser in meine brennende Kehle herab. Die Schwimmweste trug uns beide kaum. Ich hatte die leblose Gestalt über meinen Körper gebettet, so dass ihr Kopf, Gesicht nach oben, direkt neben dem meinem auf Schulter und Luftkissen ruhten. Mein gesunder Arm war über sie geschlungen und an Schnüren der Schwimmweste fest verknotet, dass er nicht von selber abrutschen konnte. 'Du hältst eine Leiche!' klopfte es in meinem Kopf. 'Lass' doch los und schwimm zu den Stimmen!' Aber ich hielt fest und versuchte, mit den Augen den Nebel zu durchdringen. Olgas und Heinrichs Rufe klangen mal näher, mal ferner. Wahrscheinlich waren ihre Schiffe keine hundert Meter von mir entfernt und doch so weit, als dümpelten sie in der Anderswelt. Ich versuchte, ruhig zu atmen. Mein Unterkörper mit mehr wie zwei schweren Beinen daran war gefühllos und zog mich als Feind in die Tiefe hinab - Augen schliessen - schlafen - die Fremde loslassen. Dann hörte ich plötzlich das Wasser klatschen, eine Person nieste, eine Hand griff zu, tastete unter meinem Rücken nach dem Karabiner und hakte etwas ein.

"Lass' die Leiche nicht los! Mit der anderen habe ich gar nicht mehr gerechnet."

Ich öffnete die Augen. Ella trat mit zitternden Lippen Wasser neben mir. "Da, halt' fest! Heinrich zieht uns zurück! Er sagt, dass er dich durchprügelt, falls du je wieder an Bord kommst!"

"Vielleicht sollte ich lieber flott zu Olga 'rüberkralen! Alles kein Problem!" Meine Augen tränkten, ich war unfähig zu irgendeiner Bewegung. Ella hielt sich gleichzeitig an mir und der Fremden fest und half dem Zug mit kräftigen Schwimmbewegungen nach. Der schwarze Schiffsrumpf tauchte vor uns auf, Pit hing über die Reling, Heinz und Sarahs Mann zogen uns eine nach der anderen an Bord.

Während Laura mir aus dem Gummianzug half und heisse Getränke einflösste, sah ich aus den Augenwinkeln, wie Sarah und Heinrich sich über die Fremde beugten. Sarahs Mund über dem Gesicht der Leblosen, während Heinz fluchend ihre nassen, dunklen Sachen abschälte und die kalten Glieder mit einer harten, Dreck verschmierten Schrubberbürste abzureiben begann.

"Der Stiel steht dahinten für dich parat!" rief er und die Erleichterung flutete wie sanfte Seewellen bis hoch zu dem kahlen Kopf, von dem die Kappe herab gefallen war, während Ella und ich torkelnd und von Laura gestützt zur Kabine stolperten.

"Warum bist du mir gefolgt?"

Wir waren ein recht kläglicher, zitternder Haufen, der dort in der Kabine um den Tisch herum sass. Anneliese und Frank hatten eine gemeinsame Decke um sich geschlungen, sie trugen mehrere Pullover und Jacken übereinander und wärmten sich die Hände an den grossen, blauen Kaffeekrügen. Der Fremde sass, vornüber gekrümmt in zwei Decken gehüllt, reglos am Tisch. Er hielt ebenfalls eine grosse Tasse in den Händen, die

frisch verheilte Nummer schimmerte dunkelrot durch die kurz geschorenen Haare. Ella und ich hockten, wie Frank und Anneliese, unter einer Decke und drehten die heissen Grogkrüge zwischen unseren Händen. Wie bei den anderen auch standen unsere Füße wohl eingepackt auf mit heissem Wasser gefüllten, kleinen Gummisäcken.

"Du kannst doch gar nicht so gut schwimmen wie ich und dein Schnupfen..."

Ella schaute mich von der Seite her an.

"Ich habe gewusst, wo du bist, ich habe es gespürt."

"Heinrich wollte sie nicht schwimmen lassen. Sie ist einfach losgesprungen!" Laura schüttelte missbilligend den Kopf. "Als ob Lebensretten ein Geschäft auf Gegenseitigkeit wäre! Eine Mutter von zwei Kindern!"

"Ich wusste ganz gefühlsmässig, wo ich dich zu suchen hatte. Ich bin einfach auf dich zu geschwommen, ohne Hilfe." Nachdenklich strich sie mir die nassen Haare aus der Stirn und schaute mich mit jenem ernsten Blick an, der die Augenwinkel zusammenzog und den sie mit ihrer jüngsten Tochter teilte. "Ich werde immer wissen, wo ich dich zu finden habe, auch-" Sie stockte und schaute vor sich hin. "wenn du mich nie suchen wirst." Sie zog ein Taschentuch unter den Decken hervor und lächelte mich verschmitzt an. "Oh Gott! Wie konnte das nur passieren? Eine brave Konse, nass wie eine Ratte wegen so einer Dickschädelin!"

Lena und Anna stürmten herein, bauten sich vor dem Tisch auf.

"Papa sagt, du kriegst Kloppe!" Anna drängte sich an mich und zupfte an den Decken.

"Stimmt das?" Lena schaute uns an, dann klammerte sie sich an ihre Mutter. "Das dürft ihr nie wieder tun, über Bord springen."

"Wir haben Leute gerettet." Frank mischte sich ein und deutete auf den Fremden, der verständnislos die Szene betrachtete. "Weisst du, es war nicht so gefährlich, eure Mutti war ja an der Leine fest."

"Aber Johanna nicht!" Anna kletterte auf meinen Schoss.

"Wenn du sie nicht gleich gefunden hättest, hättest du dich auch losgemacht?" Lena drückte sich wie ein hungriges Äffchen gegen Ellas Brust, unsere Blicke kreuzten sich über die Kinderköpfe hinweg. Ella schniefte, Laura stellte mit einem kräftigen Geräusch eine Kanne auf den Tisch.

"Wahrscheinlich! Und dann wäre Heinrich nach gesprungen, und dann? Dann stünde ich jetzt mit zwei frechen Rotzmädchen alleine im Nebel. Haltet mal eure Schnäbel, ihr seid ja nicht alleine an Bord." Sie funkelte unsere Idylle böse an und wandte sich dem erstaunten Fremden zu. "Gott sei Dank hält Er seine Hände besonders gerne über Kinder und Narren! Wer sind nun Sie, wenn eine alte Frau schon neugierig sein darf?"

"Was ist mit ihr?" Der blasse junge Mann schaute uns das erste Mal voll an. Er musste fernasiatischer Abstammung sein, seine dunklen Augen schimmerten ängstlich im Licht der Kabinenlampe.

"Sie ist an Bord" murmelte ich zwischen zwei Schlucken des heissen Getränkes. "Wir haben sie herein gezogen."

"Lebt sie?"

Frank fasste seine Hand.

"Wer immer ihr auch seid, wir haben unser Möglichstes getan."

"Ich will sie sehen!" Der junge Mann sprang auf und wollte zur Türe hinaus. Laura griff seinen Arm und drückte ihn wieder auf den Stuhl zurück, von der Treppe her hörten wir

Tritte und Stimmen.

"Bleiben sie sitzen, die anderen bringen das Mädchen gerade nach unten."

Sarah und ihr Mann trugen die junge Frau herein und legten sie auf jene Koje, die auch mir vor einigen Wochen als Schutz und Rettung gedient hatte. Der junge Mann erhob sich mühsam, setzte sich auf die Bettkante und nahm ihre Hand.

"Lebt sie?" Unsicher sah er zu Sarah auf. Diese nickte.

"Es war knapp, aber wir haben es geschafft. Sie ist kurz zu sich gekommen. Laura, kannst du warme Tücher, Decken und Wärmflaschen um sie herumpacken? Ehe sie nicht ganz wach ist, kann sie nichts Heisses trinken."

Heinrich stolperte die Treppe herab und liess sich am Tisch fallen.

"Du hast es tatsächlich geschafft, Johanna. Sie lebt. Gibst du denn niemals auf?"

Ich schüttelte den Kopf und lächelte.

"Nicht in lebensnotwendigen Dingen."

"Dann wirst du wohl auch deine schöne Priesterin eines Tages stellen." Er klopfte Ella auf den Rücken. "Was mache ich nur, wenn du auch so ein Dickschädel wirst?"

"Es soll ansteckend wie Schnupfen sein!"

Zum Beweis nieste ich ganz kräftig in meine Tasse hinein.

"Jan-San ist mein Name." Der junge Mann schaute hoch. "Und sie heisst Hannah, Hannah Larasdott - " Er machte eine Pause und blickte auf das schlafende, blasse Gesicht herunter, "-ab Sarga, E Levin im letzten Rang."

Er stockte, als ich scharf die Luft ein sog und Heinz nur leise murmelte:

"Das muss ein schlechter Jahrgang für die Priesterinnennachzucht gewesen sein!"

Ella nahm beruhigend meinen Arm und ich fasste mich soweit, Jan-San fragen zu können.

"Sehe ich das richtig, du bist, besser, warst Priesteraspirant in den Heiligen Hainen? Und sie stand kurz vor den letzten Weihen?"

Jan-San nickte. "Du scheinst dich in unseren Sitten auszukennen."

"Ich stamme auch aus dem Frauenland, mein Name ist Johanna Helgesdott."

"Ach, dein Gesicht kam mir bekannt vor! Aber wir durften ja keine Frauenbücher lesen."

"Ihr seid geflohen?"

"Ich war ein Auserwählter. Zusammen mit drei anderen Herosanwärtern begegneten wir den E Levinen im letzten Rang in den Heiligen Höhlen."

"Bei den Gelegenheiten hast du mit Hannah eine, hm, individualistische Geschichte angefangen?"

Jan-San nickte.

"Es war gleich bei der ersten Begegnung. Du weisst, E Levinen und Priesteraspiranten begegnen sich maskiert in dunkler Höhle; aber ihre Maske verrutschte und ich konnte das Gesicht sehen. Da vereinbarten wir ein Zeichen-" Er überkreuzte zwei Finger. "und so erkannten wir uns. Später trafen wir uns tagsüber in den Gärten."

"Das war doch nur mit Hilfe möglich, oder? Jemand muss euch dabei geholfen haben?"

Er nickte, und ein Schatten fuhr über sein Gesicht.

"Eine von Hannahs Kolleginnen wollte keine Begegnung mit uns. Hannah und sie deckten sich gegenseitig. Obwohl die andere E Levin die Beste und Klügste ihres Jahrganges war, lehnte sie heimlich die direkten Begegnungen mit uns ab. Ich weiss

nicht, warum. Vielleicht, weil sie schon so weit war, sehr hoch entwickelt?

Möglicherweise fühlte sie sich durch direkte Sexualität beschmutzt? Hannah bewunderte sie sehr." Er strich seiner schlafenden Freundin über das Gesicht.

"Maya -" flüsterte ich. "Maya Margasdott ab Sarga."

"Ja." Er schaute mich erstaunt an. "Woher kennst du ihren Namen? Erst war es noch wie ein Spiel von uns dreien, eine Heimlichkeit oder Abwechslung von dem täglichen Training, der strengen Ausbildung. Aber je öfters ich Hannah alleine traf, je mehr wir unbeobachtet miteinander sprechen konnten desto schöner wurde es zwischen uns." Er hob die Hände. "Anfangs dachte ich, es ist doch egal, ob Hannah allen Aspiranten begegnet oder nur einem, mir. Es kommt doch immer das Gleiche dabei heraus, denn mehr als ein Kind kann eine Frau nicht tragen. Doch dann wollte ich auf einmal leben, mit ihr! Ich wollte die Bäume nicht mehr verlassen, die Vogelstimmen, das Sonnenlicht."

"Was meint er damit?" Frank schaute uns fragend an.

"Wenn die Elevinnen dann schwanger sind, werden die jungen Priester weiter ausgebildet." Meine Stimme stockte und stolperte, doch das lag sicher noch an dem Salzwasser, das ich in die Kehle bekommen hatte. "Diese jungen Männer sind gleichzeitig die zukünftigen Opfer für die Kaliriten. Keiner darf überleben, der eine Elevin erkannte."

"Mein Gott!" Sarah schüttelte den Kopf und stopfte eine weitere Gummiflasche mit heissem Wasser neben Hannah unter die Decken. "Heisst das, die Väter von den Kindern der Elevinnen werden umgebracht?"

"An Wintersonnenwende geopfert, um die wiedergeborene Sonne, die Mutter allen Lebens zu nähren."

"Und die anderen Menschen? Wie treiben es die?" Heinrich schaute mich an, als sähe er meine Gestalt zum ersten Mal. "Die profanen Laien in euerem Land?"

"Fortpflanzer reisen in die Städte, in denen Frauen Kinder möchten, samen dort eine Weile ab, meistens als Kleingruppe und ziehen dann in eine andere Region weiter. Nach einigen Jahren, wenn sie aus dem Besameralter heraus sind, werden sie ganz normale Bürger in ihren Männerprovinzen."

"Eure Mütter schliefen nicht mit euren Vätern?" Ella rückte unmerklich, so schien es, von mir ab.

"Wir kennen keine Väter. Die Brüder oder Cousins unserer Mütter sind unsere Tates. Meine Geschwister und ich haben einen Tate Martin."

"Aber die Liebe," Sarah legte Gedanken verloren die Hände auf Jan-Sans Schulter. "die Liebe, Johanna?"

"Es gibt keine Liebe zwischen Männern und Frauen." Ohne nachzudenken, spulte ich einen der gelernten Grundsätze herunter.

"Genau, wie du auf der Hinfahrt sagtest, es gebe keine Verwandtschaft von Mann und Frau." Frank lachte. "Und doch sind wir da."

"Das heisst eigentlich, richtige Sexualität ist im Frauenland verboten?" Heinz kratzte sich erstaunt den blanken Kopf.

"Auch die zwischen den Frauen?" Ella schaute mich ungläubig an. "Wie soll denn das auf Dauer gut gehen?"

"Es ist nicht direkt verboten. Frauenliebe wird schon geduldet aber man soll halt nicht so viel davon her machen. Sexualität zwischen den Geschlechtern gibt es nicht. Hat das

denn die Geschichte nicht gezeigt? Zumindest für die Frauen brachte sie nur Unglück und ob die Männer mit ihren Machtspielen wirklich glücklich waren?"

"Na ja - " Sarah zuckte zweifelnd die Schultern. "aber ohne sie wäre das Leben öd und leer, das ist halt ein Dilemma für uns Frauen."

Ich stand auf, warf die Decken ab und lief um den Tisch zu Jan-San und Hannah hinüber. "Was geschah dann? Wer hat euch rasiert und die Nummern eingebrannt?"

"Irgendwann änderte sich Mayas Verhalten, wir wissen nicht, warum. Sie traf uns eines Tages, als Hannah und ich in einer fernen Ecke des Gartens sassen. Ich glaube, zu der Zeit begann sie, uns nachzuspionieren. Sie wollte doch selber gar keine direkten Begegnungen mit uns Priesteraspiranten. Was ging da in ihrem Kopf vor, als sie uns bei unseren Zärtlichkeiten ertappte? Denn von da an veränderte sie sich auffallend."

"Sie neidete euch eure Liebe." Heinrich stellte nüchtern seinen Becher auf den Tisch.

"Vielleicht." Jan-San zuckte mit den Schultern.

"Das muss Alles geschehen sein, als du in der Villa warst." Ella wickelte sich aus ihrer Decke heraus.

"` Ich habe mich entschlossen, den geraden Weg zu gehen. ` " Murmelte ich und es war, als wolle mein Magen durch die Augen hinausschreien, was ich verloren hatte.

"Ein anderer Grund für sie war sicher der, dass einige Elevinnen nun schwanger wurden. Sie natürlich nicht. Ich denke, man setzte sie von oben unter Druck. Irgendwie kam es uns vor, als legte man ganz besonderen Wert darauf, dass ausgerechnet sie ein Kind bekam! Sie hatten irgendetwas gegen sie in der Hand." Jan-San schaute zu mir hoch.

"Einmal machte ein Gerücht bei uns die Runde, sie sei vom Tempeldach gefallen?"

Ich liess mich neben Hannah auf der Koje nieder und schlug die Hände vor das Gesicht. Es war Nacht und atemlose Stille im Raum.

Es war Laura, die mir ihre alte, knochige Hand auf die Schulter legte. "Dann hat sie euch verpiffen, und, mein alter Kopf irrt sich nicht, wenn ich annehme, dass auf solch heiligem Geteuchtel schlimme Strafen stehen?"

"Die Todesstrafe. Sie m u s s es gewesen sein. Eines Nachts griffen sie uns. Wir hörten später, Maya Margasdott ab Sarga habe alle Prüfungen bestanden und die höchsten Weihen erhalten. Auch ohne eine Tochter im Leib."

"Mama, Johanna weint!" Es war Annas helle Stimme, die durch die Kajüte schallte. Ich spürte, dass Laura sie heranzog und ihr einen Arm um die Schultern legte. "Warum?" Ich schaute das Mädchen mit den grossen Augen an.

"Weil ich diese Frau geliebt habe, die Hannah und Jan-San ins Meer getrieben hat."

"Was?" Anna sah mich verwirrt an, aber Lena nickte klug vom Schoss ihrer Mutter herunter.

"Das war, warum du ver - verbannt bist?"

"Ja, das ist der Grund." Ella strich ihr über den Kopf und sah mich ebenfalls über den Tisch hinweg mit ihrem flachblauen Blick an. Jan-San schüttelte den Kopf.

"Man sagte uns, du seist die Anführerin der Dissidentinnen. Aber ich dachte schon immer, dass das doch kein Grund sei, so scharf mit einer umzuspringen."

"Erzähl' bitte weiter. Wie seid ihr herausgekommen?" Ich krallte nach der Decke.

"Wir waren monatelang in Einzelhaft eingesperrt, natürlich getrennt voneinander. Eines Nachts ging der Schlüssel. Ich dachte, jetzt holen die mich. Aber sie führten mich durch Gänge und Tore zu Fahrzeugen, Hannah sass bereits in einem, und fuhren uns die

ganze Nacht lang über Land. Als die Fahrzeuge hielten, tauchte Maya auch wieder auf. Sie gab uns Geld, in einem Umschlag. 'In dieser Richtung liegt das Meer. Vielleicht habt ihr Glück?' Das war alles, was sie sagte und wir liefen los."

"Als der Morgen kam, waren die Hellis auf unserer Spur. Mit diesen Köpfen kann man sich ja nirgendwo verstecken." Er schwieg nun aber ich hatte schon die ganze Zeit gemerkt, dass Hannah aufgewacht war und uns zuhörte. Nun klangen ihre leisen Worte, kaum zu hören für die anderen:

"Lieber in Freiheit zusammen sterben, als getrennt hingerichtet werden."

Laura schob mich beiseite, beugte sich über die junge Frau und legte ihr die Hand auf die Stirn.

"Du warst auch schwanger, nicht wahr? So kam sie an ihr Kind! Feine Gesellschaft!"

Laura blitzte mich böse an, wie in den Zeiten unserer ersten Begegnung, als hätte ich die Schuld an diesem ganzen Unglück.

Hannah schloss die Augen und drehte das Gesicht zur Wand.

"Deshalb hat man mit unserer Hinrichtung gewartet. Ich glaube, es ist ein Mädchen."

Jan-San warf sich auf das Bett und die beiden jungen Leute weinten wie Kinder, deren Welt zusammengebrochen ist, eine weite, leere Wüste aus zersplitterndem Spielzeug und kalter Zeit.

Auf dem Gummen im Jahr 135 (2135 n.d. Zt.)

Ich erinnere mich - wie glitzerndes Wasser, wie grosse Ströme breit in der Sonne liegen, wie Lehmfluten fett, nährend und doch alles mit sich reissend -

ich erinnere mich, wie dieser Geruch war - Geruch alter Flüsse zwischen hohen, vermoosten Kaimauern, ein Geruch, der älter schien als alle Geschichte, der die Vergangenheit transportierte: ölverschmierte Frachtschiffe, weisse Ausflugdampfer mit winkenden Gestalten, verbranntes Holz und tote Fische, knarrende Holzbohlen und das Rasseln von Eisenketten - solange es Eisen gab und gedrehte Seile - Menschen aufzuhängen, Schiffe zu vertäuen und Netze zu spannen.

Und das Licht auf diesen lebendigen Fluten, wie das kühle Licht im Laub, wie die verratene Liebe, die nicht zueinander kann und doch immer umeinander fließt, aufeinander liegt, ohne sich zu berühren, ohne sich zu durchdringen, in aller Verzweifeltheit.

Ich erinnere mich an die hellen Körper, an die schmalen Gestalten, an die Priesterinnen in ihren Roben, erinnere mich, wie die Gestalten der Opferheroen die Treppen heraufkamen und mit einer bestimmten Bewegung, die immer und bei allen gleich war, ihre Kutten abzogen, mit starren Augen und erhobenen Armen nackt dastanden - bis auf ein weisses Tuch um die Hüften - erinnere mich, wie die Priesterinnen sie auf den grossen Steinblock legten, der Altar genannt wurde, und wie aus dem Schoss der dunklen Kaligottheit die einzige, die Grosse Priesterin trat - in der erhobenen Hand eine breite Klinge - ich erinnere mich, wie die Musik verklang, drei oder mehr Paukenschläge die göttliche Stille einleiteten, die sich über den grossen Platz legte, über unsere Köpfe wie Watte und einen Druck auf die Ohren senkte, der uns zittern machte und die Mösen feucht.

Ich erinnere mich, wie der Schnitt rot, quer zum hingestreckten Körper des Heros fuhr und das Zittern der Menge fort auf ihn übertrug - ich erinnere mich, wie seine Arme und Beine zuckten und der Kopf hochfuhr und ihr Arm tief hinein in diesen hellen, hängenden Körper, der leere Luft griff und dessen Arme dennoch seitwärts hingen - erinnere mich, wie ihr Arm rot herausfuhr, mit einem zuckenden, tropfenden Bündel in der Hand, erinnere mich an den Schrei der Menge um mich herum und an den tremolierend hoch einsetzenden Gesang der Elevinnen und die Bewegung, mit der zwei den hellen, hängenden Körper vom Altar hinunter stiessen in die breite Rinne zwischen Kalistatue und Altar - dort, wo ihre heiligen Tiere am Grund des Grabens warteten, brüllend und aufgeregt und einen Geruch ausströmend, der oben die ganze Plattform ausfüllen musste.

Ich erinnere mich an diesen Tag und an unser Land, an die Siedlungen und Städte, deren jede eine solche Plattform besass, auf der einmal pro Jahr und Region ausgeübt wurde, was auf dem Haupttempel sieben Tage lang stattfand - zelebriert von der obersten ab Sarga des ganzen Landes, sieben Mal, und am höchsten, dem vierten Tag, gleichzeitig und überall und im ganzen Land.

Doch ich erinnere mich nicht, in meiner Jugend Menschen gesehen zu haben, die Hand in Hand gingen, Leute, die sich unter blühenden Büschen küssten oder über Weingläser hinweg tiefe Blicke tauschten. Ich erinnere mich nicht, dass Mütter von ihren Besamergruppen schwärmten oder Lehrerinnen von ihren Liebsten nach dem Unterricht abgeholt wurden.

Und ich erinnere mich vor allen Dingen nicht daran, ob wir `Sperlinge` und `Weissen Ratten` das bemerkten, denn wir hatten ein jugendliches Gefühl für Ungerechtigkeiten aber Keines mehr für die Bedürfnisse der eigenen Innereien. An dieser Stelle sass der Glaube. Wir wollten gar nicht die Frauenwelt abschaffen, nur weiter reisen und lauter lachen dürfen und der eigentliche Hunger war untergegangen wie ein matter, rostiger Frachtkahn im Frühlingwind.

Hannah war eine eher zarter gebaute Gestalt. Als sie sich nach zwei Tagen vorsichtig in der Koje aufrichten konnte und zum Kajütentisch hinüber tasten, sah ich, dass sie mir nur bis zur halben Gesichtshöhe reichte. Ihr Haar hatte, als es begann, nachzuwachsen, einen blauschwarzen Schimmer. Das Gesicht war rundlich geformt, der Mund sehr klein, schmal, und ihre Augen sehr gross, dunkel, wie aufgerissen in ständigem Erstarren stehen geblieben. Hannah zuckte bei jedem lauten Wort, bei jeder heftigen Geste, wie sie, durch Böen und Wellen bedingt, dauernd in diesen leichten Kuttern anfallen, zusammen. Kam es hin und wieder, was ja in der Enge und bei diesem tagelangen Liegen im Nebel nicht erstaunlich war, zu kleineren Wortgefechten oder Reibereien zwischen zwei Besatzungsmitgliedern oder auch zwischen uns, rutschte irgendeiner ein heftiges Wort gegenüber den an Bord befindlichen Kindern heraus, denen es ja in dieser Enge sehr an Bewegungsfreiheit mangelte, was sie bockig und zickig machte, zumal Buntstifte und Papier durch die Nebelverzögerung im Watt ausgegangen waren, so zog sie sich augenblicklich in ihre Koje zurück und weinte dort ängstlich still vor sich hin. Jan-San war ebenfalls eher von kleiner, fast hagerer Statur. Bekümmert sah er das Leiden seiner Geliebten, lief nervös hin und her, wenn sie weinend in der Koje lag und

rang feine, lange Finger, als wolle er das Schicksal noch einmal neu verknoten oder entschlüsseln, das sie in diese eigenartige Lage zwischen Himmel und Wasser gebracht hatte: Ohne einen Weg zurück und ohne eine Hoffnung, einen Gedanken, irgendwo in dieser Welt Fuss zu fassen und neue Ziele anzugehen.

Ella, Frank, Heinrich, die Mädchen und ich hatten uns brav einen Vormittag Tisch Brettspiele um die Ohren geschlagen, aber nun schob Frank resigniert seine Holzfigürchen beiseite und stöhnte.

"Puh - das ist ja auf Dauer anstrengender als eine Nacht lang Wache stehen, bei absoluter Windstille und Nebel dazu. Habt ihr etwas dagegen, wenn ich mich zurückziehe und draussen an Deck mein Pfeifchen schmauche?"

Wir anderen Erwachsenen schüttelten den Kopf und waren eigentlich erleichtert, nun ebenfalls einen Vorwand zu haben, die Spiel zu beenden. Doch wie es wohl zu erwarten war: Die Mädchen zogen lange Gesichter. Bald war ein kleiner Konflikt zugange zwischen den Grossen, die sich "nie" um die Mädchen kümmerten, und Lena und Anna, die uns allmählich wie kleine, teuflische, aufmerksame Plagegeister schienen. Hannah drehte uns in ihrer Koje den Rücken zu. Lena schob den Stuhl zurück, stand, den Mund noch zur beleidigten Fläppe gezogen, auf und setzte sich auf ihre Kojenkante. In ihrer merkwürdig-sachlichen Art legte sie Hannah die Hand auf die Schulter.

"Warum musst du immer weinen, wenn wir mal streiten?"

Die Antwort war nicht mehr als ein Schniefen und ein Zucken mit der Schulter, aber auch Anna trat nun näher heran, wohl in der Erwartung, eine Abwechslung zu uns langweiligen SpielverderberInnen zu finden.

"Sie mag nicht, wenn wir geschimpft werden." Stellte Anna fest und baute sich neben Lena auf, uns den Rücken zukehrend, die Hände über dem Po verschränkt. "Würdest du dein Kind nie schimpfen?"

Lena stiess Anna wegen dieser taktlosen Frage in die Seite, aber zu unserem Erstaunen drehte sich Hannah nun doch herum.

"Nein, sie ist ja noch ein Baby."

"Aber wo ist sie?" Lena schaute Hannah forschend an, als habe sie ihr Kind selber irgendwo zwischen Koje und Kajütenwand versteckt. Hannah setzte sich hin und zuckte mit den Schultern.

"Ich weiss es nicht." Die Tränen liefen ihr über das Gesicht.

"Aber nicht wahr, du willst sie wiederhaben." Anna nahm vor Ungeduld ihre Hände in die Hand und zerrte daran.

"Ja." Hannah schaute auf die Decke. Dann befreite sie ihre Hände und strich den beiden Mädchen über die Köpfe. "Wenn ich nur wüsste, wie. Ich habe sie ja kaum sehen dürfen."

"Scheisse!" Lenas Kommentar klang einfach, kühl und endgültig, während ihre Mutter ob dieses Tons zusammenzuckte und mit Heinrich augenverdrehte Blicke tauschte, der 'tz, tz!' machte und grinste.

"Johanna macht das schon!" Anna verkündete ihre neue Gewissheit strahlend und wandte sich zu mir um. "Erwin, der Junge der jetzt tot ist, hat gesagt, dass sie Hubschrauber klauen kann und Leute umbringen. Sie hat Lena saumässig gut geholfen und unseren Arsch-Lehrer erwischt."

"Anna!" rief Ella entrüstet aus, doch meine kleine Heldinnenverehrerin liess sich nicht

bremsen und ergänzte die Aufzählung mit einem triumphierenden "Jetzt ist er tot, und hat es verdient!", während Lena, peinlich berührt, murmelte: "Anders als der Erwin." Hannah richtete den Blick auf mich, ich spielte verlegen mit unseren Holzfigürchen und tat so, als wäre das Spielbrett die interessanteste Landkarte, die ich je gesehen hatte. "Könntest du das tun?"

"Klar, wie Leute aus dem Wasser fischen. Das macht die mit links!" Heinrich schob mit gerunzelter Stirn seinen Stuhl zurück. "Hannah, du musst das einfach verkraften, genau wie diese ganze Geschichte überhaupt! Seid froh, dass ihr beiden lebt. Kommt mit uns zu uns nach Lolland. Dort soll es Platz geben für unsere Gemeinschaft, Leute, die ähnlich wie wir in Paaren leben wollen, wie früher, oder alten Glaubensrichtungen anhängen." Er ging hinüber zu den beiden Mädchen. "Ihr kommt jetzt mit mir und lasst Hannah in Ruhe. Marsch an Deck! Ihr habt eine Stunde Rechnen mit Papa am Kompass!" Er packte die beiden Mädchen liebevoll ins Genick und schob sie die Treppe hinauf.

Wir anderen schwiegen eine Weile und Hannah sah mich nachdenklich an. Ihre und Jan-Sans Blicke hatten häufiger so auf mir, Ella oder auch Heinrich geruht, als sie die Konstellation unserer Freundschafts- und Liebesbeziehungen durchschaut hatten.

"Willst du weiter mit Ellas Leuten leben?" Sie warf die Decken beiseite und schwang die Beine über den Kojenrand.

"Nein." Ich schüttelte den Kopf, Ella fasste meine Hand. "Ich kann nicht auf solchen Inseln leben. Ausserdem will ich Maya suchen."

Ella zog ihre Lippen in dieser vertraut-schweigenden Art zusammen, die mich anfangs oft an Mayas resignierte Zurückhaltung erinnert hatte. Hannah schaute von einer zur anderen.

"Ihr bleibt also nicht zusammen?"

Ella schüttelte leicht den Kopf. Frank löste die traurige Spannung, indem er Hannah mein Vorhaben, bald heimlich wieder an Land zu gehen, erklärte. Die junge Frau hörte zu, dann stiess sie sich überraschend von der Koje ab und baute sich vor uns am Tisch auf. So beim Sitzen lagen unsere Augen auf gleicher Höhe. Es war, als stünden Lena oder Anna vor mir in ihrer unerbittlichen und kindlichen Ernsthaftigkeit.

"Ich gehe mit, Johanna. Jan-San auch, wenn er sich traut. Suchst du deine Liebe, Johanna, suche ich meine Tochter, die Frucht meiner Liebe, denn sie hatten kein Recht, uns zu trennen und sie zu stehlen! Lieber sterbe ich, als dass ich das zulasse!" Ohne unsere Worte abzuwarten, lief sie hinauf, Jan-San diesen Plan mitzuteilen, während Frank ihr mit achtungsvoll hochgezogenen Augenbrauen nachschaute.

"Ich glaube, Johanna, du hast eine Kollegin gefunden: Kleiner, zarter, aber mindestens ebenso dickschädelig wie du!"

Auf dem Gummen im Jahr 135 (2135 n. d. Zt.)

Ich erinnere mich, erinnere mich an jene tausend Abschiede eines kurzen Lebens -:

Erinnerungen an das Jahr 89 (1089 n. d. Zt.)

Helge - meine breit hüftige Mutter, als sie zeternd den Gartenweg hinter mir und den sauberen Husarenuniformjäckchen, die mich abgeholt hatten, her rannte. Ihr Blick, ihr letztes Haschen nach meiner von denen festgehaltenen Hand, ihr hilfloses Greifen nach meinem Pullover, dann ihr Schrei, die Sippenstrasse herauf und hinab, dass alle, alle, die da lebten und es wissen wollten oder nicht, gezwungen waren, aus ihren Häusern zu treten, um nachzuschauen, was sich da, so klammheimlich kurz nach Sonnenaufgang, in ihrer Strasse abspielte.

"Die Verbrecher! Die Verbrecher! Sie holen meine Tochter, meine einzigste, meine älteste! Ihr Verbrecher!" Und sie brüllte ohne Worte diesen Klang zum Himmel, den wir alle als Erbe in uns tragen, seit das erste mehrzellige Tier seinen Kopf über die Urfluten heben konnte, um die Sterne anzurufen, Sonne, Mond und die Nachkommenschaft vom eigenen Saft.

"Und wenn ich sie nicht wieder sehe - geht unter, geht unter und verschwindet für alle Zeit!" Sie warf die Hände am Gartentor in die Luft, während Nachbarinnen ihre Hüften umfingen und sie zu beruhigen versuchten.

"Johanna!" gellte ihr Ruf, als mich die feinen Uniformjäckchen um die Strassenecke führten und in ihr verschleiertes Gefährt stiessen.

"Johanna!"

Es war, als brächen die Himmel mitten über uns zusammen: Ein Scherbenhaufen über den kleinen, erschrockenen Häusern meiner behüteten Kinderzeit.

Erinnerungen an das Jahr 90 (2090 n. d. Zt.)

Ich erinnere mich noch nicht an Maya, denn von der letzte Begegnung vor meiner Verhaftung wussten wir ja nicht, dass es ein Abschied werden könnte, für lange und immer. Keine Vorahnung trübte die Zärtlichkeiten in der abgelegenen Teppichkammer des Tempelareals und kein Kuss schmeckte wie der letzte Tropfen eines endgültig ausgeleerten Glases.

Doch ich erinnere Ella, für immer und zu allen Zeiten, wie die kalten Nebel nachts die Kutter umhüllten und Pit mir seine Hand auf die Schulter legte.

"Frank hat das Beiboot herabgelassen. Hannah und Jan-San sitzen schon drin und warten auf dich!"

Der Nebel war kalt und legte sich weiss auf ihre rabendunklen Wimpern dort in der Nacht. Berührte die Härchen wie weisser Trauerflaum, als sie neben der Bootswinde stand und leise schniefte, wie immer und in den schwierigsten Augenblicken unserer Zeit.

"Du hast den Mädchen 'Tschüss' gesagt?" Fragte sie, wie um etwas zu sagen und als ich schweigend nickte, denn auch ich kann nicht über jeden Schatten springen, ergänzte sie: "Von Heinz auch? Ich glaube, trotz allem hätte er dich lieber sicher bei uns als da auf dem Kontinent."

"Sie kriegen mich schon nicht. Ich werde versuchen, euch eine Nachricht zu senden."

"Das wirst du nicht." Antwortete sie mit jener Stimme, die der ihrer ältesten Tochter so glich. "Denn entweder fassen die dich oder du vergisst uns bald, wenn du sie wieder siehst."

Ich zog ein Tuch aus der Tasche und reichte es ihr.

"Geh' mal." sagte sie, Nebel und Salz glitzerten um ihre Augen, dass ich nicht erkennen konnte, wie ihr wirklich zumute war. "Eine brave Konse dankt es dir!"

Dann war das Erstarren aus Trostlosigkeit und Abschied endlich gebrochen, nurmehr unser gemeinsames Schniefen und Tränentropfen klang so laut durch die Nacht, dass Pit sich bemüssigt fühlte, uns ein gutmütige "Nu-Nu, Frauens!" zuzurufen und uns beiden über den Rücken zu streicheln.

Auf dem Gummen im Jahr 135 (2135 n. d. Zt.)

Und so erinnere ich mich an jene tausend möglichen Abschiede meiner Welt. Wer waren die Mütter der kahl geschorenen Jünglinge in den Häusern, welchfrau erkannte sie nach Jahren wieder, hoch droben auf den Plattformen aus Trommelschlag und Blut, welchfrau hatte um sie geweint, als sie in die Knabeninternate zogen und wer beweinte jene, die danach den Weg der Tempelhaine zu gehen hatten?

Wer hatte einst die Blüten umkränzten Grenadiere beweint, die so optimistisch und begeistert in ihre Weltkriege gezogen waren?

Nicht die liebende Vereinigung ist ein "kleiner Tod", wie patriarchale Dichter einst im Rausch formulierten. Nein, jeder Abschied ist ein "kleiner Tod", hilflos, schäbig und ohne neue Aussicht auf Wiederkehr, ein "kleiner Tod", das Abbild des vielfältigen Todes in meinem Land und zu allen Zeiten: Als sei Sterben und Gehen gut und Bleiben und Lieben nur ein Sumpf aus Feigheit und ältlichem Beharrungsvermögen selbst.

Das Ruderboot schlurft leicht über einen feuchten Grund, und Frank, der hinten am Steuer sass, da ich ihn mittlerweile an den Rudern abgelöst hatte, bedeutete mir, stillzuhalten.

"Es ist Ebbe. Ihr werdet vielleicht achthundert Meter durch Brackwasser und Schlick tapsen, dann seid ihr an Land. Vom Deich herab solltet ihr die Lichter einer Stadt sehen, falls Pit und Heinrich sich nicht verrechnet haben. Dann immer nach Südenwesten! Kein Problem!"

Ich spürte, wie er lächelte, stemmte mich hoch und kletterte vorsichtig aus dem Boot. Glücklicherweise war dieser Herbst bisher relativ milde gewesen und die Temperatur des Wassers, welches durch unsere Stiefel eindrang noch erträglich. Hannah und Jan-San folgten. Pit reichte jedem von uns einen kräftig gepackten Rucksack voller Essen, warmer Wäsche und ein wenig internationale Frauenlandwährung.

"Viel Glück! Lasst euch nicht erwischen!" Wir schoben sein Boot wieder ins Wasser hinein, mit leisem Klatschen verschwand es in der Dunkelheit. Ohne ein weiteres Wort drehten wir uns herum und liefen landeinwärts auf den Deich zu.

Die jütländische Männerprovinz gehörte nach Norden hin zum Gebiet des Schonischen Frauenlandes, in welchem meistens noch Schwedisch gesprochen wurde und eine Art Rätinnenrepublik vor zwei Generationen ausgerufen worden war.

Im Süden grenzte die jütländische Halbinsel westlich an die niederländischen Frauenreiche, welche durch ein altes Königinnengeschlecht, mit wechselndem

Regierungssitz in Hannover oder Brüssel gelenkt wurde, östlich an die Sperrgebiete um Greifswald, deren Ausdünstungen Heinrichs Eltern das Leben und ihn die Haare gekostet hatten. Auch die alte Ruinenstadt an der Mündung der Alba, die längst aufgegeben worden war, weil ihre Strassen und Dämme durch den gestiegenen Wasserstand der Nordsee in jedem heftigen Wintersturm gefährdet waren, grenzte im Süden an Jütland und gehörte mehr oder minder zu jenen Gebieten, die keinerlei Regierungsgewalt mehr unterstanden.

Nachdem wir die Wäldler mit all ihrem toten und lebendigen Inventar auf Lolland ausgeschifft hatten, war Pit mit seinem Kutter abermals durch den alten Kanal gefahren, welcher Ost- und Nordsee miteinander verband: Dieses Mal in westlicher Richtung. Ella begleitete mich auf dieser Fahrt, welche uns in den weniger kontrollierten Winkel zwischen Ruinenstadt, Jütland und dem niederländischen Frauenland bringen sollte. Der Plan sah vor, uns durch die Ruinenstadt hindurch zu schlagen, dann am südlichen Rand des Niederlandes vorbei zu wandern, um die alte Ruhrkohlenmegapolis zu erreichen, wo wieder dissidente Gruppierungen lebten, die uns weiter Richtung Süden helfen könnten.

"Wir brauchen eine Story!" murmelte Hannah, als wir vom Deich herüber auf die Lichter blickten, die auch einen Teil des Himmels darüber rot anstrahlten. Jan-San zog ihre Kappe vom Kopf und strich liebevoll über den nachdunkelnden Kopf.

"Wir brauchen Perücken, Liebste, oder ein Wunderhaarwuchsmittel!"

Ich nickte bestätigend. "Wir müssen vorerst alle menschlichen Siedlungen meiden und nachts laufen."

"Gut." Sie seufzte. "Wir haben ja lange genug still an Bord gesessen. Auf diese Art werden auch die Schuhe wieder trocken."

Alle fürchteten wir uns vor diesem Weg. Ich schätzte, dass wir wohl ca. drei Wochen von der Ruinenstadt bis zur alten Megapolis benötigen würden, denn wir waren gezwungen, zu Fuss zu gehen, da jegliches Fahrzeug mit geschorenen Priesteraspirantenköpfen an Bord zu auffallend und laut gewesen wäre. Was auch bedeutete, trotz der fortgeschrittenen Jahreszeit, nirgendwo um Unterschlupf fragen zu können, keine Rasthäuser anzusteuern oder auf einsamen Landkollektiven im Heu zu übernachten!

Die niederländischen Frauenländer und das Bayrischsprechende, in welchem ich aufgewachsen war und welches das bei weitem grossflächigste und mächtigste der neuen Frauenländer war, teilten sich in die dazwischen liegende mittelgebirgische Männerprovinz, die im Osten durch die Alba und im Westen durch die Weser begrenzt wurde. Unsere Wanderung sollte anfangs, von der Ruinenstadt aus nach Süden, an der niederländischen Grenze entlangführen und dieser dann weiter, Richtung Westen folgen. Später mussten wir noch durch die westlichen Ausläufer der Mittelgebirge, was aber wahrscheinlich weniger gefährlich sein würde, als die langen Fussmärsche durch das fast flache, weidenreiche Gebiet des südlichen Niederlandes.

In all meinen wilden Erinnerungen ist dieser dreiwöchige Fussmarsch im Spätherbst das Anstrengendste, was ich jemals erlebt hatte. Wir liefen in der Nacht, wichen allen Siedlungen, Höfen, Dörfern und Städten in grossem Bogen aus, schliefen, klamm und kalt aneinander gedrückt, flach und kurz tagsüber in irgendwelchen Wäldern, Moorhütten, abgelegenen Ruinen, leicht aufgeschreckt von jedem Geräusch, dem

leichtesten Flügelschlag eines Vogels oder dem stillen Platschen eines Frosches im Teich. Wir rationierten unsere Vorräte, um so lange wie möglich menschliche Nähe zu vermeiden. Jeden Tag begutachteten wir zitternd die Länge der Haare, die auf Hannahs und Jan-Sans Köpfen nachwuchsen.

In meiner Erinnerung ist es eine kurze, dunkle, ungewaschene, verfrorene Zeit. Das Licht erscheint erst wieder auf einem langen, Neon erleuchteten Krankenhausgang, in dem Jan-San und ich, inzwischen wieder halbwegs sauber gewaschen, gekleidet und aufgrund der Schmugglerverbindungen mit falschen Papieren versehen auf einem Bänkchen hocken, erschrocken die Ergebnisse abzuwarten, die die Untersuchung an Hannah ergeben würde.

Hannah hatte die nächtlichen Strapazen klaglos durchgehalten und selbst in jenem Stadium absoluten Endes, der vereiterten Fussblasen, der entzündeten Intimbereiche und Pospalten, da wir uns kaum säubern konnten und der Vorrat an sauberer Wäsche längst dreimal umgewälzt war, den langsam auftretenden Mangelerscheinungen in Folge der Proviatrionierung und unserer Erkältungen, nichts gesagt. Sich nur immer längere Momente der nächtlichen Wanderungen und immer schwerer auf Jan-San oder mir abgestützt. Selbst dann, als wir bereits den Inhalt ihres Rucksackes auf die unserigen aufgeteilt hatten und meine Schulter rasend tobte, als fiel jeden Tag erneut ein krachender Baumstamm auf sie herab mussten wir uns und Hannah hustend weiter schleppen. Die letzten Tage waren dann, gemessen an den zwei Wochen davor, verhältnismässig einfach gewesen. Zumindest was die Suche nach Unterschlupf und Schutz betraf, denn wir durchquerten die kilometerlangen Ruinengebiete jener Megaansiedlung, die in spätpatriarchalen Zeiten ein mitteleuropäischer Industrieballungsraum gewesen war. Nun war Ruhrloch eine Terra incognita, da keine der Frauenrepubliken dieses verseuchte und versiedelte Gelände übernehmen wollte. An die hundert Kilometer lang und fünfzig Kilometer breit, lag es wie ein Riegel zwischen den niederländischen Frauenländern und Männerprovinzen, sowie den mittelländischen Frauenländern und der so genannten oberrheinischen Männerprovinz, die sich südlich einer ähnlich aufgegebenen Ballungsstadtlandschaft durch das ganze breite Flusstal bis zum Alpenrand hin zog. War dieses kleinere Ruinengebiet dennoch gut zu kontrollieren und von allerlei Gesindel und Widerständlerinnen freizuhalten, so entzog sich natürlich die alte Ruhrkohlenmegapolis solchen Zugriffen. Es gab an einigen Stellen unterirdische Lager, verborgen instand gesetzte Häuserzeilen und geschützte, getarnte Stadtkerne, in denen die verschiedensten kleine Gruppierungen lebten, überlebten, Schmuggel und Verbrechen organisierten oder auch bloss dazu da waren, solchen dahergelaufenen Fremdlingen wie uns weiterzuhelfen. Die reichsten Gemeinschaften betrieben sogar kleinere Kraftwerke oder Motoren, so dass es Elektrizität oder andere Energieformen gab.

Hannah kippte einfach um, als wir endlich, wie verabredet, in dem kleinen Büroraum im dritten Stockwerk einer ehemaligen Tiefgarage standen, die durch zwei Generationen hindurch in ein weit verzweigtes Labyrinth von Wohneinheiten, Lagern und Werkstätten ausgebaut worden war.

Ulk blickte irritiert von ihrem Binokular hoch, mit dessen Hilfe sie unseren neuen Ausweisen den letzten Schliff gab, stand auf und kam um den Schreibtisch herum auf Jan-San zu, der Hannah gerade noch hatte auffangen können und vorsichtig zu Boden

gleiten liess.

"Hm, absolute Schwäche, Mangelernährung, na, und noch irgendetwas. Ihr müsst sie ins Krankenhaus bringen!"

"Wohin?" Ich starrte die Fälscherin an, welche in einem altmodischen, schwarzen, langen Rüschenkleid und hoch geschnürten Stiefeletten vor uns stand. "Was für ein Haus?"

"Ich denke, sie sind weit gereist? Johanna Helgesdott." Ulk war circa sechzig Jahre alt, hatte einen grauen Haardutt, der immer nahe daran war, sich aufzulösen und hob nun ein Lorgnon, welches an einer goldenen Kette vor ihrer Brust baumelte, an die Augen, als hätte sie mich nicht bereits eindringlich während dem Retuschieren unserer Fotos betrachtet.

"Ein Krankenhaus ist ein Ort, wo kranke Leute hinkommen, die sich nicht selber helfen können! Das würde euch zwei hustenden Helden übrigens auch nicht schaden. Eure Hannah ist in diesem Stadium, falls ihr das noch nicht bemerkt haben solltet!" Sie funkelte Jan-San böse an, der verwirrt stotterte: "Ja, aber was sollten wir tun?"

"Seid froh, dass sie euch nicht in den grünen Ebenen des Niederlandes umgekippt ist! Dann hätten sie euch mehr als nur die Haare abrasiert!" Sie zog heftig an einer Schnur, die oben an der Decke in einem Loch verschwand, wie von ferne hörten wir kurze, abgehackte Klingelsignale.

"Das ist der Notruf." Sie ging neben Hannah in die Knie, nahm ihre Hand, fühlte den Puls und zog ein Augenlid herunter. "Total anämisch. Könnte meinen, sie sei schwanger gewesen!"

"War sie auch!" warf ich ein.

"Ich hörte davon. Ihr seid diese Trottel, die ein Baby im Winter aus den Heiligen Hainen stehlen wollen." Sie stand auf und zog eine gefaltete Decke von einem Aktenschrank herunter, die sie staubend ausbreitete und über Hannah legte. "Brrr!" Ulk nieste. "Gut, dass ich keine Kommerzielle bin. Das wäre unbezahlbar für euch!" Sie deutete auf die Pässe. "Aber wenn ich euch raten darf. Lasst den Unsinn bleiben! Ihr seid jung und schön. Geht mit ihr woanders hin! Lasst euch nieder, zeugt oder klaut sonst wo Kinder, so viele ihr wollt, überredet sie, davon abzulassen! Sie kann ja jetzt schon nicht mehr weiter!"

Hannah musste die letzten Worte doch gehört haben und versuchte verzweifelt, sich aufzurichten.

"Nein!" flüsterte sie. "Nein!"

Ich schüttelte den Kopf, während Jan-San nur hilflos von einer Frau zur anderen starrte. Sein Traum stand ihm auf der Stirne geschrieben: Er wäre gerne mit Heinrich und den Anderen weitergefahren, hätte sich als Kleinbauer auf dem friedlichen abgelegenen Lolland niedergelassen und ein altfränkisches Familienleben geführt. Doch das war ihm nicht mehr gegeben. Die Liebe band ihn an Hannahs Suche, die, vielleicht ähnlich wie meine, weit über das platte "Wiederhaben-Wiedersehen" hinausging, und die Frage nach dem Wesen allen Liebens selber mit einschloss, die vielleicht schon immer für diese sterblichen Männer so sehr viel leichter zu beantworten war wie für uns Frauen. Es klopfte kurz, zwei junge Männer mit Bahre traten ein, gefolgt von einer Frau, die etwa in meinem Alter war.

"Da haben wir den Salat, Shulamith! Haben noch nicht einmal die Hälfte ihres Weges

hinter sich und sind schon am Ende!" Ulk erhob sich ächzend und zog sich hinter ihren Schreibtisch zurück. Über das Gesicht der anderen Frau flog etwas wie der Schatten eines Lächelns, und sie meinte mit einem weichen, südlichen Akzent, der sie, insbesondere das 'R', wie mit einem Mund voller Wasser sprechen liess:

"Immerhin, zwei stehen noch." Sie zog ein Stethoskop aus der Tasche, hörte Hannah ab, fühlte den Puls und drehte ihren Kopf leicht hin und her.

"Das sind die mit dem Baby, du weisst schon. Pit schickt sie!" Ulk schob das Binokular beiseite, pustete bissig auf die Ausweise, klopfte sie kurz wie ein Kartenspiel auf dem Tisch zusammen und schob sie mir herüber.

"Ich weiss." Shulamith bedeutete den jungen Männern, Hannah auf die Bahre zu legen und richtete sich wieder auf, "Haben Sie die Blutung bemerkt?" Sie wandte sich an Jan-San. Der nickte. "Wie lange schon?"

"Seit ungefähr fünf Tagen."

Sie nickte bestätigend. "Kommt mit. Ihr könnt euch im Krankenhaus baden, essen und ausschlafen." Sie wandte sich mit den Trägern zur Tür. "Adio, Ulk." Sie lächelte über ihre Schulter zurück, ein Lächeln, das kaum die sehr ernsten Winkel ihrer schwarzen Augen berührte.

"Adio, Shulamith. Rede diesen Kindern ihren verrückten Plan aus!" Kopfschüttelnd beugte sich Ulk bereits wieder über ihre Arbeit, während wir hinter Shulamith und der Bahre auf ein wartendes, längliches Fahrzeug zuzogen. Hinter dem Steuer sass eine weitere Frau, die uns neugierig musterte. Als wir uns mit den Trägern neben der Bahre niedergelassen hatten, nickte Shulamith kurz. Das Fahrzeug fuhr durch die unterirdische Strasse davon. Sie drehte sich zu mir herum.

"Wir haben in diesem Sektor zwei alte Krankenhäuser wieder reaktiviert. Es gibt aber noch mehr im ganzen Ruhrloch. Wir sind gewissermassen spezialisiert auf Leute wie euch: Unterernährung, schwere Verletzungen, Unfallchirurgie."

Jan-San sah sie fragend an.

"Auch Schusswunden zum Beispiel. Die Schmuggler leben gefährlich. Ihr seid nicht die einzigen, welche die gelobten Länder fliehen." Sie drehte sich wieder nach vorne, das Fahrzeuge verliess die dämmrigen, überdachten Gänge, drehte auf und raste zwischen Häuserruinen und Schutthalden hindurch, die zum grossen Teil mit Birken bewachsen und von Brombeerranken dicht überzogen waren.

"Habt ihr keine Angst, erwischt zu werden?"

Shulamith schüttelte, ohne sich umzudrehen, den Kopf und die Fahrerin ergänzte:

"Ruhrloch ist in weiten Teilen wirklich autonomes Gebiet. Drüben, über Reckling, haben die Typen vor ungefähr zehn Jahren alte, grosse Waffen gefunden und regelmässig Hubschrauber vom Himmel geholt. Dann gab es da ein wüstes Bombardement. Seitdem ist es ruhig, von oben wie von unten!"

Wir bogen in eine schmale Strasse ein, die durch dichtes, dunkles Waldgelände führte.

"Das ist der ehemalige Park. Nun deckt er dieses Haus."

Der Flachbau war zwei Stockwerke hoch und circa dreihundert Meter lang, getarnt in ähnlichem Prinzip wie die Häuser von Udars: Birken und Tannen wuchsen auf dem Dach. Sie vermittelten von oben vermutlich den Eindruck eines kleinen Waldhügels.

Hannah wurde hinein getragen, Shulamith übergab Jan-San und mich der Fahrerin, die uns bereitwillig die Waschräume zeigte, tatsächlich sogar saubere Kleidung auftrieb und

uns dann jeweils mit einem Tablett in der Hand, auf dem ein Becher heissen Milchkaffees, ein Teller mit Kartoffelbrei, Gemüse und gehacktem Fleisch stand, auf dem Gang vor dem Untersuchungszimmer ablieferte. Wir hatten gerade Alles heiss hungrig aber in bedrücktem Schweigen verschlungen, als Shulamith unter der Türe erschien und uns hereinrief. Ihr Untersuchungszimmerchen bestand aus einer Bauch hohen Liege, einem Tisch mit Karteikasten, Stühlen und verschiedenen, mir unbekanntem Apparaten. In einer Ecke war ein grosses Waschbecken, über dem ein durchsichtiges Wassergefäss, dessen rotes Lämpchen anzeigte, dass es aufgeheizt wurde, blubberte. Dicht daneben war noch Platz für eine niedrige Sitzgruppe, welche um ein kleines Tischchen gruppiert war. Shulamith wies uns dorthin und liess sich ebenfalls auf ein Polster fallen.

"Deine Freundin schläft jetzt und das sollte sie auch die nächsten Wochen tun!" Sie schaute Jan-San streng an und wandte sich mir zu. "Ich nehme an, es ist ihre eigene Idee, das Kind wieder herauszuholen?"

Ich nickte.

"Besteht eine Chance, sie davon abzuhalten?"

"Nein."

"Sie wird es auch nicht schaffen, jedenfalls nicht in den nächsten Monaten. Eine Geburt, beinahe ertrunken, der seelische Stress und jetzt eure Nachtwanderungen! Das reicht aus, um kräftigere Leute unter die Erde zu bringen."

"Sie ist zäh!"

"Sicher. Im Moment liegt die Gefahr für euer Vorhaben aber eben eher in ihr als bei dem System. Es wird bald Winter, im Süden noch eher, wie hier im milderen Ruhrloch. Das hält sie nie durch."

"Ich habe versucht, sie abzuhalten." Jan-San hob unwillkürlich die Hände.

"Natürlich ging das nicht!" Sie lächelte mir kurz zu. "Was hast du vor? Warum bist du dabei?"

"Sie haben mich um Hilfe und Begleitung gebeten."

"Aber du hast noch ein eigenes Ziel?"

"Ja."

"Und bist genau so wenig davon abzuhalten?"

"Genau so."

"Kannst du auf sie warten?"

"Nein!"

"Würdest du zur Not vorerst einmal alleine weitergehen?"

Ich schaute sie erstaunt an. Jan-San zog die Luft scharf durch die Nase.

"Du-" Sie wandte sich ihm zu. "musst einfach bei ihr bleiben, für den Heilungsprozess. Aber wenn sie nicht sicher weiss, dass ihr Ziel weiter verfolgt wird, kann ich für nichts garantieren. Ich schätze sie so ein, dass sie fähig ist, nachts aus dem Fenster zu klettern und alleine weiter zu laufen, oder? Sehe ich das richtig?"

Jan-San und ich bestätigten das bedrückt.

"Gut, wir können sie hier nicht bewachen. Also: Gehst du alleine weiter?"

"Ja."

"Du wirst auch einige Tage ausruhen müssen und was für deine Schulter tun, sonst bleibt dir da ein chronischer Schaden. Dann wirst du ihr in die Hand schwören, dass du ihr Baby da 'rausholst. Dann kannst du wieder losziehen. Ist das in Ordnung?"

Ich nickte erstaunt und sah plötzlich diesen stählernen Willen hinter einem schlanken Gesicht, den schmalen Mund, den leicht schief geneigten Kopf und die kleinen, aber quadratischen Hände, die eine tönernen Frauenfigur, welche auf dem Tischchen gestanden hatte, nachdenklich hin und her drehten, während sie mir mit offenen Augen, die wie kleine, schwarze Abgründe glänzten, streng ein wenig von unten herauf in das Gesicht sah.

Jan-San bekam eine Schlafstatt in Hannahs Zimmer, mir wiesen sie einen kleinen Raum neben Shulamiths Untersuchungszimmer zu.

"Unser Schlafräum, wenn wir Nachtdienst schieben. Aber für ein paar Tage geht es auch auf den Sofas in meinem Zimmer, oder?"

Shulamith war vor mir in den schmalen Raum hineingegangen. Am Ende unter einem die ganze Wandbreite einnehmenden Fenster stand ein kleiner Schreibtisch, vorne bei der Türe das Bett und links ein hölzerner, fein gemasertes, heller Schrank aus Birkenholz.

"Die Frau, die euch gefahren hat-" Shulamith pochte mit der Faust gegen das Holz.

"gräbt solche Möbel aus den Trümmern und restauriert sie unten in ihrer

Kellerwerkstatt. Dann verteilt sie sie auf das Haus. Schön, oder?"

Ich nickte. Mein Blick wanderte hinüber zu dem wohl ebenfalls ausgegrabenen, fein gemaserten Sekretär, hinaus durch das Fenster, das vollkommen durch die hohen Tannen zugestellt war.

"Ihre Initiative hat während fünf Jahren sogar ein ganzes, kleines Barockschlösschen restauriert. Aber Altertümer interessieren dich nicht so, oder? Du möchtest eigentlich wieder weiter schreiben, oder?"

Bei der letzten, stark Dialekt gefärbten Frage sank ihre Stimme etwas und ihre Sprache wurde noch weicher und rollender wie vorher.

"Ja. Lustigerweise würde ich tatsächlich gerne den Auftrag der frommen Männer auf Rügen zuende führen. Wenn natürlich wohl auch nicht so ganz in ihrem Sinne." Ich versuchte, nachzudenken, wann ich das letzte Mal einen Stift in der Hand gehabt hatte. In Ellas Kammer, auf dem Bett hockend, Liebesgedichte schreibend, die allesamt in ihre Hände wanderten und nun irgendwo in einer Kiste im Stauraum von Pits Kutter ruhten.

"Würdest du lieber bei uns bleiben und schreiben?" Sie schaute mich nachdenklich an, wie ein Kind vielleicht aus dunklen Fensterscheiben versucht, Schatten auf den Strassen zu erkennen.

"Nein, das nicht."

"Die Sache muss dir ja sehr wichtig sein."

Ich nickte. Aber ihr forschender Blick trieb jenes Druckgefühl hinter meiner Gesichtsmaske zurück. Vielleicht konnte ich um Ella weinen, denn das war das Normale, wenig Verwickelte, aus dem der Stoff vieler Stücke geschrieben wurde: Einfach genug und doch anregend für einen katharsischen Theaterabend.

Doch um Maya zu weinen, bis auf das eine Mal an Hannahs Kojen, schien unmöglich, denn es hätte bedeutet, um mich selber zu weinen und das ging tiefer als ein schwankender Kajütenboden reicht: Es hätte den Boden der Welt selber, meiner Welt, erschüttert, aufgebrochen und mich hineingestürzt. Es ging auch nicht unter den Blicken dieser schwarzen Augen, dieser gerunzelten Stirn, denen ich mich ausgesetzt fühlte: Frau ohne Boden, Frau ohne Zeit.

Wie ein Messer kam die knallklare Frage angefliegen:

"Du liebst die E Levin Maya Margasdott ab Sarga immer noch? Nach Alldem, was sie diesen Beiden da angetan hat?"

Ich starrte Shulamith an, ich wurde wütend, ich musste lachen und grinste verlegen. Ich biss die Zähne aufeinander, um das Tiefenwasser zurückzuhalten und der Krampf pochte mir heiss in den Schädel hinauf.

"Du musst nicht darüber sprechen. Hannah hat mir Einiges erzählt. Es ist aus ihr heraus gesprudelt, sie kann nichts dafür."

"Was heisst lieben? Im Patriarchat schrieben sie über Liebende: ` Und sie erkannten einander. ` Habe ich die E Levin wirklich gekannt?"

Ich schaute Shulamith an, schüttelte den Kopf und wusste plötzlich so klar wie nie zuvor in meinem Leben, dass ich genau mit dieser Frau gehen wollte, bis ans Ende der Welt. Dass ich dieses schmale Gesicht zwischen meine Hände nehmen wollte, diese dunklen Augen küssen, diesen Ernst zum Lachen bringen wollte und gehen und bleiben, bis ich ihr die Sache mit dem aufgebrochenen Fussboden erzählen würde, der schwanken Welt, hinter der nichts war als eine entsetzte, schreiende Johanna, leer und rasend ob einem Elend, das sie selber nie gekannt. Ich wollte sie kennen lernen und eines Tages vielleicht jene Stille zwischen Zweien finden, in der frau weiss, dass sie gesehen und erkannt ist und darin ruhen darf wie der Vogel im Nest und das Küken in der Hand.

"Reichen dir denn deine eigenen Gefühle nicht?"

"Wie würdest du dich fühlen, wenn du wüsstest, dass du dein Leben, das deiner Freunde und Sonstnochwas riskiert hast, um einer machthungrigen ab Sarga willen? Ich habe zwei Frauen umgebracht. Muss ich da nicht wissen, ob das Ganze das wert war?"

"Und wenn du tatsächlich herausfindest, dass sie das nicht wert war? Was ist, wenn du dich getäuscht hast?"

"Und was ist, wen ich recht hatte, Alles nicht stimmt und sie gar keine Chance hatte, ihrem Oberpriesterinnenstatus zu entkommen?"

"Aber Hanna und Jan-San lügen doch nicht."

"Sie werden viele Hintergründe auch nicht erkannt haben. Möglicherweise hatte sie keine andere Wahl? Wissen wir denn, gegen wen sie kämpfen musste, ausser gegen sich selbst? Wie viele Leute haben mir geholfen aber Wer stand für sie da? Haben wir nicht da, wo wir lieben Verantwortung?"

" Ich kenne ein kleines altes Buch von einem kleinen Prinzen und der fühlt sich ganz und gar für seine Rose verantwortlich, auch wenn sie weit weit fort von ihm auf einem anderen Planeten wächst."

" ` Du bist für deine Rose verantwortlich. ` "

"Sagte der Fuchs!" Shulamith lächelte verstohlen und sah mich nachdenklich an. " Und was machst du, wenn du dich wieder einmal verliebst auf deinem Weg?"

"Ich liebe aber ich gehe, immer, solange, bis ich diese Geschichte gelöst habe."

"Hui!" Sie verzog zweifelnd den Mund nach unten und schaute eine Weile auf ihre festen, nicht so grossen Hände. Dann hob sie den Kopf und warf mir einen Blick zu, der mich an all jene Wasch-dir-ersteinmal-die-Hände-Aufforderungen erinnerte.

"Gehst du nachher mit mir ein bisschen 'raus?"

"Wann?"

"In ungefähr drei Stunden hole ich dich. Jetzt schläfst du ein kleines bisschen, ja? Gehen

wir in den Wald? Ausser -" Sie lächelte plötzlich. "du hast vom Laufen erst einmal genug."

Wir lachten beide.

"Nein, nein, es reicht noch bis zu einem gemütlichen Plätzchen mit romantischem Blick."

"Gut, ich weiss eine Stelle. Ich liebe die alten Fördertürme vor dem Sonnenuntergangshimmel. Schlaf wohl."

Sie warf mir einen Blick zu und verliess den Raum, während ich nachdenklich und sehr aufgewühlt das Deckbett zurückzuschlagen begann.

Die ehemaligen Parkwege waren zu schmalen Trampelpfaden zusammengeschrumpft, rechts und links von schnell aufgeschossenen Birken, Haselnussbüschen und Brombeerhecken gesäumt. Dahinter begann der Tannenwald, teilweise abstammend vom ursprünglichen Fichtenbestand, der seit mehr als zwei Generationen Ruhe und Musse hatte, aus zu samen, teilweise aber auch aus neu ausgesetzten Bäumen bestehend, wie Shulamith, neben mir durch das Gras am Wege stapfend, erzählte.

"Wir-" Sie deutete hinter sich und umfasste den gesamten Gebäudekomplex des kleinen Waldkrankenhauses, "sind ein Frauenprojekt. Bis auf wenige Ausnahmen wie zum Beispiel Hannahs Jan-San nehmen wir auch nur Frauen auf. So zwanzig Kilometer von hier haben die Jungs ihren eigenen Laden. Aber Notfälle versorgen sie natürlich auch."

"Wieso lebst du dann nicht in einem Frauenland? Ich dachte immer, nur Kones und Männer entziehen sich."

Shulamith lachte. "Vielleicht weiss ich es gar nicht. Ich bin wohl eine hoffnungslose Revolutionsromantikerin."

"Eine was?"

"In meiner Familie erzählten sie, es habe in den Umbruchszeiten eine Urgrosstante oder so etwas gegeben, die sei genau so gewesen. Als junge Frau wollte sie unbedingt den revolutionären Massen in Mittelamerika beistehen, später gründete sie ein Frauensanatorium in einem Land voller Vulkane. Danach beteiligte sie sich an einem feministischen Hebammenprojekt in einem der tiefsten Islamländer."

"Wie viele seid ihr?"

"Drei weitere Frauen, die eine medizinische Ausbildung haben; zwei sind Kones und leben mit ihren Männern auf halbem Weg zwischen ihrer und unserer Klinik."

"Dann noch die Fahrerin? Weitere Frauen?"

"Ja, das sind mehr. Sieben Frauen insgesamt, für Technik, Wagenpark, Nachschub und so."

"Aber es ist ein schweres Leben?"

"Na, das geht so. - Schau', da ist die Anhöhe, von da können wir herunterschauen."

Zwischen die Bäume war eine Bank gesetzt worden, wir konnten, unter den Zweigen hindurch, über bewaldetes, begrüntes Land unter uns sehen. Links ahnte ich mehr, als ich es im Dämmerlicht sehen konnte, einen lang gestreckten See. Teilweise waren überwachsene Ruinen an seinen Ufern zu erkennen. Im Westen, zur Rechten, sank nun in einem blutigen Dunst die Sonne auf die Wälder zu, über deren Baumspitzen sich einige seltsame, treppenartige Gerüste mit riesigen Schwungrädern erhoben.

"Alte Fördertürme waren schon in der letzten Phase des Patriarchats nur noch geschützte Baudenkmäler. Aber wir alle hier im Gebiet pflegen sie weiter. Unter ihnen

geht es in die alten Bergwerksstollen." Sie machte eine Bewegung und schaute mich ernst an. "Du verstehst, oder?"

"Eure geheimen Fluchtverstecke?"

"So ungefähr. Mehr kann und will ich dir nicht erzählen."

"Fühlt ihr euch denn bedroht?"

"Wahrscheinlich waren die edlen Top Sieben mit euch Dissidentinnen im Land zu sehr beschäftigt und liessen die Dissidenten am Rande ihrer Länder in Ruh. Aber wer weiss, kein Ort ist für ewig."

Sie schaute stumm auf die Landschaft herunter, dann wandte sie sich mir wieder zu.

"Wann willst du weiter?"

"Übermorgen."

"Ja, das ist gut. Du bekommst von uns einen neuen Rucksack gepackt."

Sie blieb stumm und rieb sich das Kinn.

"Wir haben wenig Zeit, uns kennen zu lernen." Ergänzte ich das Schweigen. Sie nickte.

"Ich arbeite morgen so wie heute. Du ruhst dich aus. Gehen wir abends wieder spazieren." Sie stellte das sachlich fest und stand auf. "Komm heim. Es wird kühl, wir können im Haus essen und reden."

In der beginnenden Dunkelheit unter den Bäumen sah ihr Gesicht beinahe grün-schwarz aus, die dunklen Augen brannten sich aus nachdenklichen Höhlen in mein Gesicht.

"Mit dir eine Beziehung anzufangen würde ich keiner Frau raten, Johanna. Diese Konse muss eine sehr mutige Frau gewesen sein. Oder sehr verliebt oder sehr verrückt!"

"Weder noch. Aber sie wusste wo sie zu Hause ist und dass Menschen, nur weil sie miteinander die Zärtlichkeiten der Nacht teilen, einander nicht für ewig gehören."

"Soll das heissen, du hast von mir den Eindruck, ich wüsste nicht, wohin ich gehöre?"

"Hast du das nicht selber erzählt?"

Shulamit grinste und legte mir die Hand auf den Arm.

"Man sagt auch von mir, dass ich scheinbar urplötzlich aus heiterem Himmel Entschlüsse fälle und durchziehe. Aber wir südländischen Bergler sind auch langsame Leute. Du gefällst mir sehr gut, Johanna. So was wie du kommt selten bei uns durch. Doch ehe du nicht deiner Bestimmung bis zum Ende gefolgt bist, will ich mir nicht die Finger und die Seele verbrennen. Wir werden schön abwarten, bis oder ob du wiederkehrst!" Sie lächelte und das konnte bei Shulamit immer aussehen, als lächele ein Holzkaspar, der Zahnweh hat.

Auf dem Gummen im Jahr 135 (2135 n. d. Zt.)

Ich erinnere mich an unser erstes Gespräch nach dem Abendessen, das im Beisein einiger anderer Frauen aus dem Krankenhaus eingenommen wurde, nicht mehr. Es dauerte bis gegen die Morgendämmerung in dem Zimmer, das sie mir zugewiesen hatten. Shulamith hockte die meiste Zeit mit angezogenen Beinen auf dem Sekretär, der ihre leichte Gestalt gerne trug. Ich sass auf dem Bett, lehnte an der Wand, stand auch auf oder lagerte mich auf den Boden hin. Der Inhalt des Gespräches war mir egal, doch ich wollte sie am Sprechen halten, wollte in diese schwarzen, schmalen Augen abtauchen, den weichen, gutturalen, Schweizer Akzent hören. Ich fragte sie nach ihrem

Leben aus, ihren Ausbildungen, nach alten Heilverfahren und den neuen, die im Zuge einer Frauenkultur entwickelt worden waren. All das habe ich vergessen oder im Laufe unserer Lebensjahre ein zweites, drittes Mal wieder gelernt. Wenn unser Gespräch stockte, erzählte ich von mir, von Udars, seinen frommen Leuten, Ella und den Kindern, denn das war zu erzählen, war begreifbar, nicht verwickelt in Schuld, Sühne oder Unbegreifbarkeit. Sie hörte allem zu, starrte mit diesen nachdenklichen Augen zu mir herab, die Stirne gerunzelt, die Gedanken aufmerksam, die unausgesprochene Frage zwischen uns: Da ist noch etwas anderes. Da ist mehr wie Flucht und lockeres Dissidentintum. Doch ich versteckte meine Hände hinter dem Rücken, die blutig waren vom Uniformjäckchen, ich legte die Beine übereinander, um die Scham aus der Villa zu schützen. Ich hatte lange Wochen nicht mehr daran gedacht und ich begriff nicht, was mich in Shulamiths Gegenwart schmutzig fühlen liess, in einem Moment, da Ella mich vergessen und lachen liess. Aber ich wusste, dass ich sie begehrte, dass Shulamith das Leben war, mein Leben, unser Leben, dass ich Ella nie vergessen würde und trotzdem meine Zukunft bei Shulamith lag, meine Zukunft bei ihr, aber Mayas Schweigen noch immer unausgesprochen zwischen uns, im Hintergrund. Es gibt die Intensität der Liebe und es gibt die Intensität der Gespräche. Möglicherweise prägten die zurückgehaltenen Zärtlichkeiten die Tiefe unserer Gespräche, möglicherweise aber auch das Geheimnis aus der Villa und ich lernte, dass Geheimnisse in den Augen mancher Menschen erst zu solchen werden, dass ich vor Shulamith etwas verbergen wollte, was Ella irgendwann sehr genau wusste und worüber ihre lachenden Finger mich trösteten, der lange, kräftige Wäldlerkörper und die Art, einen alten Wollemantel fallen zu lassen, als wäre er die Toga der Feenkönigin Titania.

"Würdest du zurückkehren wollen?" fragte sie am nächsten Abend auf der Höhe über den Fördertürmen. "Ich glaube schon." Antwortete ich und legte die Hände zu jenem heiligsten der Schwüre zusammen, den meine Kultur kennt, den sie den 'Lesbensegen' nennt. Doch Shulamith nahm sie wieder herab und küsste mich. Wir verbrachten die ganze Nacht zusammen auf dem schmalen Bett des Zimmers, das sie mir zugewiesen hatten. Ich erzählte Geschichten von Seen und Teichen, feinen Wasserjungfrauen und Ruderbooten, die untergingen. Der Regen trommelte gegen die Fenster und dumpf auf das bewachsene Flachdach. Hin und wieder berührte ich zärtlich ihr Gesicht, umfuhr die schwarzen Augenseen oder zeichnete die schmale Berglinie ihres Mundes nach, je nachdem, was mir die Geschichten eingaben. Doch sie lag meistens da, rührte sich nicht und schaute mich ernst, mit ihren schwarzen Augen an.

"Rühr mich nicht an!" Sagte dieser Blick, "Nichts wird zwischen uns geschehen, ehe du nicht zurück gekehrt bist!" Wasser, das durch das Dach tropfte, färbte die Kissen unter der roten Überdecke rot.

Erinnerungen an das Jahr Jahr 72 (2072 n. d. Zt.)

Das, was wir zu erinnern lernen, trübt die alten Unvergesslichkeiten der Jugend.

Tate Martin war als jüngerer Mann Ausbilder in einem der Knabeninternate nahe der Grenze

zwischen meinem Heimatland und der oberrheinischen Männerprovinz gewesen. Es war eines jener Internate für die Kleineren, welches dem Besuchsrecht unterlag, denn eine Frauenwelt ist eine heile Welt und Keiner war daran gelegen, den Übergang aus dem Frauenbereich zum Männerland für die Jungen hart oder abrupt zu gestalten. Das eigentliche Internat mit Klassenräumen, kleinen Wohneinheiten für Erzieherinnen, Schüler, Ausbilder und Werkstätten, war auf dem Gelände einer alten, hoch patriarchalen Burg gelegen, von der sogar noch ein Bergfried, Teile der begehbaren Umfassungsmauern und ein Wohntrakt durch all die Wirren der spät- und nachpatriarchalen Zeiten erhalten geblieben war. Die Jungen lebten in Gruppen aus circa fünf bis sieben Individuen in kleinen Pavillons, noch betreut von Erzieherinnen, die täglich über die Grenze pendelten, während ihre gesamte Schul- und Arbeitsausbildung nun in den Händen von Männern lag, um sie so allmählich an das Leben in den Provinzen zu gewöhnen. Die erhöhte Lage der Burg bot den Jungen ausserdem den Blick frei, sowohl zurück über die Grenze in das Frauenland, aus dem sie stammten, als auch voraus in die Flussebene hinab in ihr zukünftiges Heimatland der Männerprovinz. In einem solchen Übergangsinternat für die kleineren Jungen waren alle Emotionen aus Heimweh, Trauer, Alleinesein gestattet, denn die Frauenwelt möchte niemandem weh tun, und auch die Jungen, die zukünftigen Männer, zu wertvollen Mitgliedern der Gemeinschaft formen. Es oblag den Erzieherinnen, diese begreiflichen Gefühle der kleineren Jungen aufzufangen, anzunehmen und zu heilen, denn nichts lag der Frauenwelt ferner, Männer heranzuziehen, die nicht mehr zu weinen vermögen, die keinen Schmerz und keine Sehnsucht kennen und als gepanzerte Rohbeine herumlaufen, anfällig für jeden kriegerischen Wahn, wie sie eben das Kennzeichen der patriarchalen, gefühlskalten Epochen gewesen waren.

Hinter der Burg erstreckten sich die ersten Weinberge der oberrheinischen Tiefebene, unterhalb, nördlich eines steilen Bergabsturzes, der nur durch eine steile, alte Eisentreppe zu bewältigen war, zog sich ein kleines, dicht bewaldetes Tal hin, welches die Grenze zwischen den beiden Ländern darstellte.

Je nach Altersstufe, für die Kleinsten, die 'Frischlinge' zwischen sieben und zehn Jahren jede Woche, für die 'Stare' zwischen zehn und dreizehn Jahren monatlich und die Pubertierenden vierteljährlich, gab es die Besuchstage. Die Jungen stiegen die Leiter ins Tal herab und wurden für zwei Tage jenseits davon in einem Haus einquartiert, in dem ihre Mütter oder Grossmütter, Schwestern oder Tanten sie besuchen kamen. Auf diesem Gelände lebten auch die meisten der Erzieherinnen, die entweder zu Fuss eine dreiviertel Stunde Weg durch den Wald und die Eisentreppe hinauf ihren Arbeitsplatz im Internat erreichten, wo sie in Drei-Tages-Schichten, welche eben auch den nächtlichen Betreuungsdienst mit einschlossen, arbeiteten, oder mit Fahrzeugen über eine Umgehungsstrasse fuhren, die sich sanft vom Besuchshaus die Hügel herunterschlingelte und in so weitläufigen Kurven auf der anderen Seite wieder zur Internatsburg hinauf, dass die Frauen diese Strecke sogar mit guten, mehrgängigen Pedalfahrzeugen bewältigen konnten. Auch die Ausbilder konnten von dieser Besuchseinrichtung Gebrauch machen. So kam es, dass wir in meiner Kindheit häufiger einige Tage am Rande der Männerprovinz zusammen mit meinem Tate Martin verbrachten, der ein mindestens ebenso rasches Mundwerk wie meine Mutter besass und kleine, glitzernde Äuglein, die schon früh von vielen lebhaften Fältchen umgeben waren. Da Tate Martin auch zeitweilig als Besamer durch die Provinzen reisen durfte, hatte er uns sogar ein paar Mal in der Sippenstrasse besucht. Allerdings erinnere ich mich vage an eine Art Schleier, die über diesen Besuchen lag, Blickwechseln zwischen ihm und meiner Mutter, leises Seufzen und ausweichende Antworten auf unsere Fragen, warum er denn immer weniger ins Frauenland zu Besuch käme?

"Wann hast du das letzte Mal geschrieben, ich meine, wirklich geschrieben?" Shulamith schaute mich forschend an. Wir sassen in ihrem Untersuchungsraum bei der Sitzecke mit dem Heisswasserboiler, Hannah lag, eher als dass sie sass, mit hochgelegten Füssen, in eine Decke eingemummelt, auf dem niedrigen Sofa, Jan-San hielt ihre Füsse im Schoss und massierte sie Gedanken verloren.

"Richtig lange? Stundenlang mit mir alleine, den Gestalten, dem Papier? In der Villa." Ich wich verlegen Shulamiths Blicken aus und fühlte meine Hände leer und weiss wie ungeschriebenes Papier.

"Wie hast du das ausgehalten?" Hannah schob sich hoch und bedeutete Jan-San, ihre Füsse zu lassen.

"Was? Die einsame Villa oder das monatelange Nicht-Schreiben?"

"Beides."

"Ich wollte mein ganzes Schreiberinnendasein nie wahrhaben, dass frau einsam und alleine sein muss, um wirklich produktiv zu sein. Ich wollte ins Leben rein, Frauen sehen, mich für Dinge interessieren, für etwas einsetzen. Doch im Moment ist es hier wie ein Sog, der immer rasender und rascher wird und mich auf ein Loch zusaugt. Ich glaube, ehe ich nicht weiss, was hinter diesem Loch ist, kann ich nichts mehr schreiben: Keine spannenden Geschichten und -" Ich lächelte Shulamith schief an. "auch keine Liebesgedichte."

"Doch du möchtest gerne schreiben." Sie legte mir die Hand auf den Arm.

"Das ist gar keine Frage. Ich wünsche mir Ruhe, und Gesellschaft zugleich, Gänge über Land und einen guten Schreibtisch an einem Fenster. Küsse und Einsamkeit!"

"Warte doch auf uns und schreibe in der Zeit!" Jan-San schaute mich mit seinem Siedlerblick an, hinter dem eigentlich die grosse Bitte lag, zu bleiben, zu vergessen, Zeit zu gewinnen. Aber sowohl Hannah als auch Shulamith lachten nur leise und warfen sich Blicke zu.

"Unser Kind ist ihr doch nur ein Nebenthema. Jan-San und ich gebrauchen Johannas Energie, damit wir es so jung so schnell wie möglich, wieder sehen!"

"Vielleicht aber brauche ich auch deine Frage, Hannah, um mich weiterzuschleppen? Vielleicht reichen Neugierde und Sehnsucht alleine nicht mehr aus, mich auf dieses Loch zu bewegen. Es braucht Gründe ausserhalb von mir, denn der Anblick wird schrecklich sein und das Ende offen."

Vor dem Fenster verschwammen Tannen und Nacht in einer schwarzen Wand. Ein plötzlicher Blitz zerriss den Vorhang, ich meinte, etwas zu spüren oder zu greifen, ehe ich es halten konnte, ein Gefühl, das auftauchte und verschwand, als wäre ein Geist auf leisen Vogelschwingen durch den Raum geschwebt.

"Was hast du gesagt?" Jan-San rutschte unwillkürlich auf dem Sofa vor. Er fasste meine Knie, während Shulamith mich von der anderen Seite her am Arm rüttelte.

"Hey - wach' auf! Was hast du gesagt?" Ich schüttelte den Kopf und löste meine Augen von der schwarzen Nachtwand hinter dem spiegelnden Glas.

"Ich weiss es nicht. Was war das? War was?"

"Du warst für einen Moment fort und hast kryptisch geredet!" Hannah tastete nach ihrem Kopf, was beide Liebenden oft in diesen Tagen unbewusst taten, um zu spüren, wie ihre Haare allmählich wieder die weichen, längeren Formen annahmen.

"Als ich eine E Levin war, übte ich solche Zustände bewusst ein. Es ist nicht gut, wenn sie

dich überfallen, aber ich habe das Gefühl, Johanna, dass da ein sehr starker Impuls war. Du schreibst, du bist eine Dichterin, du siehst mehr wie wir." Sie runzelte besorgt die Stirne. "Was hast du gesehen? Was war da?"

Shulamith beugte sich vor, um mir ins Gesicht zu sehen, sachte zog sie meine Hände herab, mit denen ich die Augen bedeckt hatte.

"Ich habe nichts gesehen."

"Du hast etwas gesehen, gehört, gefühlt!" Jan-San rang nervös seine Hände. "So sahst du jedenfalls aus."

"Könnte ich die Dinge sehen, die hinter den Ereignissen liegen, vielleicht wäre da kein Tunnel zu auf diesen dunklen Sog. Oder es ist umgekehrt: Ich spüre die Dinge hinter diesen Ereignissen, sie treiben mich darauf zu, ohne dass ich es will. Vielleicht. Denn die Dinge wollen gesehen werden, beschrieben und in die Welt gesetzt. Was dahinter ist, will eine Sprache haben. Deshalb ist kein Schreiben mehr, ehe ich angekommen bin."

"Hm." Shulamith schüttelte besorgt den Kopf. "Ich weiss, dass du nicht alles erzählt hast. Hinter dem Hubschrauber liegt es ebenso wie hinter deiner Liebesgeschichte bei den frommen Leuten."

"Ich glaube, ich habe einen Plan, ich weiss was ich dort tun will."

Shulamith kaute nachdenklich an ihrer Unterlippe. "Ich habe ein seltsames Gefühl. Eigentlich möchte ich dich nicht gerne alleine gehen lassen! Ich mache mir Sorgen."

"Richtig!" Jan-San nickte eifrig.

"Hast du keine Angst? Sie suchen dich sicher immer noch." Hannah zog die Knie hoch und umschlang sie mit den Armen.

"Doch, es ist mir unheimlich, sicher, aber der grösste Teil meines Weges geht durch die oberrheinische Männerprovinz. Ich hoffe, meinen Tate zu finden und männliche Dissidenten, die mir weiterhelfen. Auf jeden Fall ist es weniger gefährlich wie wenn ich direkt durch meine bayrische Heimat auf die Heiligen Haine los steuere."

Die Gegensprechanlage klingelte und wir hörten Ulks wie immer etwas bissige Stimme durch den Raum klingen: "Zwei Musikanten wollen die Frau Doktor sprechen. Ist es genehm?"

"Musikanten?" Jan-San sah Shulamith erstaunt an.

"Dissidenten aus einer Männerprovinz. Sie spielen verbotene, klassische Musik, Vivaldi, Mozart und so..." Sie beugte sich zu der Anlage hinüber.

"Schicke sie herauf, Ulk. Ausser, sie können bis heute Abend warten. Ich wollte sowieso hinüber in ihr Konzert fahren."

"Die Jungens wollen vorher mit dir sprechen. Sie sind ziemlich aufgewühlt. Uebrigens auch ihr Fahrer. Irgendwie ist heute der Teufel drüben bei den Männern los. Ihre Projekte summen und brummen wie aufgescheuchte Bienenschwärme."

"Gut. Ich bin auch gerade in einer Besprechung über die Männerprovinzen, Jan-San sitzt ebenfalls bei mir. Schick sie herauf."

Ulk brummelte zustimmend und legte auf. Ich schaute Shulamith fragend an.

"Da staunst du, was? Überall bewahren die Dissidenten altes Kulturgut. Genauso wie Deine frommen Leute." Sie lachte leise. "Über die Qualität lässt sich natürlich streiten, das sehe ich ein. Es gibt einige kleine Kammerorchester, Streichergruppen, Sänger und Solisten, die in den Männerprovinzen illegal herumreisen und manchesmal mit ihren Werken auch bei uns hereinschauen. Noch nie davon gehört?"

Wir schüttelten alle drei die Köpfe.

In einer immensen Anstrengung hatten die Frauenländer ihren eklatanten Mangel an Kultur, insbesondere auf musikalischem Gebiet, in den letzten beiden Generationen überwunden. Natürlich konnten wir nicht mehr die alten Opern oder gar christlichen Monumentalwerke ungebrochen aufführen. In den Übergangszeiten gab es Versuche, das patriarchale, klassische Musikgut in ein frauenzentriertes zu verwandeln. Meine Mutter bewahrte solch ein verwandeltes Liederbuch aus dem letzten spätpatriarchalen Jahrhundert auf. Doch das Problem ist eben bei der Musik, dass sie Tiefen jenseits der Erinnerung erreicht.

Ein Grossteil der patriarchalen Literatur und Kunst waren abgeschafft worden und grundsätzlich alle Musik aus den nachchristlichen Jahrtausenden. Alle Musik, ohne Ausnahme: Es war strengstens verboten, alte Volkslieder zu singen, Opernarien zu pfeifen oder eben jene Komponisten zu spielen, die Shulamit erwähnt hatte. Ich kannte auch keinen ihrer Namen. Die Musik des Frauenlandes fing buchstäblich bei Null an, mit neuen Kompositionen und nichtphallischen Instrumenten. Flöten und Blasinstrumente galten als patriarchal, Streichinstrumente als Abbild passiver Weiblichkeit. Die werdenden ab Sargas spielten Harfe, wir einfacheren Frauen wurden in unseren Schulen bevorzugt an Rythmusinstrumenten unterrichtet.

Ein Fach, das mit sehr schwer fiel, denn es schien immer, als hätten die zurückbebenden Trommelhäute ihren eigenen Takt und die schwingenden Metallblätter schienen einen Spass daraus zu ziehen, ihre Selbstständigkeit zu demonstrieren und mir ihrerseits auf die Knöchel zu klopfen. Glücklicherweise, da gut in Leibesertüchtigung und Kampfsportarten, musste ich nur die musikalischen Pflichtstunden absitzen und ausser dem halbwegs richtigen Nachsingen der heiligen Lieder für die Festtage erwarteten meine Lehrerinnen nicht allzu viel auf dem musikalischen Sektor von mir.

"Wenn ihr Lust habt, kommt doch heute Abend mit. Ich denke, Hanna können wir diese kleine Fahrt schon zumute. Ein gutes Konzert kann Wunder wirken sowohl für den Körper als auch für die Seele. Herein?"

Es klopfte und weit oberhalb der Türklinke schob sich vorsichtig ein schwarzer Lockenkopf durch den Türrahmen, gefolgt von der massigen, sicher über zwei Meter hohen Statur eines kräftig gebauten, jungen Mannes.

"Bon giorno! Ich bin Sascha!" Er verbeugte sich mit der Grazie einer schauspielernden Operndiva, während sich hinter ihm eine kleinere, rot-blonde Gestalt durch die Türe drängte.

"Hallo, ich heisse Jakob, ich bin sein Lebensgefährte." Jakob war mindestens drei Köpfe kleiner als Sascha. Er bewegte seinen schmalen Kopf mit der langen, spitz zulaufenden Vogelnase wie ein munterer Star hin und her. Beide zusammen lockten uns unwillkürlich ein Lächeln auf die Lippen.

Sascha grinste breit: "Nicht wahr? Wir sind das lebende Beispiel eines in Frieden vereinten Europas: Meine Vorfahren stammen aus den wirklich musikalischsten Gegenden der alten Welt: Böhmisches Zigeunerblut rast ebenso durch meine Adern wie die unmittelbare Abstammung von einem italienischen Heldentenor." Er verbeugte sich abermals während Jakob zweifelnd ergänzte: "Na ja - konnte schlecht ein Altist sein, obwohl die Chauvinistenmusik des Barock viel Geld mit den armen, kleinen Kastraten machte und manche zu ungeahnten Ehren bei Hofe aufstiegen. Ausserdem waren wir

Iren oder jiddisch lachenden Leute auch nicht gerade auf die Ohren gefallen!"

Sie weideten sich sichtlich an unserem Erstaunen während Shulamit aufstand und Sascha am Ärmel zu sich zog. " Ach du mediterraner Bär - setzt dich, sonst bekomme ich Genickstarre. Schön, dass ihr wieder mal bei uns hereinschaut. Ich bin auf das Konzert heute Abend gespannt."

" Singst du?" Hannah starrte den dunklen Riesen fasziniert an. Doch Sascha schüttelte den Kopf. " Es ist mein Fluch, dass alle, die noch Ahnung von verlorener Musik haben automatisch meinen, ich sei ebenfalls ein Heldentenor." Er seufzte und Jakob rief, sich einen Stuhl heranziehend, "Ausgerechnet du!"

" Nein klassische Musik macht mich nervös. Aber was will man als Liebhaber eines jiddischen Cellisten denn anders tun, als sein Orchester zu managen? Ich bin gewissermassen der Impresario unserer musikalischen Gemeinschaft und höre heimlich nachts unter der Bettdecke die Rolling Stones oder die BeeGees. Wenn ihr überhaupt wisst, wer das war."

Jakob schüttelte indigniert ob so viel Unverstandes seinen rothaarigen Schopf.

" Ausserdem ist er Fotograf und kümmert sich um die Programme, die Eintrittskarten, die subversiven Konzerteinladungen. Er hat auch bereits drei Musikerbiografien im Untergrund verlegt und einen heimlichen Preis für die beste Buchgestaltung erhalten: Eine alte Scheibe mit Kovalskiliedern, spätpatriarchal aber süss und geil!"

"Glücklicherweise kann ich dieses Vivaldi- und Händelgesäusel mangels geeigneter Apparate nicht abhören. Aber der Altist sieht nett aus und war wohl seinerzeit tatsächlich ein wunderbarer Sänger."

"Weder Kastrat noch schwul und hetero vom ordentlich gekämmten Altistenscheitel bis zur Fledermaussohle!"

Jakob lachte und rieb sich schadenfroh die Hände, während wir nur erstaunt die Köpfe schüttelten ob all der vielen unbekanntenen Namen und Begriffe, die da auf uns hernieder prasselten. Jan-San fasste sich als Erster wieder. Er hatte Tee aufgeschüttet und brachte Tassen und Kanne an den Tisch in der Sitzecke.

"Aber ihr seid doch sicherlich nicht hier hereingeplatzt, um uns einen Schnellkurs im klassischen Musikbetrieb zu geben?"

"Allerdings nicht. " Jakob wurde plötzlich todernst. Er legte die Hände an seine Schläfen und das ganze, spitze, lustige Gesicht zog sich in einer Geste unterdrückten Weinens zusammen.

"Die Seuche ist zurückgekehrt. Sie holen uns wieder ab." Er hatte tatsächlich Tränen in den Augen und Sascha legte ihm beruhigend die Hand auf den Arm.

Shulamit sprang auf und lief besorgt im Raum hin und her.

"Wir dachten doch, es wäre vorbei. Seit wann wisst Ihr es?"

Jakob zuckte die Achseln. "Es dauert ja immer eine Weile, bis wir etwas merken. Ich schätze, so ein, zwei Monate. Die ersten Männer verschwanden, angeblich während ihrer Dienstreisen." Er verzog das Gesicht und spuckte das letzte Wort verächtlich auf den Boden. "Du weist schon: Unfall während der aufopferungsvollen Tätigkeit fürs Mutterland! Dann verschwanden auch die Brüder, insbesondere aus den grenznahen Gebieten. Wie damals, da fing es genau so an."

"Bitte helft uns." Sascha umklammerte so fest seine Tasse, dass ich fürchtete, er würde sie gleich zerbrechen." Sie holen nicht nur die Kranken, das wäre ja fast noch zu

verstehen. Irgendwie gibt es immer, auch bei uns, Denunzianten. Unser zweiter Geiger war garantiert nicht krank, doch wir vermissen ihn seit drei Wochen. Jakobs Tate, ein alter Geigenbauer aus dem Schwarzenwald, ist auch verschwunden."

Auf dem Gummen im Jahr 135 (2135 n. d. Zt.)

Während ich dieses hier oben zwischen den klar aus dem blauen Himmel heraus gemeisselten Bergspitzen niederschreibe, sehe ich die doppelte, übereinander gelagerte Erinnerung, fühle jenen Moment, da die Unschuld vor Tate Martins Lächeln schwand und die Kindlichkeit endgültig in der Erinnerung zerbrach.

Wie konnten wir jemals unsere Tates, unsere Brüder besuchen, als Jugendliche, mit ihnen in neutralen Alpengegenden gemeinsam wandern und gleichzeitig Zugang haben zu den grossen Winterriten?

Wie konnten wir gleichzeitig die Geschenke unserer Tates auspacken, vierundzwanzig Stunden ehe die Kalistatue solche wie sie unter dem Dröhnen der Trommeln verschlang?

Wie konnten wir das leben, was wir lebten?

Wir konnten es, denn wir vergassen in gleichem Masse das Lächeln und den Schmerz, vergassen, ebenso schnell wie wir sie sahen, die lebhaften Augenfältchen und die auseinander klaffenden, weissen Körper vor dem Raubtiergrund.

Weil wir alles vergassen, konnten wir leben. Aber da das Leben sich das Lieben sucht wie eine dürre Pflanze im Wüstengrund das Wasser, da aber die Liebe der Spaten zur Erinnerung ist, denn ohne diese kann kein Mensch wirklich leben oder lieben, lernten wir, uns zu erinnern. Wir erinnerten uns und konnten froh sein, nicht daran zu sterben. Sei es auf dem Tempeldach, sei es in den einsamen Villen oder in der Nebel durchseuchten, kalten See.

Die Erinnerung an Ella weckte mich gänzlich wieder auf, denn sie musste ich nicht vergessen, nicht unser Lachen und nicht unseren Abschied auf dem Schiff.

Shulamith legte nachdenklich einen Finger an die Nase. "In der Männerprovinz gibt es wieder eine merkwürdige, ansteckende Krankheit und ihr bittet unsere Heiler, jemanden zu schicken, um nachzuschauen."

"Frauenland hat doch eine ausgezeichnete medizinische Versorgung?" Warf ich fragend ein und erinnerte mich mit Wärme an die gestohlenen Salicylpräparate, die nach langer Zeit wieder die erste Botschaft meiner Freundinnen gewesen war.

"Oh, sicher, ausgezeichnet!" Shulamith verzog ihr Gesicht. "Für Husten, Schnupfen, gebrochene Beine, Magenkrebs und Haarausfall. Was denkst du, wie sie die grossen Seuchen des Spätarchats ausrotteten, derer sie davor schon nicht Herr geworden waren?"

"Besserer Umweltschutz, sanfte Technologien. Aber ganze Gebiete sind auch noch bis heute abgesperrt. Keine patriarchale sexuelle Gewalt mehr, auch unter den Männern." Ich schaute sie fragend an.

"Ihr Dissidentinnen seid schon seltsam ambivalent." Sie schüttelte lächelnd den Kopf.

"Du bist ja nicht die erste, die uns hier im Rurloch über den Weg gelaufen ist. Was denkst du denn, wohin all die Kranken dieser Welt gegangen sind, nach Ausbruch der spätpatriarchalen Kriege und Wirren? Glaubst du, die Etablierung von umweltbewussten, sauberen, heiligen und heilbaren Frauenländern hat sie alle auf einen Schlag kuriert?"

"Nein. Sie sind wohl allmählich ausgestorben und es gab keine neuen, jedenfalls nicht in solchem Umfang wie früher."

"Ja, das ist so süß an euch." Jakob zwinkerte Hannah und Jan-San mitwischerisch zu.

"Ihr weissen Ratten und illegalen Sperlinge schnüffelt die Macht der Magna Matres auf und ab, glaubt ihnen nichts und seid gleichzeitig geschichtsgläubiger als irgendjemand sonst am Rande dieser Gesellschaft."

Jan-San nickte zustimmend:

"Ja, man hat Massenfriedhöfe entdeckt, noch aus der dritten Generation, der unserer eigenen Mütter. Nicht alle abgeschotteten Gebiete sind wirklich Strahlen verseucht. Nein, manche waren Reservate, in die die Kranken damals verbracht wurden. Ich kannte einen im Internat, der ist zusammen mit anderen in solch ein Gebiet eingedrungen. Wer die Seuchen kriegt, wird umgebracht und da liegen sie dann."

"Aber doch nur Männer!" protestierte ich lahm.

"Denen kann es auch passieren, dass sie gesund dort landen. Hast du je von Resozialisierungsdörfern für Männer gehört?" Sascha schaute mich streng an.

"Ich dachte, man braucht keine, weil sie eh in ihren eigenen Provinzen leben?"

"Bist du doch ein Unschuldengel! Wie kannst du sehen und doch nicht sehen?"

Alle vier schüttelten verwirrt die Köpfe.

"Terror ist nicht beschränkt wie ein Spiegelei auf grünem Salat. Er durchzieht schleimigfädig auch alle anderen Bereiche der Gesellschaft." Jakob warf mir einen wissenden Blick zu. "Vielleicht musst du deine Perspektive tatsächlich noch ein bisschen erweitern?"

"Bestimmte Seuchenübertragungswege wurden natürlich unterbrochen." Jan-San schaute Hannah zärtlich an. "Die Magna Matres lassen sicher keinen Aspiranten zu, der nicht von oben bis unten durch und durch untersucht wurde. Aber es hat dennoch auch kleinere Fälle unter euch Frauen gegeben. Sie ruhen Seite an Seite mit den männlichen Toten in den abgeschotteten Gebieten."

"Natürlich gab es auch bei euch im Frauenland immer Frauen, die alle Verbote unterliefen. Sie zogen meistens in die Grenznähe und holten sich dort das Verbotene."

Hannah schmunzelte leise, trotz des ernstesten Themas.

"Ihr meint, dass es sexuelle Beziehungen über die Grenzen hinweg, zwischen den verschiedenen Geschlechtern gab?"

"So könnte man das nennen." Jakob schaute seinen Freund liebevoll an. "Auch wenn die Küsse holder Weiblichkeiten nicht so gerade mein Traum sind, gestehe ich doch allen Menschen alle möglichen Freuden zu und ich habe mir sagen lassen, auch das, was zwischen den Geschlechtern laufe, könne Spass machen."

"Davon habe ich auch schon gehört." Murrmelte ich nur verlegen und dachte an die Lebensweise meiner Freunde von der frommen Insel.

"Wir kennen einige Burschen, die im Frauenland fensterln und umgekehrt Männer bei denen gefensterlt wird. Für die Frauen ist das ungefährlicher wie für die Männer."

Sascha nickte Jakob zu.

"Da das anscheinend an der Grenze eine Art offenes Geheimnis ist, deportiert man unsererseits die kranken Männer, damit die Seuche nicht ins Frauenland übertragen wird?"

"Richtig, manchmal auch einige Frauen. Requiescat in pace!" Jakob kniff die Mundwinkel zusammen.

"Tatsache ist," fuhr Shulamith fort, "von Zeit zu Zeit flackern, insbesondere in den Männerprovinzen, die alten Seuchen wieder auf. Meistens wird es von irgendeinem Zuträger verraten, und die ganze Clique, das gesamte Umfeld der Kranken, verschwindet bei Nacht und Nebel unter irgendeinem Vorwand. Manches Mal aber halten die Mitbewohner und Freunde dicht. Dann holen wir die Infizierten heraus und lassen sie in Ruhe sterben, denn helfen können wir immer noch nicht. Wir schützen so auch die Leute um die Kranken."

"Ihr meint -" Ich sprang erschrocken auf und begann, im Zimmer herumzuwandern. "weil solche Seuchen oft im direkten, körperlichen und sexuellen Kontakt übertragen werden, dass Frauenland vorsichtshalber auch alle anderen umbringt, die vielleicht gar nicht angesteckt sind?"

"Ja, und zwar nicht nur die direkten Liebhaber der Kranken, sondern Alle, Alle."

"Aber -" Hannah starrte uns entgeistert an. "das öffnet doch Denunziationen Türen und Tore."

"Richtig." Shulamith nickte kühl. "Genau so ist es!"

Hannah sank erschrocken in ihre Kissen zurück, ich lehnte an dem Untersuchungsbett und starrte vor mich hin, die anderen schwiegen ebenfalls.

"Unsere Kollegen gehen heimlich über die Grenzen, sammeln die Kranken ein, testen alle aus ihrem Umfeld, die sich freiwillig melden und empfehlen jenen, die auch positiv sind, abzuhaufen. Ein paar unserer Leute, die du hier gesehen hast, sind solche Kranken im Vorstadium."

"Oder geflohene Liebhaber, die gesund sind." Ergänzte Sascha und zauste Jakob zärtlich den rotblonden Schopf.

"Lieber in Freiheit und Würde sterben als erschossen wie ein tollwütiger Hund." Hannah strich Jan-San über die Schultern.

"Die Frauenwelt ist eine heile Welt." Murrete ich nachdenklich und fasste Jakobs Hand.

"Entschuldige, ich habe immer nur unsere Seite gesehen oder das, was es mit uns macht."

Jakob drückte sie. "Das ist nur menschlich. Du hast diesen beiden Kahlköpfen schon sehr viel geholfen, wie ich hörte. Aber ich denke, du hast noch nie danach gefragt, ob wir Männer in den Provinzen Angst haben. Die haben wir mehr als ihr! Und du hast dir vermutlich noch nie allzu sehr den Kopf darüber zerbrochen, was die Angst aus Vielen von uns gemacht hat?"

"Doch, ich verstehe euch, Sascha und Jakob. Ich habe erlebt, was Angst aus Kindern macht, aus duckmäuserischen Erwachsenen. Terror ist das dunkle Gegenteil der Liebe, egal wer ihn ausübt oder wo er geschieht. Ich habe auch Angst, Angst vor meinen eigenen Plänen. Darüber sprachen wir gerade, als Ulk euch angemeldet hat. Ich will durch die oberrheinische Männerprovinz nach Constantia vordringen."

Ich stieß mich von der Untersuchungs-liege ab und kam wieder auf die Sitzgruppe zu.

"Langsam!" Shulamith schüttelte den Kopf. "Ich überlege, ob ich dich nicht doch

begleite?" Sie schieg und schaute mich in dieser tiefsinnigen Weise an, die mir immer ein wenig Unbehagen verursachte.

"Es ist gefährlich." Murmelte ich verlegen, setzte mich wieder und legte ihr den Arm um die Schultern. "Du musst nicht meinen Spinnereien folgen, du kannst doch nichts dafür. Ich komm doch wieder."

"Nein." Sie schüttelte den Kopf. "Ich glaube nicht, dass du jemals wiederkommst. Du wirst immer wieder einen Grund haben, aufzubrechen. Das hat dir bereits diese Ella gesagt."

"Ich liebe dich! Ich will mit dir leben!"

Jan-San nickte erfreut zu diesen Worten, als höre er das erste Mal endlich etwas Vernünftiges aus meinem wanderlustigen Mund.

"Ja, das mag sein, deine Gefühle sind zu spüren. Die Frage ist, ob du dieses Mal überhaupt zurückkehren kannst? Ich denke, wer Dich halten will, muss mit dir gehen."

"Dann wärest du genauso in Gefahr wie ich und das will ich nicht."

"Wir müssen sowieso hinein. Die Kranken und Liebenden zu evakuieren erfordert einen ganzen Trupp von Helferinnen und Helfern aus dem Ruhrloch."

"Genau darüber wollten wir vor dem Konzert mit dir sprechen. Sascha wird ehe wir beginnen vor dem Publikum eine Bitte um Hilfe verlesen."

"Junge, Junge!" Shulamit lachte. "Das grenzt an offene Meuterei, ja?"

"Und zwei Ärzte gehen auch mit."

"Dann bin ich wohl die Ärztin, die mit muss!" Sie seufzte gespielt und lächelte mich an.

"Keine Widerrede, du starre Heldin! Wir werden mit einem ganzen Konvoi losziehen!"

"Aber ich will alleine ausführen, was ich mir vorgenommen habe!"

Hannah und Jan-San schauten sich an, dann nickten sie Jakob und Sascha zu: "Wir gehen dann mal 'raus." Jan-San stand auf. "Auch, wenn uns das sehr bekannt vorkommt. Ich denke, du kannst gegenüber Shulamit gleich klein begeben, Johanna, ich musste das auch!" Er lächelte mich verschmitzt an, half Hannah auf und führte sie vorsichtig vor unseren verblüfften Augen aus dem Raum. Jakob schaute unsicher von einer Person zur anderen: "Hab` ich was verpasst?" Doch Sascha nahm ihn grinsend bei der Hand: "Kennst du das nicht? Sieht aus wie eine unserer Diskussionen über Sinn und Unsinn der klassischen, patriarchalen Musik." Kichernd folgten die beiden Liebhaber Hannah und Jan-San aus dem Raum hinaus.

"Ja, ich denke, ich gehe mit. Sicher!" bekräftigte Shulamith ihren Entschluss. "Ich werde sonst nur rasend, wenn ich denke, wo du dich herumtreibst und wie sie nach dir suchen. Ausserdem: Weisst du überhaupt, wie man mit einem drei Monate alten Säugling umgeht, oder?"

"Hm." Ich grinste. "Nicht so genau."

"Gut, aber ich verspreche dir: Deinen letzten Schritt, deine Begegnung mit dieser, dieser..."

"Maya Margasdott ab Sarga."

"Genau, den darfst du alleine tun! Ich bringe derweil das Kind hierher zurück und richte dir schon mal ein heisses Bad! Falls du es schaffst zurück zukommen."

"Warum sollte ich nicht?"

"Vielleicht bekehrst du sie und ihr flieht in die Wälder, über die Alpenpässe?"

Ich schüttelte den Kopf. Shulamith gab mir die Hand.

"Nein, das meine ich auch nicht so. Ich glaube dir, dass du gerne zurück willst. Du bist viel zu abenteuerlustig. Ich denke, so ein Leben wie unseres hier würde dir sogar zusagen. Aber ich habe auch Angst. Angst um dich, Angst vor etwas Seltsamem, wovor dich Keine und Keiner schützen kann. Das sind nicht mehr eure sauberen Uniformierten, nein, das ist etwas anderes, was du vorhast, etwas, das nicht einmal ich ahnen kann. Wenn ich dich begleite, dann weiss ich wenigstens, dass du dort sicher angekommen bist, wohin du wolltest und ich muss mir keine Vorwürfe machen, dass ich dich losgelassen habe." Sie stand auf. "Ich will jede Zeit mit dir nutzen und jeden Moment, so lange es möglich ist." Sie schwieg, schaute mich ernst an, dann fasste sie meine Hand und lächelte. "Komm mit. Wir fahren 'rüber zu den Kollegen und besprechen unsere Route und den ganzen Plan. Wenn sie einverstanden sind, brechen wir in ein, zwei Tagen noch auf."

Auf dem Gummen im Jahr 135 (2135 n. d. Zt.)

Man kann das Denken verbieten, das Lesen, die Liebe, das Singen.

Doch nichts ist so schlimm, wie verbotene Musik, denn ihr Verbot bedeutet, dass die Schlüssel zu anderen Kammern des Verbotenen fort geworfen werden. In vergessene Abgründe, in denen selbst der Vorgang des Vergessens verloren ist.

Man kann die Liebe jahrtausendlang verbieten, wenn es sein muss. Kein Mensch merkte das im Patriarchat. Die Leute glaubten jahrhundertlang, dass Liebe schlecht sei. Man glaubte alten, unverheirateten Priestern, dass einzig Kinder der Zweck liebender Vereinigung seien und sehr weit fort war das Gefühl, dass Liebe jeglicher Art ihren Zweck in sich selber trägt.

Es reichen Opferfeste und Besamungsreisende, es reichen Bilder und Sätze, es reichen Weihrauch und Gottgestalten, um menschliche Triebe zu bremsen. Wir wären keine Menschen, wenn wir das nicht lange geübt hätten.

Händlerseelen, die wir sind seit die erste Äffin vom Baum stieg, wissen wir, dass es sich eventuell lohnt, vor dem Fressen die Kokosnüsse zu zählen, um den Überschuss mit unseren Verbündeten zu teilen, denn diese hüten die Jungen, wenn wir weiter Nahrung suchen und lausen uns das Fell zu Verlängerung der Gesundheit.

Es ist gut, das selbstständige Lesen von Geschichtsbüchern zu verbieten, denn sonst lernt das Mädchen, wie schnell beispielsweise Menschen bereit sind, ihre Freiheit vor dem Altar fanatischer, kleiner Männer mit Schnauzbärten zu opfern, wie rasch es geht, eine Basisdemokratie in eine Diktatur der Wenigen zu verwandeln.

Das Dilemma der Frauenwelt war jedoch, uns Bücher geben zu müssen, um die Schlechtigkeit des Patriarchats aufzudecken: Um zu lernen, wie gut es uns ging, mussten wir wissen, wie schlecht es den Frauen davor ergangen war. Und das lernten wir eifrig, denn jener "haltet-den-Dieb-Geste" lag die historische Wirklichkeit zugrunde, dass das damals wirklich der Dieb gewesen war und sie verdeckte den Umstand, dass irgendwann der edle Ritter Frauenbefreiung unter der Hand zu üblen Hexe Apfeldieb verkommen war.

Die Zwiespältigkeit zwischen Anpassung und Aufklärung wurde durch einen anderen

Mechanismus gelöst: Als ich das erste Mal dort im Ruhrloch in dem renovierten Saal eines kleinen, Berghischen Barockschlösschens die breiten Akkorde vernahm, die sich um Namen rankten, wie Sascha und Jakob sie so locker vor uns hingepirlt hatten, war es, als risse mir ein Sturm die Hirnschale unter den Haaren davon, als griffe eine Faust mir selber in das Gedächtnis und wühle um und um, was tiefer eingegraben war, als jegliches Stammhirn selbst.

Man sagt, dass sich unser Nervensystem auch kleinere Unterzentren im Körper geschaffen habe, Ganglienknoten, Relaisstationen des vegetativen Funktionierens. Vielleicht unterhalb des Nackens, damit die verspannten Schultern ein Gefühl für fatale Machtausübung erhalten, vielleicht den Solarplexus, damit seine Angst uns lehrt, die Gewalt im Wohnzimmer zu erkennen.

Ich stelle mir vor, dass dort, wo wir Menschen ruhig sitzen, einst als Dinosaurier vielleicht einen praktischen Stützwanz hatten, der uns aufrecht und misstrauisch hocken liess, dort, wo frau sich das Steissbein beim Schlittenfahren brechen kann und wir heute die Freiheit einer tanzenden Hüfte geniessen, dort liegt jenes Ganglion, dass uns Musik hören und fühlen lässt, geträumte Bewegungen, atemloses Springen und weinende Erinnerungen.

Die Frauenwelt verbot grundsätzlich alle Musik, die jemals vor der neuen Zeitrechnung komponiert und gespielt worden war. Auch die Musik der damals lebenden Komponistinnen, Sängerinnen oder Bands, denn die Magna Matres meinten in ihrer unendlichen Weisheit, dass auch deren Stücke zuviel der alten Elemente enthielten, um noch aufgeführt zu werden. In gewisser Weise hatten sie sogar Recht damit.

Nimm die alte Musik und du nimmst die Sehnsucht. Nimm die alte Musik und du verbietest jenen klugen Code, der alle Herrschaften unterläuft, verbiete die H-Moll-Messe von Bach und Du verbietest das Wissen, dass Religion und Ehrfurcht ein Aufschrei sind angesichts brennender Scheiterhaufen, dass selbst ein Mann um Frieden flehen kann, wenn die Schreie der Gemarterten bis zu den Orgelbänken empor dröhnen. Verbiete Mendelsons Oratorien oder seine Seligpreisungen und du verbietest die letzte Ahnung eines Andersseins, verbiete Streichquartette und kein Mensch wird sich mehr in subversiven Kleingruppen zusammenfinden.

Eine Frage ist immer, wie entsteht Macht? Doch die weit wichtigere ist: Wie kann man sie erhalten? Das Töten der Musik ist die wichtigste Voraussetzung dafür.

Ungefähr dreissig Musiker sassen auf einer Bühne.

Doch nicht diese Männer waren es, welche zuerst meine Blicke an sich zogen.

Eine grössere Gruppe aus Anwohnern des Ruhrlochs, Männer und Frauen, denen beispielsweise auch unsere Fahrerin, welche so geschickt alte Möbel restaurierte angehörte hatte dieses Schlösschen über Jahre hin wieder aufgebaut und restauriert.

Schon im Hineingehen musste ich über die steinigen Verschnörkelungen, die gewundenen Blumenkohlblätter und Weinranken lachen. Aber auch dicke Engelchen waren mir schon im Verlaufe meines Lebens begegnet oder die hohen Ruinen gotischer Kirche, der kleine, mit Stuck überladenen Klassensaal in Udars. Doch diese goldenen Pracht, die sich nun vor mir auftat war neu: Riesige bunte Deckengemälde mit halbnackten, kräftig gebauten Menschen darauf, die in bedeutungsvollen Posen die

Arme reckten, Segelschiffe in stürmischen Gewässern, tanzende Frauengestalten mit Hörnern voller Blumen und Obst in den Armen, welche fast genauso bekleidet waren, wie unsere Elevinnen, kleine, dunkle Männer mit Pferdehufen unter den Knien und Ziegenhörnern auf den Köpfen, Tiere von denen ich noch nie etwas gehört hatte, geschweige denn, sie gesehen, Meer umspielte, weisse Pferdegestalten mit langen Hörnern über den Nüstern, ein Waal, dessen Augenausdruck mich an Pater John erinnerte und aus dessen Maul ein kleines Männlein winkte, bunte Papageien und Schmetterlinge in urwaldähnlichen Ranken, ernsthaft drein blickende Frauen und Männer in altertümlichen Gewändern, die Herren hoch geschlossen bis unter das Kinn, die Frauen in weiten Dekoltees, aus denen weiss-rosa hübsche Brüste schimmerten. Gold, natürlich goldene Farbe aber dennoch so wertvoll schimmernd, wie der Goldschatz der ägyptischen Pharaonen, goldene Ranken, goldene Zwischenbänder, die die einzelnen Kassetten der Seitenwände abtrennen, goldene Rahmen um die einzelnen Bilder, goldene Blumenmuster auf den Sesselpolstern, golden schimmernde Nieten auf den Holzleisten der Bühne.

In der Mitte hing ein Lüster herab, eine Kaskade aus glitzernden, gläsernen Funken und Spritzern, eine Kristallwolke, wie ich sie im Leben noch nie gesehen hatte. Ich zog erschrocken die Luft ein, denn ich vermeinte, dass so etwas kaum schweben könne, ruhig da hängen, wenn viele Leute darunter ein hergehen, mit den Stühlen ruckeln und das feine, Honig glänzende Holzparkett mit ihren Füßen leicht zittern lassen.

Shulamit neben mir lachte leise und nahm meinen Ellenbogen: "Der fällt nicht runter, keine Angst. Sie haben ihn nach alten Abbildungen neu geblasen, ist er nicht wunderschön?"

"Geblasen?"

"Ja, Johanna, Glas wird geblasen. Es ist geschmolzenes Quarz. Letztlich hängen dort oben am Haken mehrere Zentner künstliche Quarzkristalle."

Jakob und Sascha hatten uns bei den Lagebesprechungen im Krankenhaus der Männer verlassen und waren zu ihrem Ensemble, zur Generalprobe, wie sie die letzte Probe nannten, geeilt. Nun standen auch wir in diesem Raum, etwas verspätet, denn das Organisieren und Koordinieren, die betroffenen Gespräche und der Trost durch Shulamit an jenem Nachmittag hatten so ihre Zeit gebraucht.

Shulamit drehte mich sanft herum und drückte mich auf unseren Konzertsessel, während die Musiker bereits sassen und der freundliche Riese Sascha, nun merklich aufgeregt und wesentlich weniger selbstsicher, als Stunden zuvor im Untersuchungszimmer an die Rampe der Bühne trat.

Ich betrachtete die Gruppe schwarz gekleideter Männer, die hinter Sascha dasassen und aufmerksam seinem Appell an die Leute im Saal zuhörten. Rechts aussen erkannte ich Jakob als ersten Cellisten, wie er nachdenklich in seine breite Kniegeige hineinlauschte. Ihr Holz schimmerte in warmem, hellbraunem Holz herüber. Hinter den Cellisten standen drei Leute, die beinahe doppelt so grosse Geigen vor sich aufgebaut hatten. Eine war sogar eine Frau in langem, schwarzem Rock, die nicht wie ihre Kollegen stand, sondern auf einer Art hohem Barhocker hinter den Riesengeigen hockte. Ich erinnerte mich vage, dass wir im Geschichtsunterricht gelernt hatten, wie lange es Frauen verboten worden war, Cello oder gar diese Riesengeigen zu spielen. Das Cello galt als unweiblich, da die Spielerin es zwischen ihre auseinander gestellten Knie nehmen

musste und solche Riesengeigen waren natürlich sowieso nur für die kräftigen Hände der Männer bestimmt.

Hinter ihnen sah ich mir bekanntere Instrumente: Eine Ansammlung verschiedener Schlaginstrumente: Pauken, Xylophone und Zimbeln, nach links schloss sich eine grosse Gruppe mit Mundinstrumenten an, vor denen die Geiger sassen.

"Es gibt mehrere Sorten von Geigen, die unter dem Kinn gehalten werden." Begann Shulamit mich aufzuklären. "Ganz links die Hohen, erste und zweite Geige, dann folgen die Bratschen, die da fast in der Mitte sitzen. Wenn du genau hinsiehst, kannst du merken, dass die Bratschen ein ganzes klein bisschen grösser sind."

"Und diese phallischen Dinger, an denen die Männer so komisch herumlutschen?"

Links von mir sass die geschickte Fahrerin und lachte laut, ganz unpassend zu Saschas ernstesten Worten. Sie schlug sich auch gleich die Hand vor den Mund.

"Johanna, wer hat euch nur diesen Unsinn beigebracht? Ein Instrument, ach was jedes Gerät überhaupt, ist weder männlich noch weiblich noch phallisch noch was-weis-ich-sonstwas! Das sind so genannte Rohrblattinstrumente. Der Ton entsteht dadurch, dass die Luft zwischen dem Mundstück und einem schmalen Plättchen, oder wie da rechts bei den Oboen durch eine Art schmalen Halm hindurchgepresst wird. Halm oder Plättchen vibrieren, das macht den Ton. Du hörst das gleich, sie näseln alle ein bisschen."

Auch hinter den Mundinstrumenten, es gab noch golden schimmernde Trompeten und gewundene Hörner, sah ich einige Frauen sitzen und die Anführerin der Bratschen war ebenfalls eine. Fragend schaute ich Shulamit an und sie nickte bestätigend.

"Die kommen aus den Grenzregionen. Vielleicht fensterln sie auch heimlich bei den Männern. Aber vor allen Dingen geht es ihnen um die Musik. Auf irgendwelchen verschlungenen Pfaden, vermutlich meistens durch ihre Mutterbrüder, haben sie von klassischer Musik gehört und ein altes Instrument gelernt. Nun nehmen sie unter Lebensgefahr an den Proben teil und fahren auf die subversiven Konzerte mit."

Bei den Geigen erhob sich eine Frau. Sie blickte kurz in die Runde der Musikerinnen und Musiker, lächelte einem Herrn in schwarzem Anzug zu, der nun Saschas Stelle eingenommen hatte, sich kurz zu den Zuhörern hinab verbeugte und ein kleines Stöckchen aus der Tasche zog und nahm die Geige mit einer kurzen, ernstesten Bewegung unter das Kinn. Der Mann mit dem Stöckchen hob die Hände und dann zitterte der erste Geigenton durch den hohen, so bunt ausgekleideten Raum. Meine Haare standen auf, ein Schauer lief mein Rückgrat hinab. Ich fasste Shulamits Hand, was immer wir in Liebesdingen ausgemacht hatten, hier brauchte ich Hilfe und die Vergewisserung, dass mich jemand hielt, dass ich nicht davonflöge, fortgerissen von einer unaussprechlichen Süssigkeit, einem Gefühl, als würde etwas für Augenblicke wahr, was alle Menschheit, Männer und Frauen, bis zu diesem Zeitpunkt noch nie hatten verwirklichen können, was sie erträumten und ersehnten und dennoch nicht fanden, eine Art Seeligkeit, wie nur Liebende sie teilen. Eine Seeligkeit für alle Leute, egal wo und wie, egal welchen Alters und Geschlechtes, egal, ob sie wenige waren oder ein ganzes Land.

"Du hast das erste Mal ein klassisches Konzert besucht?" Fragte mich Jan-San mitfühlend, als wir in der Pause Hannah und ihn, die in einer anderen Stuhlreihe gesessen hatten, auf den Fluren trafen.

Ich konnte nur stumm nicken und unsere Fahrerin gab mir ein weiches Taschentuch, meine Nase zu schneuzen und die nassen Augen auszuwischen.

Die Sologeigerin spielte auch nach der Pause noch einmal und ich wunderte mich, dass ein Instrument ebenso laut tönen konnte, wie all die etwa dreissig anderen hinter ihr. Die Musik klang weniger dramatisch, wie vor der Pause.

"Das ist jetzt in e-moll, auch Vivaldi." Murrmelte Shulamit, dann trat die Geigerin in den Hintergrund zurück und Jakob rückte ein wenig seinen Stuhl vor.

"Sascha hat gesagt, dass er auf dieser Reise das erste Mal als Solist auftritt, sie spielen das Concerto a-moll von Vivaldi."

"Solisten heissen die, die alleine gegen die anderen antreten?"

Unsere Fahrerin stiess mich sachte in die Seiten. "Das ist doch kein Kampf darum, Johanna, wer am lautesten spielt, sondern ein Miteinander. Sie haben beinahe für jedes Stück andere Solisten, die Musiker und Musikerinnen sind Teil des Ganzen und doch Individuen mit einer besonderen Fähigkeit. So wie wir Alle."

"Und wie machen sie es, mit all den Instrumenten, der grossen Gruppe heimlich zu reisen?" Fragte ich, als wir zusammengedrückt in dem Fahrzeug durch die unterirdischen Gänge wieder zurück in das Krankenhaus der Frauen führen.

"Das eben ist die Infrastruktur, die wir auch nutzen werden, Joh. Es gibt Fahrzeuge für die Bässe, das sind die grossen Stehgeigen und die Schlaginstrumente. Die kleineren Instrumente werden auf den Rücken getragen. Ausserdem hat das Orchester ungefähr noch zehn Träger und Trägerinnen für ihre Habseeligkeiten, das Essen, die Noten, und so weiter. Da die Musikerkarawane ja nur zwischen den Männerprovinzen und den Dissidentengebieten wandert, wird sie weniger scharf bewacht. Es ist schon viel Schmuggelgut: Medikamente, Dokumente, Liebesbriefe, Botschaften und so weiter in den Instrumentenkästen geschmuggelt worden. Sie sind gewissermassen unsere Kutter über Land. Wir werden uns mit fünf Freiwilligen dieser Karawane anschliessen!"

4. Buch:Ein kleines Mädchen

Erinnerungen an das Jahr 90 (2090 ü. d. Zt.)

Lolland Anfang Dezember 2090

Liebe Johanna!

Du Glücksritterin und Herzensräuberin!

Zwei kleine Mädchen behaupten, das Leben sei langweilig und schal ohne Dich und überhaupt wollten sie sofort Rettungsschwimmer lernen, während die mitgebrachten, eigentlich christlich erzogenen Buben Helikopterentführung in den Bäumen spielen. Ein gehörnter aber treuer Ehemann versucht sich darin, mindestens ebenso zärtlich und sanft wie eine Frau zu werden und sein ungetreues Weib sammelt die Teilstücke all dieser sehnsuchtsvollen Existenzen zum Bild ihrer eigenen Wünsche und Träume betreffs wilder Dissidentinnen aus Frauenländern zusammen.

Wenn ich nur wüsste, wo Du steckst?

Wenn mich nicht eine Ahnung umtrieb, dessen, was Du vorhast!

Zwei muntere "Sperlingsfrauen" sind einmal nächstens, auf der Suche nach Dir natürlich und nicht nach unseren frommen Sprüchen, bei uns auf Lolland aufgetaucht. Dein Frauenvolk lässt Dich wohl im Guten wie auch im Bösen nie im Stich!

So habe ich die Gelegenheit ergriffen, Dir auch einmal, wie gewisse Elevationen, einen immerhin unzensierten und niemals zu bezahlenden Liebesbrief zu senden.

Wie geht es den beiden jungen Flüchtlingen? Hannah und Jan-San sind übrigens, soll ich Euch ausrichten, in unserer Gemeinschaft herzlich eingeladen, wenn sie ihr kleines Mädchen wieder gefunden haben.

Vielleicht eskortierst Du sie ja zurück? Was mich sehr freuen würde. Aber vermutlich hast Du bereits abermals einer unschuldigen Person den Kopf verdreht und hältst sie von vernünftiger Arbeit oder höheren Weihen ab? Du hast So etwas an Dir!

Weisst Du, dass ich zu ahnen vermeine, was Du vorhast, wenn Ihr Euer kleines Mädchen gefunden habt?

Nur, wer sein Herz wieder gefunden hat, mag es auch erneut daran setzen. Die kleinen Mädchen in uns, das sehe ich tagtäglich an meinen Töchtern, die tragen bereits den Keim dazu in sich. Wehe, wer ihn zertritt und ihnen die Seele raubt!

Du hast ihr Herz gerettet und ich meine gespürt zu haben, dass Du damit, wohl auch mit mir zusammen, ein bisschen Dein eigenes Herz, das Dir in der seltsamen Schreibvilla und in den Zeiten davor abhanden gekommen war, wieder gefunden hast. (Oh, oh! Mary Poppins hat noch immer keinen roten Samtmorgenmantel! Bringst Du mir einen aus den Männerländern mit?)

Du ziehst wieder ein Kind, dieses Mal ein ganz kleines, aus dem Sumpf der Politik. Es ist so viel kleiner wie alle Erinnerungen, es hat selber kaum Erinnerungen und es ist gut, wenn diese wenigen so kurz wie möglich sind, denn ein Säugling gehört nun mal nicht in solch heilige Gärten voller Opferblut und Selbstverleugnung!

Ich ahne, dass Du danach endgültig alleine weiter gehen wirst: Nämlich Dein eigenes, wieder gewonnenes Herz daran zu setzen, jenes der erwachsenen Priesterin zu retten, so, wie Du die Leben der Kinder gerettet hast und meine Freude mit Deiner Solidarität und Zuneigung. Ich denke, Du wirst nach Constantia gehen und ihr begegnen, denn Deine "Sperlinge" teilten mir mit, dass Maja Margasdott ab Sarga demnächst die grossen Kaliriten das erste Mal in ihrer Eigenschaft als Hochpriesterin durchführen wird. Irre ich, wenn mir dabei der Verdacht kommt, dass Du sie dabei stören willst? Aber vergiss nie, Johanna, Erwachsene sind keine Kinder und weniger leicht zu retten! Und du hast nur ein Herz, es daran zu setzen.

Ich weiss ja nicht, ob diese Person es wert ist? Aber das ist wohl ein mehr als unchristlicher Gedanke! ("Pfui!" Sagte Heinz, als ich gestern mit ihm über dieses Thema sprach. "Wer nicht glaubt, wird leicht zynisch. Mein holdes Weib scheint auf dem besten Weg dahin zu sein!")

Pass auf Dich auf, Du leichtsinnige Rettungsschwimmerin, denn es gibt sicherlich noch mehr Frauen wie nur eine brave Konse am Ende der Welt, die Dich gerne wieder sehen würden!

Interessiert es Dich nicht auch, was aus Hannahs und Jan-Sans Baby wird? Magst Du es nicht heranwachsen sehen, so, wie Du selbst zu einer aufrechten Frau herangewachsen bist? Wozu sonst, retten wir unsere Kinder? Um Geschichte mit zu erleben. Das ist meine Meinung, jawohl!

Meine Mädchen legen Dir Bilder unseres neuen Dorfes bei, Heinz ein aufmunterndes kritisches Schulterklopfen (auf die gesunde) und ich meine Sorge und Liebe, die Dich schwesterlich begleiten!

Ella

Tate Martin war gealtert. Er sass auf einem umgestürzten Baum. Vor dem Spiel der bereits entlaubten Büsche hinter seinem Rücken verschwamm sein dunkelbraunes, runzeliges Gesicht beinahe wie ein Fixierbild. Seine milden Augen ruhten ein wenig ironisch lächelnd auf meiner Gestalt. Mir fiel das erste Mal in seinem Leben auf, wie sehr seine Augen denen seiner Schwester, meiner Mutter glichen, deren Zorn und Liebe ich vielleicht nie wieder sehen würde. Mir sass ein Kloss im Hals, doch Martin nickte, als könne er meine Gedanken lesen und zog mich, als sei ich noch das Mädchen von damals, zu sich her. Es war das erste Mal seit meiner Verhaftung vor ungefähr eineinhalb Jahren, dass ich einen Menschen aus meinem früheren Leben wieder traf. Einer der Heiler aus Shulamiths Team war im Dunkeln zu seinem Wohnort geschlichen, um ihn zu dieser verfallenen Wanderhütte im Wald zu führen, denn es wäre sehr leichtsinnig gewesen, angesichts der Umstände, selber in sein Haus zu gehen. Prüfend schaute er mir von unten herauf ins Gesicht, drehte mich dann einmal um die Achse, als sei ich immer noch die Kleine in ewig zerrissenen Kleidern und er der besorgte Tate, der nachprüfte, ob nicht unter diesen löchrigen Hosen und zerknitterten Hemden abgeschürfte Knie, Beulen oder Hautrisse hervorlugten, die er mit seinen geschickten Fingern säubern und abtupfen konnte.

"Immer noch die alte wilde Johanna!" Er zog meinen Kopf herab und lachte. "Aha, sieh da: Wir bekommen graue Haare."

Er zupfte etwas Imaginäres aus meinem Scheitel, küsste mich auf die Stirn und zog mich neben sich auf den Baumstamm. Er lächelte Shulamith zu, die unsere

Begrüssungsszene angeschaut hatte und bedeutete ihr, ebenfalls Platz zu nehmen. "Dank euren Leuten, dass ihr gekommen seid. Die Husarinnen drehen mal wieder durch." Er schaute auf seine Hände.

"Was ist denn genau passiert?" Shulamith blickte Martin fragend an.

"Die Seuche hat einige Frauen aus den Randgebieten getroffen und wohl auch weiter frauenlandeinwärts als bei der Seuche vor sieben Jahren. Da konnten sie das Ganze noch halbwegs unter den Teppich kehren."

"Werden denn Frauen aus meinem Land tatsächlich auch, äh, liquidiert?"

Tate Martin schaute mich traurig an.

"Wir wissen es nicht, aber ich vermute, schon." Er verzog sein Gesicht zu einer Grimasse.

"Das müssten eigentlich deine subversiven Steineschmeisserinnen besser wissen!"

"Wir konnten vor allen Dingen rund um die Tempelanlagen und Staatsrituale schnüffeln. Schon für meine Befreiung müssen stärkere Kräfte mitgewirkt haben, als wir sie hätten aufbringen können."

Ich dachte an das Geld im Briefkasten meiner Mutter und die mich umtreibende Frage: War Maja unter dem Druck oder aus eigenem Machtwillen zu einer Margasdott ab Sarga mutiert oder treu geblieben? Sich selbst, wie ich sie kennen und lieben gelernt hatte, unseren Ideen oder...mir?

"Ich habe übrigens noch nie so viel Besuch von schönen, jungen, sauberen, bunt uniformierten Frauen gehabt wie seit deiner Flucht!" Er lächelte ironisch. "Gut, dass ihr mich nicht zu Hause aufgesucht habt. Die suchen dich immer noch landauf-landab! An ihren Uniformjäckchen und weissen Hemdchen solltest du dir ein Beispiel nehmen."

"Ich hatte kurze Zeit selber eines. Aber das war gleich wieder dreckig." Brummte ich.

Er schaute mich nachdenklich an und nahm dann meine Hände zwischen die seinen.

"Wenn das Ganze jemals für dich vorbei sein sollte, kleine Joh, dann geh', wasch' sie dir mit heiligem Wasser. Dein alter Tate wünscht dir, dass du nie wieder so tief in die Scheisse greifen musst. Verdammte Bande!"

Er liess meine Hände fallen und neigte den Kopf zur Seite. "So, Mädels, jetzt erzählt dem alten Mutterbruder, was ihr sonst noch vorhabt, ausser unsere kranken Jungen und ihre Freunde zu retten. Johanna hat sich noch nie viel um Männerbelange gekümmert. Was führt dich hier heraus, statt im sicheren Nest mit deiner braunäugigen Schönen zu turteln?" Er stupste Shulamith in die Seite und die schüttelte, ein wenig pikiert, den Kopf.

Als ich in meiner Erzählung bei der Stelle mit der herabstürzenden Baumkrone angelangt war, stiess er uns in gespielter Eifer zur Seite und liess sich zweifelnd hintenüber fallen.

"Warum erzählst du mir das alles, Schwestertochter? Komm' zur Sache. Was willst du?"

"Ich denke, Tate, darf ich Sie so nennen?" Als Martin nickte, fuhr Shulamith weiter fort:

"Sie will dir in ihrer weitschweifigen Art klarmachen, wie wichtig das alles ist. Oder? Ruhrloch ist nicht das erste Nest, das sie verlässt."

"Ja, ja, geredet hat sie schon immer viel und erzählt", seufzte Tate Martin und starrte mich an. "Schade, dass dieser Roman ihr so an das Leben geht."

Als ich fertig war, schaute er stumm von mir zu Shulamith und zurück. Er legte mir die Hand auf die Schulter und fasste ihren Arm.

"Ihr jungen Lesbenfrauen, warum habt ihr so etwas Unbedingtes?" Plötzlich sah ich

Tropfen in seinen alten Augen, und er schüttelte den Kopf wie ein alter, in den Regen gekommener Hund. "Das ist unsere Mutter, unsere Grossmutter, die aus deiner Freundin spricht, Shulamith! So waren sie, die Alten, die Gründerinnen, die ersten, die damals, vor mehr wie hundert Jahren, auf die Strassen rannten und brüllten, 'Wir haben abgetrieben!', selbst wenn sie nie auch nur einen nackten Mann von der Ferne gesehen hatten! Ich frage mich nur immer, wer ihnen, nein, euch, den Einfluss aus den Händen genommen hat?"

Shulamith sah ihn neugierig an. "Wissen Sie viel von unserer Geschichte?"

"Ein wenig. Ich habe unsere Mutter, unsere Adoptivmutter natürlich, immer sehr bewundert und das Wenige, was wir von ihrer Mutter wussten. Sie war eine Lesbe, wie du, Johanna, als flösse tatsächlich ihr Blut in deinen Adern, ihr Geist! Du erinnerst mich an sie und an deine Mutter, meine Schwester. Ihr ewigen Dickschädel." Er schaute mich besorgt an und schüttelte den Kopf. "Nicht dieser werdenden Magna Mater willst du in die Augen sehen, Johanna, sondern dir selber! Du willst wissen, was daran war, wofür du dich verhaften liessst. Aber was wirst du sehen, was wirst du sehen?" Er fasste mich sachte an den Schultern. "Nichts, denke ich, nichts! Hast du davor keine Angst?"

"Ich weiss es nicht, Tate, ich kann es dir nicht sagen. Ich will sie konfrontieren und ihr unsere alte Frage noch einmal stellen: Wohin gehörst du? Wenn zu uns, dann komm mit!"

"Aber die Frau hier neben dir, Johanna, die Lange auf dem Kutter mit den Kinder, hast du die nicht geliebt? Weissst du noch immer nicht, was Liebe ist? Du dummes Mädchen!" Er schüttelte mich wirklich am Arme, wie früher, als ich ein kleines Mädchen war und Himbeersosse über eines seiner kostbaren, alten Bücher geschüttet hatte, die er im Keller aufbewahrte und heimlich hin und wieder zum Auslüften aus ihren Steinverstecken zerren musste. "Was tust du solchen an, die zu Hause bleiben und nicht ihrer Seele nachstreunen?" Er schaute mich plötzlich richtig böse an und seine tausend Falten blitzten durch die Zeit.

"Irgendwann muss man handeln, Tate und nicht mehr jammern! Das weisst du doch selber. Irgendwann hat auch solch eine leichtsinnige junge Lesbe es geschafft, den konspirativen Kokon zu verlassen. Natürlich will ich wissen, was aus Maja geworden ist und ob ich mich getäuscht habe. Aber ich will auch schlicht, dass kleine Mädchen so aufwachsen, dass sie alle Wahl der Welt haben, was sie aus ihrem Leben machen wollen und dass das Lebensziel kleiner Jungen anders aussieht, wie mit zerrissenem Körper in irgendeiner Grube zu enden!"

"Mir ist sie lieber so, Tate Martin. Eine Frau, die so denkt und so handelt wie Johanna, dann doch zurückkehrt und vielleicht bleibt. Ist sie nicht das Risiko wert?"

"Wenn sie denn da 'raus kommt und wenn sie bleibt!" Brummte er unwirsch und sah mich finster an. "Himmel, was für ein Weiberhaufen! Wäre ich eine Frau, Jo und hätte ich noch alle Wahl dieser Welt, ich würde genauso handeln wie du!"

Wir lachten und klopfen Tate Martin liebevoll auf die Schulterblätter.

"Hilfst du uns? Wir wollen in die Elevationengärten, das kleine Mädchen von Hannah und Jan-San herausholen. Dann will ich Maja in Constantia treffen. Wie weiss ich noch nicht. Was rätst du uns, kannst du uns helfen?"

"Das zählt ihr so lose auf, als gälte es, nur rasch mal zwei Eis und ein Stück Kuchen am Sonntagnachmittag beim Bäcker zu besorgen! Bei Letzterem hilft dir alleine die Göttin.

Maya Margasdott ab Sarga hat ihr Ziel erreicht, wenn es denn ihr Ziel war, Johanna. Sie wird in Kürze die grossen Kaliriten leiten. Es geht das Gerücht, dass sie einer Tochter das Leben geschenkt hat, also darf sie Leben nehmen und die Opferriten an irgendso einem armen Freiwilligen durchführen." Er stockte, Shulamith und ich wechselten Blicke.

"Wenn es ein Mädchen ist, ziehen sie es wohl zusammen mit den anderen in den Elevinnengärten gross. In die Elevinnengärten auf der Mainau einzusteigen, Johanna, ist, wie du dir denken kannst sehr gefährlich, eigentlich unmöglich" Er schaute mich prüfend an. "Wie wollt ihr übrigens das Baby erkennen?"

"Jan-Sans Vorfahrinnen stammten aus Japan. Man sieht es ihm sehr gut an. Ausserdem muss das Mädchen schwarze Haare und Augen haben, denn auch Hannah ist sehr dunkel, so ähnlich wie Shulamith, nur rundlicher im Gesicht."

"Hm, hm, wer weiss, welche Besamer die Wege ihrer Mütter kreuzten? Hat Hannah das Kind gesehen?"

"Wohl nur ganz kurz und das sind mehr wie sechs Wochen her."

"Na, fein. Wollen wir hoffen, dass ihr die Richtige greift." Er stützte nachdenklich den Kopf zwischen die Hände. "Wenn ich das recht sehe, hat diese Aktion mehrere Stufen. Erstens: Wie gelangt ihr ins Allerheiligste, in die Elevinnengärten? Zweitens: Wie findet ihr das Kind? Drittens: Wie kommt Shulamith wieder mitsamt ihrer plärrenden, hosenscheissenden Beute heraus? Und viertens: Unter welchen Bedingungen kann Johanna Maya Margasdott ab Sarga treffen, ohne in allzu viele Raufereien mit den Husarenjäckchen verwickelt zu werden? Fangen wir mit dem ersten Schritt an: Wie hinein?" Er scharrte nachdenklich mit dem Fuss im Laub.

"Wir könnten uns die Tatsache zu Nutzen machen, dass gleichzeitig und in anderer Richtung meine Kollegen und die freiwilligen Helfer die Evakuierung der Kranken und ihrer Freunde vornehmen. Das gibt auf jeden Fall eine gewisse Unruhe, also auch Ablenkung in der Provinz, egal wie heimlich wir da vorgehen."

Martin nickte zu Shulamiths Vorschlag.

"Ja, sie schätzen, dass es ungefähr eine Woche dauert, bis alle Betroffenen benachrichtigt sind und sich in der Nähe der Grenze treffen können. Derweil seid ihr beiden am Südsee."

"Die Frage ist: Wie kommen wir über den See?"

Der Elevinnengarten war eine Insel, eine schöne Schlossanlage, deren Gärten mit exotischen, tropischen und anderen besonderen Pflanzen gestaltet war. Mainau hatte unbeschadet alle Wirren, BürgerInnenkriege und Katastrophen überstanden und diente nun als Refugium, in welchem die zukünftigen Top Sieben und anderen Priesterinnen und Elevinnen des Frauenlandes ihren kostbaren Nachwuchs, ihre Töchter die ersten sieben Jahre aufzogen, während sie selber den Abschluss ihrer Schulungen und die letzten, höchsten Weihen erhielten.

Später in meinem Leben erinnerte ich diese Zeit wie einen grünen, massiven, bemoosten Stein, feucht und schwer in den Erinnerungen eingelagert, grün wie die endlosen Tannenwälder, durch die wir eine Woche lang auf abseitigen Nebenwegen geführt wurden, weitergereicht von einsamen Bergbauernanwesen zu Dörfern, zu Weilern, zu Bauernhöfen. Geführt von braun gebrannten, jungen Männern, deren weiss gebliebene Hautstreifen, wo die Träger ihrer Hemden auflagen, hell durch die dunkle

Dämmerung unter den Tannen schimmerte. Über Hinterhöfe und Treppen, in verwinkelte, halb zerfallene Städtchen kletternd, von den Hängen herabgeführt in kleine, altmodisch eingerichtete Küchen, wo ältere Lehrer in abgewetzten Cordjacken Linsensuppen oder Nudelaufläufe vor unsere erschöpften Körper setzten und uns mit kurzen Worten zum Essen aufforderten.

Das geflüsterte Hin und Her unserer beiden Führer Sascha und Jakob, die es sich nicht nehmen lassen wollten, uns persönlich an den Seerand zu führen, mit unseren Gastgeber, da der kleine Cellist und der grosse Impressario gleichzeitig als Boten oder Organisatoren wirkten: Während wir von den Waldrändern her einstiegen, brachen vorne in den Strassen die Kranken auf, die Infizierten und ihre Begleiter, um heimlich, nachts in kleinen Fahrzeugen nach Norden zu ziehen. Der Sammelpunkt war eine alte Burgruine, am Eingang der oberrheinischen Tiefebene gelegen, zu Füssen der ersten Ausläufer des Schwarzwaldes in der Nähe von Onkel Tates Knabeninternat.

Oft erwachten wir auf unseren provisorischen Nachtlagern in Abstellkammern oder auf Wohnzimmersofas, hörten die gedämpften Worte, das leise Anfahren, die Abschiedsworte, die für einige von ihnen die Ewigkeit bedeuten würden. Kopfschüttelnd vernahmen die Bauern in den Küchen unsere Geschichte, strichen sich die Lehrer besorgt übers Haar, tippte sich ein Bäcker, der uns mit eigens gebackenen Rosinenbrötchen voll stopfte und uns in der Backstube schlafen liess, an die Stirn.

"Ja, die Sage eilt euch voraus! Ihr wollt ein Baby aus der Mainau stibitzen! Schade, warum verwendet ihr eure Kraft nicht auf etwas anderes, die Revolution oder so!"

Er warf ein Rosinenbrötchen in die Luft, und ich fing es lachend auf.

"Vielleicht ist das die Revolution, Wünsche und Ängste der Menschen ernst zu nehmen?"

Ich erinnere mich an die Nächte in fremden Zimmern, in alten Waldhütten, an unsere Müdigkeiten, an Shulamiths schlanken Körper, der mir gegenüber schwieg, an ihre schwarzen, grossen Augen, die das Gesicht im Dunkeln wie die helle Begrenzung für diese Augen aussehen liess. Ihr ganzer Körper war unter solchen Anstrengungen nurmehr Rand für diese Augen. Oft schien es mir, als habe sie gar keine Hände, keine Füsse, keinen sehr grossen Leib, nur diese grossen Augen, die mich jedes Mal zu fragen schienen: Kommst du wirklich zurück, wenn du sie gesprochen hast? So dass meine Blicke über die Wand liefen, Astlöcher zählten und eine Kappe über meine Ängste zogen.

Ich erinnere mich an diese Flucht-Wanderzeit, dieses Laufen zwischen Leben und Tod, vom Leben dieses Mal zum Tod, der vielleicht schon irgendwo da vorne, im Süden, unschuldig und mutterlos in seiner Wiege auf der Hibiskusinsel ruhte, ganz sicher aber, wenn Mayas Augen wieder auf meine träfen, die Augen einer Frau, die ich einst geliebt hatte und die selber den Tod gewählt hatte: Den junger Liebender, zu opfernder Jünglinge und vielleicht den ihres eigenen Herzens.

Irgendwann konnte ich Shulamith nicht mehr antworten, weil meine eigene Seele ein Blatt war, hingetrieben auf etwas, dessen Wahrheit ich vielleicht gar nicht wissen wollte und dessen Ende ich vermutlich auch nicht überleben würde.

Das aber war jenseits von Shulamiths Fragen, ging über sie, ihre Augen und ihren Körper hinaus. Ich musste den Blick abwenden und schweigen. Dann waren die Liebe und die Sympathie, die mich aus ihren Augen anstrahlten meistens für ein paar Stunden vorbei.

Ich erinnere mich an Jakob und Sascha und das seltsame Gefühl, das mir fataler lesbischer Doppelmörderin tatsächlich rote Ohren machte, als sich das erste Mal zwei Männer nur einen halben Meter von mir entfernt in einem engen Fahrzeug küssten, dass es schmatzte.

Die Verwirrung ob ihrer klaren Arbeitsteilung: Sascha trug das Gepäck beider Männer, kochte und schliss unser Feuerholz, um Jakobs Hände zu schonen, während Jakob, an den einsamen nächtlichen Waldlagerfeuern oder auch in den Hütten der Gastgeber, fröhliche Geschichten erzählte: Aus seinen gar nicht so grossen aber sehr breiten, feingliederigen Händen entstieg längst versunkene Geschichtengestalten: Chassidische Zaddikim aus einem Osteuropa, dass lange vor unseren Frauenrevolutionen durch die schlimmste Art des Patriarchats vernichtet worden war, polnische Rabbiner und ihre keifenden Ehefrauen, lärmende Purimgelage jiddischer Städtel oder Kerzenschein getragene Sabbatfeste wohl situierter Bürgerfamilien. Oder er sang uns, dabei auf einer runden Schamanentrommel wirbelnd, Heimatlieder der Hibernier vor, irische Liebeslieder, Lieder vom ewigen Aufstand der freiheitsdurstigen Iren, von den grünen Wiesen und Hügeln einer zauberhaften Insel im Norden, um die seit zwei Generationen eine so totale Nachrichtensperre lag, dass kein Mensch wusste, wie und wer dort eigentlich lebte oder gar regierte. Als hätten ihre Geister extra einen undurchdringlichen Nebel herabgesetzt um durch dieses Versinken im Ungenannten allen Heimatlosen und Dissidenten zu signalisieren: Es gibt sie noch, die Insel der Sehnsucht, das ferne Avalon der Freiheit, Thules Land der unbegrenzten Möglichkeiten.

Erinnerungen an das Jahr 90 (2090 n. d. Zt.)

Ich erinnere mich, erinnere mich an einen Traum, den ich träumte in jener Nacht, als der Junge Erwin in unseren Armen gestorben war, umgebracht von jenem Menschen und Lehrer, der doch eigentlich den Kindern ein Hüter hätte sein sollen und dennoch ihr Mörder wurde.

"Nehmt die Kinder mit - und mich!" Lautete die letzte Bitte des Jungen. Tatsächlich waren fast alle Familien mit Kindern über das Meer nach Lolland davon gefahren.

Träume steigen aus Gegenden auf, die unserem klaren Verstand und der bewussten Erinnerung unzugänglich sind, das ist bekannt. Sie mögen Bilder und Motive aus jenen Jahren verarbeiten, die vor aller Sprache lagen, vor aller Beschreibung in den Zeiten des vegetativen Lächelns und reaktiven Weinens versteckt.

Dort liege ich unter einem blauen Himmel, umgeben von zarten, weiss blühenden Baumkronen. Etwas klingt in der Luft, vielleicht das Singen der Frühlingsvögel, denn ich bin im Frühling aus dem Körper meiner Mutter geschlüpft. Ihr Gesang klingt so lieblich, so erfüllt. Die ganze Luft, der ganze Traum atmet diese Schönheit, dieses Glück, die absolute Erfülltheit, diese Freude, die noch lächelnd in mir nachklingt, als ich erwache und begreife, was eigentlich in der Wirklichkeit von Udars geschehen ist.

Ich, das kleine Mädchen, der zufriedene Säugling, die lächelnden Ohren, der gesättigte Mund, die gewärmte, wohl umhüllte Haut liegen inmitten dieser blühenden Bäume und irgendwie beginnen die Augen langsam umherzukreisen, sie wandern von Baumkrone zu Baumkrone, erkennen kleine Unterschiede, schräge Aästchen, zarte, verschieden grosse Blätter in hellen und dunklen Grüntönen.

Suchend wandern die Blicke weiter, vielleicht auf der Suche nach diesen wundersam klingenden, kleinen Sängern, aus säuglingshaftem Unwissen heraus, woher diese Süssigkeit kommt, aus

Neugierde, das Lieblich Klingende ebenso zu Gesicht zu bekommen, wie alle anderen Schönheiten auch.

Immer schneller wandern die Blicke, immer heftiger, immer im Kreis.

Und plötzlich gesellt sich ein anderes Gefühl dazu, ein seltsam schwereloser Zustand, ein komischer Rausch, von dem die Kleine anscheinend erst einmal nicht ganz genau weiss, ob es Bauchweh ist oder Lust.

Die träumende Erwachsene beschliesst, dass es Lust sei und dass sie zaubern kann. Nein! Das lernt sie in diesem Moment, als sie erkennt, was Lust oder Unlust sei von diesem kleinen Mädchen selber und sie lernt, dass sie fliegen kann - immer rund um - rund um an den Kronen der weissblütigen Bäume entlang.

Das Mädchen lässt die Augen schneller und schneller kreisen, die einzelnen Baumkronen verschwimmen, sie werden zu einer weiss blühenden, grün duftenden Spirale, zu einem sich drehenden, kreiselnden Wirbel an dessen Grund das fröhlich gesättigte Kind liegt, vielleicht kreischt oder gurgelt oder zappelt aus eigener Lust.

Immer schneller lässt die Kleine die Augen kreisen, immer schneller rast die Baumkronenspirale und das Singen der Vögel wird lauter und rascher und heftiger.

Und dann spürt sie, wie sich ihr kleiner, fest eingewickelter Körper vom Boden hebt, wie der Windelpopo nicht mehr das kühle Gras berührt und die Schultern im Strickjäckchen das kurze Kissen.

Sie hebt sich leise über den Boden und dreht sich selber mit der Macht ihrer Blicke und der Lust der Kreiselspirale - immer schneller - immer schneller - bis sie fliegt, höher und höher. Schon ist sie auf der Höhe der Kronenansätze, die Stämme liegen schwarz als dunkler Trichterrand unter ihr, schon fliegt sie, immer im Kreis an den weissen Kronen vorbei und deren zarte Aussenäste streifen ihr liebevoll über das lachende Gesicht.

Die Vögel singen und strahlen, eine Sonne schiebt sich gelb über den blauen Himmelshorizont.

Dann hat sie die Höhe der obersten Baumspitzen erreicht: Jubelnd streckt das kleine Mädchen die Arme aus, sie braucht die kreisende Spirale nicht mehr und den Antrieb der weissen Baumkronen. Wie ein Blitzzack saust sie waagerecht davon - hin über das Land und hinaus in die Welt - geradenwegs davon, während weit, weit hinten am Horizont die grosse Schwänin fliegt, ausgebreitet ihre Flügel von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, den Schnabel ruhend am Pol und den Schwanz gefächert über den Äquator: Mit klugem Blick und weichen, weissen Federn, bereit, das kleine Mädchen aufzufangen und zu tragen wohin immer es will und die Winde der Welt sie wehen.

Es war eine klare, von einer etwas eierigen Fastvollmondin erhellte, kalte Nacht, als uns ein ungefähr siebzehnjähriger Junge oberhalb der Dorfes Unteruhldingen in Empfang nahm. Sascha und Jakob standen, mit den Armen fröstelnd um sich schlagend am Rande der kleinen Stadt, deren Aussenbezirke im Mondlicht ziemlich verfallen aussahen. "Es stimmt, Johanna, dein Onkel hat Recht. Es ist wirklich riskant, mit vier Leuten die Elevationengärten zu stürmen. Aber nimm es einem verkannten Heldenchor nicht übel, wenn er sich dennoch recht männliche Sorgen um zwei Frauen macht, die bei Nacht und Nebel über den See paddeln, um in die allerheiligste Villa einzusteigen."

Sascha war hoch genug, Shulamit und mir richtig grossbrüderlich betulich über die Köpfe zu streicheln.

"Habt ihr auch Alles, was ihr braucht? Tates Lageplan? Ja? Und du mein Junge? Gehörst du zu uns, hast von der Geschichte gehört? Du passt gut auf Alles auf?" Jakob zappelte

aufgeregt von einem Bein auf das andere und der Junge nickte bestätigend.

"Ihr könnt sicher sein, an mir soll es nicht liegen und im Haus haben wir schon warme Milch für das Baby bereit, Decken und all so`n Kram für kleine Säuglinge."

"Auch das Schnullerfläschlein mit Schnaps, Shulamit? Die Kleine muss einfach schlafen, bis ihr wieder im Haus seit." Sascha klopfte besorgt auf den Rucksack, den ich um den Rücken geschnallt trug.

Dann umarmten uns die beiden Männer kurz und machten sich in die von dem Jungen angedeutete Richtung auf den Weg, zu der Strasse, in welchem das Haus seiner Wohngemeinschaft lag. Auch unser letzter Wegbegleiter, der uns zehn Stunden aus den Höhen des Schwarzwaldes bis hierher geleitet hatte, verabschiedete sich mit einem kurzen Handschlag und verschwand zwischen den Häusern des Dorfes, die Infizierten und ihre Liebhaber aufzusuchen und seine Nachrichten abzugeben, während der Junge uns bedeutete, ihm zu folgen.

Sascha und Jakob wollten im Haus des Jungen warten, um Shulamit und das Mädchen in Empfang zu nehmen und sicher Richtung Norden, zu den Krankentransporten zu begleiten.

Ich selber wollte mich noch in der gleichen Nacht, wenn Alles gut ginge davon machen, um möglichst viel Raum zwischen mich und die Mainau zu legen, wenn irgendwann in den frühen Morgenstunden wohl die Kindsentführung entdeckt werden würde und die Fahndung los ginge.

In einem weiten Bogen führte er Shulamith und mich um das nächtliche Dorf herum zum See hinab.

Der Südsee lag silbrig schimmernd da, linker Hand erblickten wir die gemauerten Reste eines alten Schwimmbades; ein paar abgedeckte Kähne dümpelten an Ketten vor der Kaimauer wie schlafend treue Hunde. Auf der anderen Seite, rechts von unserem Standort, hinter einem Schilfstreifen, ragten nun Stroh gedeckte, spitzig hohe Dächer auf, die scheinbar auf dem Wasser ruhten, wie seltsame, dunkle Schwäne aus schwarzem Holz.

"Sie erhalten es, wissen aber nicht, was damit tun." Flüsterte der Junge, während er uns durch das Schilf vorsichtig näher an das Pfahlbaudorf heranführte.

"Warum denn nicht? Ist doch ein feiner Beweis frauenzentrierter Kulturen vor den dunklen Zeiten des Patriarchats! Oder?" Shulamith schüttelte den Kopf.

"Ja." Der Junge nickte und trat mit uns auf den Bohlenweg hinaus, der zu der hölzernen Plattform über dem Wasser, auf der die Häuser errichtet wurden, führte. "Vor den Kriegen haben sie wohl sogar Wandreste mit Verputz und Busen dran gefunden." Er schaute uns verlegen an. "Aber das ist das Problem. Die Leute, die hier wohnten, müssen sich gleich gern gehabt haben. Es gibt nicht so was wie Tempel oder, na ja, Kalistatuen. Das passt halt mit uns heute nicht zusammen."

"Ausserdem: Die vielen Besucherinnen mitten in eine Männerprovinz hinein! Wie sollen die Husarenjäckchen das managen?" Ich lachte und schaute durch eine der Türen in das Innere einer frühbronzezeitlichen Wohnstube. Im Mondinnendämmerlicht, das durch die Fensteröffnungen fiel, sah ich grosse, tönernerne Gefässe, deren Ösen, um sie vermutlich an Schnüren in die Balken zu hängen, wie kleine Brüste junger Frauen wirkten. Auf einen Krug waren Augen oder abermals Brüste gemalt, die gleich einer strengen, zeitlosen Eule aus dem dunklen Holzraum drohten. In der Ecke blinkte ein Beil wie

vorhin der See.

"Von hier nehmt ihr ein Boot. Es sind neue, nach gebaute Modelle und fahren gut. Die Boote vom Dorf drüben zu nehmen, wäre auffällig aber hier kommt nachts niemand her. Ihr müsst halt euer Unternehmen bis zur Dämmerung morgen früh schaffen. Da liegt das Boot. Kommt, ich helfe euch, es ins Wasser zu lassen. Wenn ihr wirklich 'rüber wollt?'"

"Wir können ja schlecht über den hoch bewachten Strassendamm hineinfahren: 'Hallo, wir wollen bloss die falsche Tochter abholen! Lasst uns mal durch!'" Brummte ich und schaute mir den Paddel an, der gut und friedlich in meinen Händen lag.

"Er meinte doch nur, ob wir es uns noch einmal überhaupt überlegen wollen!" Shulamith legte mir beruhigend die Hand auf die Schulter.

"Das Schiff ist doch schon lange abgefahren, wisst ihr das nicht? Was machst du in der Zeit?" Ich schaute den Jungen an.

"Auf euch warten. Dann führe ich die von euch, die mit dem Baby kommt und zu den Evakuierten stösst zurück ins Dorf, zu meiner Wohngemeinschaft und Euren Kumpeln. Sie kann ausruhen und am nächsten Tag, besser in der Nacht, könnt ihr dann alle mit einer Gruppe von drei Infizierten und ihren Freunden durch die Wälder zurückfahren. Wenn's gut geht, seid ihr zwölf Stunden später in der alten Ruine am Grenzübergang bei den anderen. Jedenfalls wurde es uns so mitgeteilt."

Der Junge hatte sich auf dem Bootssteg hingelegt und hielt den leicht schaukelnden Einbaum mit den Händen fest.

"Kannst du schwimmen?" murmelte Shulamith und liess sich vorsichtig in das kleine Gefährt hinab.

"Du musst genau in die Mitte treten und dein Gewicht auf beide Hände gleichzeitig verteilen. Wie wenn du in ein Paddelboot einsteigst!" riet der Junge.

"Nur, dass sie vermutlich noch nie in ihrem Leben Paddelboot gefahren ist." Flüsterte ich und liess mich hinter Shulamith in dem schmalen Einbaum nieder.

"Sei still! Woher willst du das wissen?" Sie schaute sich zornig um und gab mir einen ihrer schwarzen, vernichtenden Blicke, die die Nacht noch mondinnenklarer erscheinen liessen.

"Immer abwechselnd eintauchen: Die Hintere lenkt." rief er und stiess das Fahrzeug sachte vom Steg fort.

"Du musst das aber oft 'ausgeliehen' haben, wenn du dich so gut damit auskennst." Shulamith lachte und stiess uns ebenfalls mit Hilfe des Paddels vom Steg fort.

"Die Einbäume müssen doch regelmässig gewässert werden, sonst trocknen sie aus. Wir erhalten matriarchales Kulturerbe."

Shulamith tauchte das Paddel ein und sogleich begann das Boot, wie wild zu schaukeln. "Sachte!" Ich steuerte gegen.

"Das braucht einen gemeinsamen Rhythmus!"

Der Junge kicherte, als wir langsam vom Steg her auf die weite Wasserfläche taumelten.

"Hör' zu, ich singe dir ein einfaches Lied vor: Auf der ersten betonten Silbe tauche ich ein, auf der zweiten du, und immer so weiter. Wenn ich nicht singe, ziehst du das Paddel ein, dann muss ich gegensteuern. Wir sind zwar nicht auf einem Fluss, aber wenn ich dramatisch 'Links! Links!' rufe, tauchst du in dem Rhythmus links ein, oder eben 'Rechts! Rechts!'"

"Hast du das bei den frommen Leuten am Meer gelernt? Du hast doch eigentlich sonst nicht solch ein musikalisches Gespür?"

"Paddeln habe ich von Tate Martin als Kind gelernt. Er hatte ja auch die Idee, mit einem leisen Boot auf die Insel Mainau überzusetzen. Jetzt komm, was wir vorhaben, ist nicht leicht. Wir müssen über den ganzen Arm des Südsees paddeln, das sind sicher mehr als fünf Kilometer."

"Und wie findest du die Insel?"

"Wir paddeln genau nach Westen, Mondin im Rücken, dann am Ufer südlich, also links 'runter. Irgendwann stossen wir auf den Damm, der zur Mainau führt. An dem hangeln wir uns dann entlang, bis wir eine gute Stelle zum Einsteigen finden."

Leise sumgte ich das kleine Lied von der Mondin, der uralten Mutter und Weisen. Nachdem ich es Shulamith zweimal vorgesungen hatte und den Rhythmus auf die Bordwand geklopft, stimmte sie mit ein. Wir hoben die Stechpaddel und stachen im gleichen Rhythmus langsam auf der gold-silbrig schimmernden Strasse, welche die aufsteigende Mondin, die über den Häusern des Dorfes leuchtete, uns über den See warf noch immer etwas schaukelnd, in den See hinaus. Die Luft war ruhig, kein Lüftchen ging und das Wasser plätscherte nur sachte an die hölzernen Seiten des Einbaumes. Es dauerte gar nicht lange und die Schattenlinie des gegenüberliegenden Ufers hob sich hinter dem Wasser empor, mit Leichtigkeit hielten wir darauf zu. Lange vorher wendete ich bereits das Boot nach links und zielte schräg auf die Insel zu, die wie ein schlafender Wal sich allmählich deutlich vor dem Ufern abzusetzen begann.

Wir fanden eine sehr versteckte Stelle, genau an der dem Damm entgegen gesetzten Seite der Insel, glitten durch das Schilf, wozu ein Einbaum wie geschaffen scheint und zogen ihn dann, durch flaches Wasser patschend, längs dem Schatten eines aufgestapelten Reisigbündels heran, so dass er mit diesem völlig im Dunkeln verschmolz.

"Ich glaube kaum, dass heute Nacht noch ein eifriger Förster auftritt, das Reisig abzubrennen!" bemerkte ich, als wir, etwas unschlüssig, im Dunkeln dastanden.

"Wie willst du die Säuglinge überhaupt finden?" Fragte Shulamith. Wir schauten unter den Bäumen hindurch zu den vagen Umrissen einiger Häuser.

"Als du mal hinter einem Busch verschwinden musstest, erzählte Tate Martin, soweit er wisse, schliefen die kleinsten Töchter und frisch geborenen Babies bei den Elevinnen in den Zimmern. Diese eine, spezielle Elevin kenne ich ja nun sehr gut."

"Kennzeichen: Baby mit leicht mongolischem Einschlag neben honigblonder Frau mit herbem Gesicht. Dann mal los!"

Shulamith lief vor mir her durch das Gras des Parks.

"Was ist mit Wächtern, Husarenuniformjäckchen und ähnlichem Volk?"

"Martin sagte, eher zum Damm hin. Da soll es wohl eine regelmässig auf und ab fahrende Wagenpatrouille geben. Die Matres rechnen nicht mit so etwas Verwerflichem wie Kindsentführung vom See her."

"Wer entführt auch freiwillig eines dieser heiligen Bankerte?"

Das Haus oder Schloss ragte vor uns auf einer freien Fläche ohne Parkbäume und exotisch duftende Büsche empor.

"Ich zähle alleine auf dieser Seite sieben Fenster in jedem Stockwerk. Achtundzwanzig, wenn du es ganz genau wissen willst. Also am ganzen Haus mindestens hundertzwölf."

Sie schaute mich. "Hast du dir dazu eine Lösung ausgedacht?"

Tate Martin kennt ein paar Männer, die niedere Dienste auf der Mainau verrichten, beispielsweise den Proviantfahrer. Die Zimmer der jungen Mütter sind im ersten Stock. Hoch genug, um sicher zu sein, nicht zu hoch, damit die Ladies nicht allzu viele Treppen steigen müssen mit ihren heiligen Nachfolgerinnen im Arm."

"Also vier Mal sieben Fenster zum Hineinschauen?"

"Drei mal! Über dem Haupteingang befindet sich ein langer Empfangssaal, zu dem die Prunktreppe hinaufführt. Hier werden die repräsentativen Pflichten erfüllt. Über dem Tor gibt es einen Balkon, von dem herab die neueste ab Sarga jeweils huldvoll zu winken pflegt."

Wir hatten eine Ecke des grossen Gebäudes erreicht. Ein kräftiger Efeustamm wand sich über die Mauer und verzweigte sich oberhalb der Parterrefenster links und rechts der Ecke, so dass der gesamte, von unserer Position aus sichtbare Teil des Untergeschosses von Efeu verhüllt wurde.

"Die belle Étage war in jedem klassischen Haus des Hochpatriarchats durch ein sauberes Sims vom Paterreplebs getrennt. Schau', da läuft es lang." Ich zeigte Shulamith das Gesims, das über dem Efeu und unter den Fenstern des ersten Stockes entlanglief.

"Wie lange hast du für diese Ausbildung gebraucht?" Seufzte sie und schaute zu, wie ich mir nun ein breites Tuch, das bisher wie ein Gürtel um meine Hüften gelegen hatte, diagonal um den Oberkörper schlang.

"Nicht länger als ein Leben. Die 'Sperlinge', unsere Schwestergruppe, sind noch viel besser. Du hockst dich jetzt hier in den Schatten, schau' nicht auf meine Kraxelei, sondern beobachte den Park, besonders auf der Seite, wo ich auf dem Sims gehe. Wenn ich da vorne um die Ecke bin, huschst du mir nach und verbirgst dich dort hinten unter den herabhängenden Zweigen dieses Baumes, der wie eine Zeder aussieht. Bin ich um die nächste Ecke, machst du es wieder so. Wenn dir irgendetwas verdächtig ist, pfeifst du wie ein Käuzchen, drei Mal."

Shulamith nickte und pfiiff in der angegebenen Weise.

"Gut. Am kritischsten ist hier die Hausseite, auf die die volle Mondin scheint. Da tanze ich wie auf dem Präsentierteller herum. Ich wähle sie auch als erste, falls jemand unruhig wird, haben wir die hinter uns. Wenn ich das Zimmer von falscher Mutter und echtem Kind entdeckt habe, tritt das in Aktion." Ich zog Klebestreifen und einen kleinen Glasschneider aus meinem Rucksack. "Hat mir auch Tate Martin geschenkt. Ich kann die Kleine ja schlecht durch eine zersplitterte Glasscheibe heben!"

Shulamith schüttelte ungläubig den Kopf und nahm den Rucksack, in welchem die Säuglingsflasche gluckerte und ein paar Verbandsbinden lagen, die ich unterwegs im Schwarzenwald von einer Leine gezogen hatte entgegen.

"Ist dir eigentlich klar, dass du sie, immerhin deine ehemalige Geliebte, nach so langer Zeit wieder sehen wirst, nach Allem, was geschehen ist. Wie verhältst du dich, wenn Maya Margasdott aufwacht?"

"Ihren Mund mit Küssen verschliessen!"

"Du spinnst, bleibe ernst!"

"Ich weiss es nicht und darf nicht daran denken. Wir holen Klein-Hannah hier heraus, damit ihr nicht der Schädel eines Tages geschoren wird und sie ihr Leben selber wählen kann. Wir holen sie heraus, weil wir Hannah und Jan-San mögen und ihnen helfen

wollen. Die Göttin gebe, dass niemand erwacht, auch Maya nicht."

"Und wenn?" Sie schaute mich aus ihren grossen, dunklen Augen an. Ich zuckte mit den Achseln.

"Ich liebe dich, das weisst du." Sie seufzte." Auch wenn ich mich wohlweisslich lieber noch etwas bei dir zurückhalte."

"Ja, ich dich auch. Jetzt höre auf zu denken und zu fragen, sonst kehre ich um, und wir treten mit leeren Händen vor Hannah und Jan-San."

"Wie erreichst du das Sims? Der Efeustamm ist doch nur bis hier in meine Kopfhöhe tragfähig?"

"Dahinter versteckt läuft der Blitzableiter. Ein Fuss auf dem Efeu, rechte Hand am Draht, linke Hand aufs Sims. Rechte Hand zieht, linke zieht, rechte greift höher, linkes Bein aufs Sims..."

"Stopp, stopp!" Shulamith hob die Hände. "Du hast mir mal erzählt, dass du Klimmzüge hasst."

"Genau und das Schreien kleiner Babys. Das wird ein Fest!"

Shulamith nahm meinen Kopf.

"Du bist eine ekelhafte Macholesbe!"

"Nein, sondern ein saufaules, sehr ängstliches Lebewesen. Wenn dir noch mehr Probleme einfallen, kehre ich um."

Wir küssten uns.

Shulamith hockte sich in den Schatten der Häuserecke und ich erreichte wider Erwarten das Sims ohne grössere Schwierigkeiten. Das Leben in frommer Landgemeinschaft, an Bord des Kutters und die unendlichen Wanderungen durch dieses zerschlissene Land hatten mich unglaublich gut trainiert. Selbst meine Schulter schmerzte bei dieser Klimmaktion nicht mehr. Auf dem schmalen Sims balancierend kam mir der Verdacht, dass sich sogar meine eigentlich etwas gedrungene Gestalt diesem beweglichen Fluchtleben angepasst hatte, oder auch meine Nahrungs ablehnende Angst in den letzten Tagen, die mich nun ohne grossen Platzmangel von Hüfte und Bauch auf dem Sims entlang schleichen liessen.

Ich sie, schneller als ich erwartet hatte und konnte mich gerade noch daran hindern, einen erschrockenen Schritt zurück zu tun, der mir unweigerlich das Genick drunten auf den Steinkanten der exotischen Blumenbeete gebrochen hätte! Maya ruhte hinter dem vierten Fenster der Ostfront des Hauses, voll im Schimmer der Mondin, bereit, jegliches Licht der Morgensonne in ihr privilegiertes Gesicht scheinen zu lassen. Wir mussten nicht mal um die Ecke gehen.

Es war Maya, wie ich sie kannte aus zahlreichen Liebesnächten in den heimlichen Höhlen und abgelegenen Teppichkammern, herber und hagerer, mit einem Mund, als zögen sämtliche Salizylsäurepräparate der Welt ihre Lippen zusammen. Ich wollte hinein und ihr über den Kopf streichen. Ich hielt die Luft an, wollte rufen, singen, sagen: Komm', alles vergeben und vorbei, vergessen, die Welt ist offen für uns! Lass' uns davonlaufen und wieder lachen!

Doch dann sah ich das Kind!

Die anderen drei Babys, die ich durch die Fenster gesehen hatte, lagen neben ihren Müttern in den Armbeugen, in den breiten Betten, versteckt, kaum zwischen Decken und Kissen zu erkennen. Doch dieses hier lag alleine in seinem Gitterbettchen am

Fussende von Mayas Bett, tatsächlich schon jetzt mit einem helmartigen Flaum schwarzer Haare auf dem Kopf, geballten Fäusten im Schlaf und der Kopfform einer kleinen Samurai. Sämtliche Vorfahren Jan-Sans schienen sich hier versammelt zu haben. Das Kind öffnete die Augen, sein Blick fiel aus allen geraubten Tiefen direkt auf mich, die ich da am Fenster lehnte und gaffte. Es war das 'Verlass mich nicht!' in ihren Seeaugen, die das Gesicht zur schmalen Insel machten. Es war die masslose und magere Einsamkeit eines kleinen Säuglings, der nicht oder nur zum Schein geliebt wurde, der niemals Süsse und Gesundheit aus der Brust der eigenen Mutter schlürfen durfte, nie das ehrlich entzückte Gestammel aus tiefster Seele jener Leute hören durfte, die es wirklich wollten und liebten und alle Lebensgefahren auf sich genommen hatten, dieser Liebe Gestalt und einen Namen zu geben.

"Sie küsst dich nicht. Das sehe ich von hier." Murmelte ich und kramte den Glasschneider hervor.

Mich hatte sie geküsst, gestreichelt und angefasst! In meinen Augen hatte sie gelacht, junge Katzen am Hang liebkost und einem fremden Kind, das uns einmal zufällig über den Weg gelaufen war, den Kopf gestreichelt.

"Was haben sie, Maja, und was hast du, mit dir gemacht?"

Der Klebestreifen hielt das herausgeschnittene Stück Glas fest, ehe es herunterklirren konnte. Ich nahm es ab und schob meine Hand vorsichtig durch das Loch, um den Fensterriegel innen zu erreichen. Die schwarzen Augen des Kindes waren unverwandt auf mich gerichtet. Maya bewegte sich unruhig, denn natürlich hatte ich das leise, schabende Geräusch des Glasschneidens nicht vermeiden können. Sie drehte das Gesicht aus dem hellen Mondlicht. Ich öffnete mit einem raschen Ruck das Fenster, glitt über die Fensterbank, drückte das Fenster wieder zu und lag schon flach auf dem Boden, ausserhalb ihres Gesichtsfeldes, ehe sie sich auch nur hätte wieder umdrehen können.

Vielleicht sollte ich zu ihr gehen, ihre Hände fassen, diesen sorgenvollen Krampf aus dem Gesicht küssen? Vielleicht würde sie schreien? Lächeln? Mich auch verraten? Doch da lag dieses einsame Mädchen!

Mir fielen die Verse einer spätpatriarchalen Autorin ein, die ihre eigenen Erlebnisse in einem Säuglingsheim beschrieben hatte. Das Wort 'Gitterstäbe', das auftauchte in diesen Versen, quer lag zwischen jeder Strophe wie eine machtvolle Barriere, die Gitter, die später den Leib durchziehen, wenn dergleichen Kindheit überlebt wird, und noch später sich nieder senken zwischen der Überlebenden und dem Rest der Welt. Diese Frau hatte geschrieben, dass die Gitter ewig bleiben und keine Hände durchzureichen imstande wären, kein Kuss heiss genug, sie zu schmelzen, keine Liebe gross genug, sie zu sprengen. Sie hatte auch geschrieben, dass die Gitter weiterwandern, von Generation zu Generation, dass es Familien gebe, die seien tödlicher als jedes Säuglingsheim. Dieser Text war in unserer Schule ein beliebter Abschreckungstext gewesen. Alle Schülerinnen lernten das Gedicht als Beispiel, wie abscheulich doch das Patriarchat zu Frauen und Kindern gewesen war und wie erste feministische Autorinnen sich daraus frei geschrieben hatten. Doch gerade diese letzte Strophe hatte mir immer zu denken gegeben! Ich musste in jener Zeit, als wir das Gedicht in unseren Licht durchfluteten Innenhöfen besprachen, so ungeheuer oft meine Mutter anfassen, anschauen und nach Nichtigkeiten fragen, dass sie schon ganz rappelig wurde, denn ich fürchtete diese Gitter

und ahnte sie als Keim in jeder von uns. Wirklich brechen sah ich sie erst, als die Uniformen mich früh morgens holten und ihr Schrei die Strasse entlang gellte.

Doch wer lässt sie für dich brechen, Maya Margasdott ab Sarga? Dachte ich und schaute die schlafende Priesterin an. Zwischen uns waren sie nie. Nun baust du eine kalte Eisenwand um dieses Kind, das du nie wolltest und das von anderen ersehnt ist. Womit wirst du die Gitterstäbe brechen, die sie dich gelehrt haben?

Eine kalte Vorahnung griff nach mir, denn ich wollte diese Gitter niederreißen, um mich selber aus dem Gefühl abgrundtiefer Sinnlosigkeit zu retten, das mich umher trieb, seit ich die Mauern der Villa hinter mir gelassen hatte.

Maja schläft, das spürte ich, sie ist nicht die, die dich geliebt hat, sie kann es nicht mehr sein. Sie wollte sich selber töten und die anderen haben das nun geschafft. Rette die Kleine und rette deine Haut! Unten im Park erwarten dich Liebe, Sicherheit, sinnvolle Aufgaben, Zeit zum Schreiben, keine Gitterstäbe.

Doch dann musste ich sie abermals anschauen. Ja, sie musste keinen Aspiranten mehr an sich heranlassen! Sie hatte verzichtet: Auf das Wagnis aber auch auf die Lust. Dieses fremde Kind war ihre Eintrittskarte zu einer ganz neuen Art Lust, deren Vorgeschmack sie sicher schon gekostet hatte.

Ich nahm das Kind hoch, das erstaunlich ruhig blieb. Aber vielleicht gaben sie ihm einen Pflanzensaft, damit die Priesterin schlafen konnte und Kraft sammeln für den grossen Auftritt? Vielleicht hatte Maja auch selbst solch einen Saft getrunken? Ich schaute über den Kopf des kleinen Mädchens hinüber auf ihr Bett und spürte, dass ich sie trotz Allem niemals lassen würde. Nicht alleine da liegen hinter den tausend Gittern ihrer Welt. Nicht als eine, die immer und immer die Klinge erheben musste, um diese Gitter zu zerschneiden, um sie für Momente aufbrechen zu sehen im zuckenden Körper des heiligen Opfers, im dumpfen Gestöhn einer im Namen der Grossen Göttin aufgeputschten Menschenmenge.

Erst als ich auf der Fensterbank sass und das Kind so in dem Tragetuch verstaute, dass ich die Hand frei hatte, wandte sie den Kopf, öffnete die Augen und schaute mich stumm an.

"Ich komme wieder. Und dann hole ich auch dich!", murmelte ich und verschwand aus ihrem Blickfeld so schnell ich konnte.

Während des ganzen Rückweges blieb es hinter mir still, totenstill.

Ich erreichte unbehelligt die Efeuecke und kletterte vom Sims herunter.

"Wie sieht sie aus?" Shulamith trat aus dem Schatten auf mich zu.

"Sie kommt mir dünner vor wie früher und traurig, so traurig!"

"Ich meinte natürlich Hannahs Kind!" Shulamith schlug das Tragetuch zurück und lachte leise auf der Parkwiese ob der Ähnlichkeit zu den Eltern, die selbst hier bei Nacht bereits deutlich zu erkennen war.

Wir liefen zum Wasser herab, schoben den Einbaum wieder ins Wasser und erst weit, weit draussen begann die Kleine, unruhig zu werden. Sie bewegte das Köpfchen und greinte leise durch die Nacht. Doch dann lullte das leichte, gleichmässige Wiegen des Bootes sie wieder ein. Wir mussten ihr nicht, möglicherweise das zweite Mal in dieser Nacht, welche das Leben der Kleinen noch einmal verändern sollte wie eine zweite Wiedergeburt, einen nicht gerade kinderfreundlichen Schlaftrunk eingeben.

Sie schlief, als der Junge Shulamith mit dem Baby auf den Bootssteg half, wir zu zweit

den Einbaum aus dem Wasser zogen und in Richtung Dorf schlichen.

Auf dem Gummen im Jahr 135 (2135 n.d. Zt.)

Ich erinnere mich an jenen Abschied. Ich konnte Shulamith nicht in die Augen schauen, denn ich war gar nicht so sicher, das, was ich vorhatte, zu überleben. Bisher hatte ich keinem Mensch erzählt, was ich genau vorhatte.

Ich ahnte: Falls ich trotzdem auf irgendeine Weise meine verrückte Aktion überleben sollte, würde Maya dennoch, in gewisser Weise, die einzige Liebe in meinem Leben bleiben, die alles immer in den Schatten stellen würde, wie Ella das prophezeit hatte. Mein Magen hatte es mir dort auf der Hibiskusinsel bereits gesagt, meine Füße, die in eine andere Richtung liefen wie die Vernunft, mein Mitleid mit ihrem Schicksal dort auf der Insel, mein Gerechtigkeitsgefühl.

Ja, ich hatte mir die Hände schmutzig gemacht. Aber ich hatte auch wieder leben gelernt und geübt, Teile dieses Lebens Anderen zu schenken: Ella und ihrer Familie, Hannah und Jan-San, Shulamith, selbst dem properen Husarenuniformjäckchen, das ich getötet hatte!

Es gab aber einen Teil dieses Lebens, der war nicht zu verschenken, der war mein innerster Kern. Ihn hergeben hätte geheißen, sich aufzugeben und das Band des Zurückklächelns und Schenkens abzuschneiden. Da gab es keine schiefende Heiterkeit und keinen kritisch-ernsthaften Blick. Dieser Teil war nicht für Shulamith und auch nie für Ella da gewesen. Dieser Teil war mein Herz, meine Quelle, war das, was sie Maya hatten rauben können, so dass sie es fortan auf ewig zu suchen hatte: Eine krampfhaft Sucht in den Brusthöhlen ihrer Kaliopfer!

Dort, in dem Zimmer auf ihrem Schloss, fühlte ich: Von meiner eigenen Rettung zu wissen und dann alles nicht daranzusetzen, auch ihr das eigene Herz wiederzugeben, hätte mein Ende bedeutet! Wie konnte ich leben und lieben in einer Welt, die meine erste grosse Liebe hinter Gittern hielt? Wie konnte ich meinen Lieben glauben, mir trauen, wenn ich meine grosse Liebe beiseite stellte, verdrängte, abspernte, als sei sie nie gewesen und alles nur eine Jugendsünde, ein dummer Zufall, der mich letztlich neu geboren hatte?

Nein, es galt, mein Herz daran zu setzen und ihr die Frage ein zweites Mal zu stellen: "Was wirst du zuerst verändern, wenn sie dich lassen und du die Stelle einer Magna Mater eingenommen hast?"

Ich, Fassadenkletterin, Teil einer konspirativen und Pflastersteine werfenden Bewegung aus unzufriedenen, jungen Frauen, würde einen Weg wissen, diese Frage erneut zu stellen: Mit meinem eigenen Herz.

Das Nichts in ihren Augen, wie Tate Martin es bereits prophezeit hatte, wäre mehr als mein realer, physischer Tod. Es wäre die Erkenntnis, dass alles umsonst gewesen war und dass ich meine Jugend, meine Liebe und mich selbst an die falsche Person verschwendet hatte. Alles, was dann daraus folgte, wäre ein Irrtum gewesen, auch die Lieben zu Ella und Shulamith. Denn wie sollte ich mir selber, meinen Gefühlen und Ängsten zugleich, trauen können? Ich wäre tot, selbst aufrecht und auf zwei Beinen, so, wie Maya in diesem Augenblick. Selbst die Beziehung zu der properen Husarin wäre

sinnlos, ihr Tod dort unten hinter den schweigenden Mauern der Villa Garbo eine echte Verschwendung, was immer sie mir auch angetan hatte.

Ich konnte Shulamith nicht in die Augen schauen und ihr nicht erklären, was ich vorhatte. Es ist schwer, der Geliebten zu sagen, dass da eine ist, die wichtiger ist als das eigene Sein, eben um dieses Seins selber willen, eben, um auch die Geliebte künftig lieben zu können. Es war zu schwierig, kein Thema für einen Dorfrandabschied, während helle Streifen über uns am Himmel den Morgen ankündigten.

"Wenn ich zurückkehre, komme ich wieder." Schnitt ich ihre Frage ab, küsste sie, drehte mich herum und lief in die Nacht hinaus, wohl spürend, wie sie weinte und das Köpfchen der kleinen Hannahtochter benetzte. Ich wusste, dass ihr der Knabe den Arm tröstend auf die Schulter legen würde und die beiden musikalischen Lebensgefährten ihr beistehen. Ich war sicher, dass sie zuverlässig aus der Provinz herausgeführt würde, dass es nur noch eine Frage der Zeit sei, wenn Hannah ihr Töchterchen wieder in den Armen hielt, tief drunten in den sicheren Katakomben der alten Rurlochmegapolis.

Fünftes Buch:Herostod

Der Südsee erstreckt sich ziemlich genau von Südosten nach Nordwesten, circa fünfzig Kilometer lang und im Durchschnitt zwischen zehn und zwanzig Kilometern breit. Sein nordwestliches Ende gabelt sich in zwei Arme, der nördliche ist jener, an dessen Ufern sich das Pfahlbaudorf und die Hibiskusinsel der Elevinnen und ihrer Töchter befinden. Im südlicheren Arm liegt eine grössere Halbinsel, Zell, in patriarchalen Zeiten Reichenau genannt, ob ihrer reichhaltigen Fruchtbarkeit und Milde des Klimas, die mit dem Landstreifen zwischen den Seearmen verbunden ist. Hier befinden sich die Unterkünfte der Priesteraspiranten, ihre Ausbildungsstätten, die Heroenschmieden, in denen die jungen Männer für ihren letzten Gang vorbereitet werden. Von hier aus werden sie zu den Tempeln der Kali im ganzen Frauenland verbracht.

Beinahe das gesamte Nordufer des Südsees gehört zur Männerprovinz, während zwei Drittel des Südufers Frauenland sind. Die Uferstreifen und der Landrücken zwischen den Seearmen sowie beide Inseln sind neutrales, das heisst auch gemischt belebtes, exterritoriales Gebiet, in dem jene Leute leben und arbeiten, die entweder Handlangerdienste auf den Inseln tun oder Personal der Tempelstadt Constantia sind, die auf der Spitze der Landzunge zwischen den beiden Seearmen liegt. Neben den grossen Tempeln der Hauptstadt ist hier in Constantia der wichtigste Tempel des Frauenlandes überhaupt. Die zukünftige Top Sarga tritt hier, auf der obersten Tempelplattform, das erste Mal in Erscheinung. Diese Inthronisation zieht viele Frauen aus dem ganzen Land wie magisch an. Hier ist auch die einzige Gelegenheit, da es den Männern aus allen Provinzen gestattet ist, an den grossen Riten teilzunehmen, was zwar von vielen verweigert wird, doch nicht von allen, wie ich gehört hatte.

Es gab mir immer wieder Rätsel auf, warum die das tun.

Weiche Winternebel stiegen aus dem Seewasser, als ich mich, nach einem zweitägigen Fussmarsch, der von Unteruhdingen das Ufer entlang und sodann quer über den Landrücken wieder nach Süden geführt hatte der Tempelstadt vom Nordufer des südlichen Seearmes her näherte. Das neutrale Gebiet ist nicht sehr dicht besiedelt. Da ich aus den verschiedensten Gründen nicht essen wollte und konnte, war ich auch nicht gezwungen, kleine Dörfer oder Siedlungen aufzusuchen.

Noch lag dieser seltsam süsse Geruch über dem Land, das obstreiche Gebiete den ganzen Spätherbst und Frühwinter verbreiten: Der Duft nach herab gefallenen Äpfeln, feuchtem Gras, das nicht mehr abtrocknen will, kühlen Kellern, in denen feuchte Fässer aufgebockt sind und der junge Wein das Gären beginnt.

Es gibt kaum noch trockene Plätze, denn alles Heu hat sich in die Scheunen zurückgezogen, das Vieh läuft nicht mehr auf den Weiden herum sondern sein Muhen tönt dumpf aus eingeschlossenen Ställen heraus und weil die Vögel fort geflogen sind, die Insekten im Boden schlafen und keine Mäuse oder Schlangen mehr im Gras rascheln liegt eine merkwürdig klamme Stille über dem Land. Selbst das Laub unter meinen Füßen raschelte nicht mehr, denn es war feucht und schien nur auf den Kuss der ersten sanften Schneeflocken zu warten, die in dieser Gegend manchmal erstaunlich früh fallen

konnten.

Alle Landschaften im Einzugsbereich grosser Wasserflächen sind wärmer, milder, wie die rau-trockenen Hochebenen der Gebirge oder die karstigen Kontinentalsteppen. Dennoch liegen Welten zwischen der milden Süssigkeit des Südsees und der träumerischen Sanftheit der nördlichen Salzmeere.

Vielleicht ist es das Licht, vielleicht der Geruch vergorenen Obstes, der mich wohl selbst bei geschlossenen Augen erkennen lassen würde, an welchen Ufern ich stehe, welches Wasser meine Zehen netzt. Wohl sicher das Salz, dass die Lippen im Norden streichelt. Nur nördliche Winde küssen wirklich so, dass frau sie spüren kann, die südlichen sind wie das höfliche Lippenstreifen freundlich distanzierter Bekannter.

Ich hatte in diesen beiden Tagen kaum irgendwo ausruhen oder gar schlafen können Ausser einer markanten Magerkeit, die ich leider im spiegelnden Seewasser nur so ungefähr begutachten konnte zeichnete sich der Schlafmangel der letzten Tage hager-asketisch in meiner Mimik ab, denn ich hatte mir ja bereits die Kindentführungsnacht um die Ohren geschlagen. Nun dämmerte es, die vierte Nacht meldete sich mit leichten Schleiern über dem See an, während da und dort jenseits der Wasserfläche und zwischen den Bäumen des Landes die ersten Lampen in Häusern, Dörfern oder Fahrzeugen, die einige hundert Meter vom Ufer entfernt durch das Land Richtung Constantia zogen aufglimzten.

Dieses Aussehen würde mein Vorhaben fördern.

Ich lief direkt am Seeufer entlang und sah nun drüben im See die Ausläufer der Halbinsel Zell liegen, während dahinter der Himmel rot durch die Dunkelheit zu glimmen begann: Constantia, die Tempelhauptstadt in festlicher Beleuchtung, zweiundvierzig Stunden vor dem Beginn der grossen Kaliriten, der Inthronisation der neuen, jungen ab Sarga Maja Margasdott und ihrem ersten, öffentlichen Opfermord.

In den letzten Tagen war der Verkehr um Constantia bereits dichter geworden. Die Aufmerksamkeit der Husarenuniformen, die sich nun allenthalben hier herumtrieben, um die allerheiligste Region vor den weniger heiligen Protestlerinnen zu schützen, liess ein wenig nach. Die Ungeheuerlichkeit, dass der Top Elevelin ein Mädchen abhanden gekommen war, wurde anscheinend geheim gehalten. Soweit ich das bei meinem Gewaltmarsch über den Landrücken feststellen konnte, war nicht einmal eine Suche organisiert worden. Schliesslich hatte man, so kurz vor den höchsten Weißen, ein Gesicht zu wahren! Vermutlich würde man früher oder später ein Bulletin über die tragische tödliche Kinderkrankheit der Kleinen herausgeben, was das Flair einer Magna Mater nur erhöhen konnte und Mayas Trauer in der Öffentlichkeit sogar ein legitimes Gesicht verschaffte. Vielleicht würde das Leid um dieses scheinbar verstorbene Kind auch einen feinen Vorwand für Maja abgeben, sich tatsächlich nie wieder weiteren Zuchtversuchen stellen bzw. legen zu müssen!

Dass die schlimmste aller Protestlerinnen sich ausgerechnet im Zentrum der Weißen, ins gut behütete Constantia wagen würde, damit rechnete niemand. Ich hatte auch keinerlei Vorstellungen davon, welche Ängste oder Hoffnungen meine nächtliche Begegnung mit dem fremden Mädchen im Arm in Maya geweckt hatten, ob sie meinen Auftritt in ihrem Schlafzimmer überhaupt realisiert hatte oder am nächsten Morgen nur an einen flüchtigen Traum dachte, geboren aus ihrer Hoffnung, ihren Ängsten und dazu da, schleunigst verdrängt und abgetan zu werden.

Dagegen sprach aber sicherlich das leere Kinderbettchen. Ich fragte mich, wie lange wohl die Tops diese Ungeheuerlichkeit geheim halten konnten, auch wenn sie im Geheimhalten ziemlich geübt waren?

Noch vor der Kindsentführung hatte mir ein freundlicher Barbier am Ortsrand von Unteruhldingen, unter den missbilligenden Blicken von Jakob und Sascha, denen allmählich dämmerte, was ich vorhatte den Schädel kahl rasiert. Mein jetziges Gesicht unter den kurz gestutzten Haarstoppeln erschien wesentlich magerer und faltenreicher als auf den liebenswürdigen Fahndungsbildern, die man während meiner Verhaftung angefertigt hatte.

"Du willst dich als Mann verkleidet einschleichen." Bemerkte Shulamit und schob unwillig die herabgefallenen, dunklen Haare beiseite. Ausserdem hatte ich ja eines Nachts hinter einem einsamen Bauernhof helle Verbandsbinden auf einer Wäscheleine entdeckt und sie im Vorübergleiten heruntergezogen. Da konnten sie sich wohl Alle ungefähr schon halbwegs ausmalen, was ich vorhatte.

Aber trotzdem ahnten sie nicht Alles. Sie vermuteten wahrscheinlich, dass ich mich in Constantia einschleichen wollte. Doch mein Plan sah etwas ganz anders, wie es sich vielleicht bisher keine Dissidentin in ihren kühnsten und fürchterlichsten Träumen ausgemalt hatte, vor.

Ich blieb nun in Sichtweite der Zufahrt zur Halbinsel stehen, zerzte die Binden aus meinem kleinen Rucksack und wickelte sie mir als festen Panzer über Brüste und Bauch, um für entscheidende Augenblicke, falls zum Beispiel eine Wächterin auf Zell mich ertappen sollte, kurzfristig als junger Mann durchgehen zu können.

Aber nicht nur kurzfristig wollte ich als Mann erscheinen. Ich wollte einen Weg zur Plattform des Tempels erzwingen, um dort oben vor tausenden Frauen und Männern unserer Länder und Provinzen zu stehen. Dann erst wollte ich die Maske fallen lassen und meine Brüste zeigen, es herausschreien wie das ist, zu töten oder getötet zu werden und Maja die Frage stellen: Auf welchem Weg willst du gehen, dem der Täter oder dem der Opfer? Oder endlich jene Strasse beschreiten, auf der wir leben und handeln gegen alle MachtmissbraucherInnen dieser Welt, da wir alle schon mal Opfer oder Täter waren und wissen, wenn wir ehrlich sind, wie sich das anfühlt.

Da alle Aspiranten und Heroen freiwillig auf Zell lebten, lernten und zum Sterben vorbereitet wurden, war die Halbinsel weniger scharf bewacht wie Mainau, der kostbare Tresor junger Oberpriesterinnenaufzucht. Als Mann verkleidet, war es vermutlich nicht all zu schwer, in die Quartiere der jungen Heiligen einzudringen.

Die wesentlich schwerere Aufgabe, für die ich auch nur wenige Stunden Zeit übrig hatte, war, einen von ihnen zu überreden, mit mir die Rollen zu tauschen. Aber nicht einfach irgendeinen jungen Mann, der mir persönlich am labilsten erschiene, sondern einzig jenen, der zu jenem höchstem Ruhm auserkoren war, als erstes Opfer einer neu eingeweihten ab Sarga zu sterben!

Ich hatte in der Wahl dieses potentiellen Verbündeten keine Auswahl frei! Das mochte ein Hundertfünfzigprozentiger sein, ein Feigling, ein Mensch, der die letzte Zeit seines abgeschlossenen Lebens sowieso nur noch unter Drogen gestanden hatte, eine treue Seele, ein Dummerchen, ein latenter Revolutionär, ein Psychopath. Niemand wusste genau, nach welchen Kriterien ein Jugendlicher für das Heroendasein ausgewählt wurde. Gut, sie waren körperlich und geistig gesund und über jegliche Zweifel erhaben,

durften sie doch vorher die Elevinnen schwängern. Aber wie war ihre Seele beschaffen, wie sie zu überzeugen?

Es konnte der Feind sein, der beim ersten Anblick einer eingedrungenen Dissidentin los schrie als sterbe er einmal wie die meisten Menschen, unerwartet voller Angst und Schrecken und Schmerz!

Das musste ich auf jeden Fall verhindern. Er m u s s t e mir zuhören. Stumm aus Überraschung oder Neugierde, lange genug, dass ich seinen Charakter beurteilen konnte, ausführlich genug, dass ich einen Weg fände, ihn zu überzeugen.

Der Fahrdamm zur Pavillonanlage der Priesteraspiranten und Heroen führt über eine Landzunge, die sich im Laufe der Jahrhunderte angeschwemmt hat, so dass Zell heute eine Halbinsel bildet. Quer über diese Zufahrtsstrasse verlief ein hohes Gittertor und dahinter sass ein kleines Häuschen mit den obligaten Husarenuniformmützchen unter dem Vordach. Wie immer schimmerten ihre Hemden weiss und sauber von den dunkleren Boleros abgesetzt durch die Dämmerung. Es waren anscheinend zwei, die ruhig wartend vorne unter einem Vordach standen, während ich hinter dem Fenster, im Licht, das zum Wasser hinaus strahlte noch zwei weitere Köpfe erkennen konnte, die sich über Irgendetwas beugten. Die Strasse wurde durch hohe, wie traurige Gottesanbeterinnen nach vorne geschwungene Lampen bestrahlt, sodass ich selbst, wenn ich mit den Wächterinnen fertig geworden wäre, nicht einfach so geradenwegs darüber hinweg laufen konnte. Es widerstrebte mir zutiefst, mich in das kalte Dezemberwasser des Sees gleiten zu lassen, um das gut bewachte Hindernis zu umgehen.

Vorsichtig robbte ich mich so nahe wie möglich an den Gitterzaun heran, der sich vom Tor weg nach beiden Richtungen, bis weit in das Wasser hinein erstreckte. Der Zaun war ca. zwei Meter hoch gezogen, aber, soweit ich das im Dunkeln ausmachen konnte nicht mit irgendwelchen Zacken, Glassplintern oder dolchartigen Spitzen versehen. Dann stieg mir ein bekannter Geruch in die Nase: Genau vor mir, aber auf der anderen Seite des Zaunes dampfte ein fetter, feiner Hundekothaufen vor sich durch die frühwinterliche Nachtkühle. Ich rollte mich sofort, so weit ich konnte und so rasch wie möglich wieder vom Zaun fort, denn ich hatte keine Lust, die vermutlich auch hier frei herumschweifende Hundemeute aufzuschrecken.

Wahrscheinlich würden auch die seewärts gelegenen Ränder der Halbinsel bewacht werden, und sei es nur auf geheimen Befehl, nachdem man sicherlich längst herausgefunden hatte, auf welche Weise der kostbare Säugling davon geflogen war. Also war mir auch dieser Zugang versperrt, denn ich wollte so kurz vor dem Ziel kein Risiko mehr eingehen.

Auf seltsame Weise wollte ich aber auch verhindern, abermals Blut zu vergiessen. Irgendwie hatte ich innerlich einen weiten Weg zurückgelegt: Wut und Zorn hatten sich unter Ellas Lachen, Shulamits kritischen Blicken, Hannahs Willen oder Jakobs Erzählungen aufgelöst und ich merkte, so im nasskalten Gras vor dem Heroenareal liegend, dass ich keinen Hass mehr kannte, nicht dieses bohrende Drängen tief in den Gedärmen und dass sowohl die Husarenjäckchen als auch die geifernden Dobberfrauenhunde Kreaturen waren, verführte Kinder einer seltsamen Zeit. Und dem war anders beizukommen als mit Mord und Totschlag: Es brauchte Sprache und die Aufmerksamkeit vieler Menschen auf einem öffentlichen Platz.

Die beiden Husarenuniformjäckchen vor dem Häuschen bewegten sich, traten einige Schritte unter dem Vordach hervor, blickten achselzuckend die Strasse hinauf und hinab und zogen sich wieder unter das Dach zurück. Ich hörte sie leise murmeln und überlegte, wie ich ungefährdet wieder näher heranrobben konnte.

So sehr es mich anwiderte, kroch ich schnell noch einmal Richtung Hundehäufchen, langte vorsichtig durch die Gitter, ohne den Draht zu berühren, da ich ja nicht wusste, welche weitere raffinierte, möglicherweise laut gellenden Alarmanlagen ich auslösen konnte und holte mir einen kräftigen Schlag der noch lauwarmen Scheisse heraus. Es schüttelte mich aber ich schmierte meine Hände, mein Gesicht, die Arme bis weit zu den Schultern, die Hosenbeine und den Scheitel ein, das Kothäufchen langte gerade so aus und ich kroch nun, platt am Boden wie eine stinkende Schlange nahe an das Tor heran.

"T8 könnte bald kommen, es ist kalt." Murmelte die eine Uniform und die andere antwortete: "Wir können doch auch reingehen, hier ist noch nie etwas passiert."

"Lass das. Zwei müssen immer draussen stehen, das ist Befehl. Du hast ja gehört, was durch die Schlampigkeit auf der Mainau geschehen ist."

"Glaubst du das wirklich? Meinst du nicht, dass sie uns nur zur erhöhten Wachsamkeit anregen wollen? Einen Säugling zu entführen! Und dann diese Geheimhaltung! Das ist doch Quatsch, da steckt was Anderes dahinter. Wenn ich ein Baby klauen wollte, würde ich mir das in einer Stadt, rasch aus einer Kleinmädchentrage schnappen."

Anscheinend rückte tatsächlich eine Art Wachablösungstermin näher, denn aus dem Häuschen trat eine dritte Gestalt zu den beiden unter das Vordach.

"Die vom T8-Kommando sind immer unpünktlich. Mist! Wir sollten mal die Abfolge herumdrehen und die warten lassen!"

Ich kroch einige Meter vom Tor fort, richtete mich dann auf und rannte die Strasse zur Abzweigung auf die Halbinsel zurück. Ich vermutete, dass die Wachablösung eher aus Constantia herangefahren käme und ich sollte Recht behalten. Weit in der Ferne bogen zwei Scheinwerfer von der Hauptstrasse ab und rollten langsam durch das Seeufergelände auf den Eingang zur Halbinsel zu.

Ich schmierte mir feuchte Erde in das Gesicht und über die bereits bekoteten Kleider und torkelte mitten auf die Zufahrtsstrasse hinaus, in die Scheinwerfer hinein, weit genug vom Torhäuschen entfernt. Mit quietschenden Reifen bremste die Fahrerin und ich liess mich sofort laut jammern auf den Rücken fallen. Ich hörte, wie zwei der Husarenuniformträgerinnen heraussprangen und auf mich zuliefen.

"Da ist wer verletzt!" Rief die Eine und ihre Begleiterin sagte: "Wo kommt denn der her hier draussen?"

"Zaundienst -" ächzte ich. "Ich sollte was am Zaun flicken und war auf dem Weg heim. Ich wohne in Hegne."

"Das liegt hinter der Strasse." Klärte die eine Uniform die andere auf.

"Mein Werkzeugkasten, meine Tasche, alles fort, das waren so Bengel, halbgrosse..."

"Also doch." Murmelte die Erste und kniete sich nun neben mir nieder. "Scheint's erwarten sie einen Einbruch im Heroenlager. Das mit dem Kinderdiebstahl auf der Mainau ist doch Blödsinn. Warum sagen sie nicht gleich was Sache ist und warum sie die Wachen verdoppelt haben?"

"Tut dir was weh?" Die Zweite nahm mich bei den Schultern und wollte mich aufrichten, aber ich schrie gleich los wie am Spiess: "Nicht, nicht! Die hatten Riesenknüppel und es

hat auch was in meinen Rücken geknallt, ich bin aufgestanden und es hat so wehgetan, aber ihr hättet mich sonst überfahren."

"Kommt mal rüber und bringt die Verletztenrüge, der Junge kann nicht aufstehen."

"Puh, er stinkt!" Sagte die dritte aus dem Fahrzeug, als sie die Bahre neben mir abstellten. "Seine Angreifer müssen ihn direkt in einen Scheissehaufen geworfen haben!"

"So vorsichtig junger Mann, kannst du alleine auf die Bahre?"

Ich nickte, stöhnte, jammerte leise und richtete mich vorsichtig auf. Gebeugt tastete ich mich auf die Bahre zu. Die vierte Trägerin reichte mir vorsichtig ihre Hand und die Anführerin des kleinen Trupps stützte mich vorsorglich von hinten. Ich torkelte, fiel gegen die Hintere, sodass die auch stolperte, riss die Trägerin zu mir heran und versetzte ihr einen harten Schlag an die Halsseite, gleichzeitig trat ich nach hinten aus, der Anführerin, ehe sie sich aufrichten konnte in die Magengegend und schlang mein gestrecktes Bein sofort in einem Roundhouse haarscharf an ihrem Gesicht vorbei, der zweiten Bahrenträgerin unter das Kinn. Lautlos stürzte die zu Boden, während die Anführerin "Achtung" lallte aber mit einem dritten Tritt, abermals in die Magengegend endgültig zu Boden geschickt wurde. Die letzte, aufrecht stehende Uniform nestelte nun an ihrem Gürtel herum und schrie gellend auf. Ich griff Steine und Erde aus dem Strassenrand, warf ihn in ihr Gesicht, stürzte hinterher und schlug ihr blitzschnell mit meinen Fäusten zweimal ins Gesicht. Es war brutal, aber ich lief von sich windender Gestalt zu sich windender Gestalt und trat jede geschickt mit einem Kick an die Schläfen in eine Traum umflorte Anderswelt hinein. Dann rannte ich zum Fahrzeug, hob einen Deckel und fand tatsächlich die gleichen Metallringe mit den Ketten dazwischen, wie sie auch bei meinem eigenen Abtransport vor Monaten an mir ausprobiert worden waren. Mit ihren eigenen Schlüsseln schloss ich den Vieren Hände und Füße zusammen, zerriss ihre feinen Jäckchen und Hemdchen und stopfte ihnen Knebel in die Mäuler, die sie hoffentlich nicht am Atmen, aber doch am Rufen hindern würden. Dann zerrte ich meine Opfer von der Strasse und versteckte sie tief hinter den Büschen, sodass es wahrscheinlich einige Zeit brauchen würde, sie zu entdecken. Zumal ich mir eine Geschichte ausdenken wollte, die die Suche nach ihnen für mehr wie vierundzwanzig Stunden hinauszögern sollte.

Natürlich musste ich mir bei einer von ihnen wieder das obligate Jäckchen, die Kappe und den Betäubungsstab ausleihen und ich hoffte, durch diese saubere Kleidung nicht allzu sehr mehr zu stinken.

Langsam fuhr ich in Richtung Tor mit Wärterinnenhäuschen und hielt an. Eine Uniform kam heran gelaufen, öffnete das Tor und liess mich ein. Ich rollte vor das Häuschen und rief der Wächterin, welche, ohne das Tor wieder zu schliessen hinter meinem Fahrzeug herlief zu: "Sondereinsatzkommando 23 aus dem Frauenland! Schliesst das Tor! Schlechte Nachrichten für euch: T8 kommt heute nicht. Ihr müsst länger durchhalten. In Constantia ist Grossalarm und wir brauchen alle verfügbaren, freien Kräfte, um die Strassen rundherum abzudichten."

"Also doch." Brummte die, welche sich zuvor über die Verspätung des Ablösekommandos beklagt hatte. "Warum sagen die Oben uns nicht, was wirklich Sache ist?"

"Sie wollen keine Panik verbreiten, aber man erwartet einen Aufstand aus der Provinz

heraus, wegen der Krankentransporte. Anscheinend wollen die Kerle, mit Hilfe von den verdammten Steineschmeisserinnen morgen Randalen machen in der Stadt. Es sollen Hunderte vom Norden her anrücken."

"Und wir?" Die Vierte trat aus dem Häuschen heran.

"Ihr habt Sonderschicht. Bleibt, wo ihr seit. Auf die Jungens hier drin ist Verlass. Meine Vorgesetzten zu Hause wissen aus sicherer Quelle, dass hier auf Zell heute Nacht und Morgen nichts läuft."

"Was für eine Quelle?" Fragte die frierende Nummer Eins.

"Na, was wohl für eine? Zuträger, ihr könnt ganz sicher sein. Aber macht keine Schlamperien. Geht auch mal die Strasse richtig auf und ab. Und organisiert euch so, dass eine immer mal schlafen kann. Ich bin abkommandiert, euch die Erlaubnis dazu zu überbringen. Sie haben uns aus den inneren Landgebieten zu eurer Unterstützung herbeordert. Seit ja eh schon doppelt besetzt. Wenn morgen früh keine Entwarnung kommt, bleibt weiter wacker dran. Möglicherweise ist der Spuk aber heute Nacht schon vorbei. Ihr werdet dann ganz ordentlich abgelöst." Ich knallte die Türe zu.

"Höchste Geheimhaltungsstufe! Kann sein, die Ablösung morgen früh tut so, als wisse sie von Nichts. Ihr habt auch vergessen, dass ich da war! Dienst wie immer!"

"Was hast du vor?" Fragte Frostkäppchen, als ich Anstalten machte, weiter in das Heroenlager hinein zu fahren.

"Ich soll den Pavillon des Heros bewachen, sicher ist sicher. Wenn sie ihn morgen abholen, bin ich dabei. Das Fahrzeug lass` ich hinten stehen, Irgendeine wird es wohl zurückführen." Und mit dieser Geschichte versehen, liess ich die Vier staunenden Wächterinnen hinter mir und fuhr selbstsicher in das Lager hinein.

Das Wichtigste im Lügen ist, selber in dem Moment des Erzählens an seine Geschichte zu glauben! Man muss aus seiner Kehle das innerste Timbre der vollen Überzeugung heraufklingen lassen. Im Moment meiner Überzeugungsarbeit war ich selber zutiefst davon überzeugt, eine solche Uniformträgerin zu sein und ich konnte mir selber glauben, da ich ja einmal Teil gehabt hatte an dieser Macht und meine Hände schmutzig waren vom Blut der getöteten Kollegin aus der Villa Garbo, weit hinten am See des bayrisch sprechenden Frauenlandes.

Ähnlich wie Mayas falsches Wochenbettzimmer war auch der Pavillon des obersten Opfers leicht zu erkennen. Alle Quartiere zukünftiger Herosaspiranten waren ebenerdige Flachbauten. Im Hintergrund der Dorfanlage erkannte ich auch mehrstöckige Gebäude für die Nachfolger in Ausbildung. Doch die Opferheroen lebten ein vergleichsweise privilegiertes Leben. Man war sich scheinbar ihrer Opferfreudigkeit so sicher, dass nicht einmal Gitter die Fenster verriegelten oder die mir bekannt gewordenen Elektrofallen aus den Resozialisierungscamps die Wege verstellten. Hier musste keiner mehr resozialisiert werden, denn sie waren sozialisiert bis in die letzte Faser ihres Seins. Wer einmal in den Flachbauten lebte, war ihnen sicher. Geflohene Aspiranten kannten wir nur aus den Etagenschulen früherer Stadien. Jan-San, der in dieser zweifelhaften Karriere ziemlich weit fortgeschritten war, hatte da eine Ausnahme gebildet. Kein Wunder, dachte ich nachträglich, dass die Magna Matres so scharf hinter ihm und seiner Geliebten her waren!

Auf den Wegen zwischen den Opferpavillons war niemand zu sehen. Ich liess das Fahrzeug hinter einem der mehrstöckigen Gebäude leise ausrollen und stellte es ab.

Käppi, Bolero und Betäubungsstab versorgte ich hinter den Sitzen, stieg aus und huschte zu den Pavillons zurück, um das Zimmer des Oberheroen zu finden. Über dem Eingang des grössten Pavillons war ein Blumengebinde angebracht, zwei stilisierte, gekreuzte Messer in einem Kranz aus roten Rosen. Der obere Teil der Türe trug die geschnitzte Gestalt der vielarmigen Kali, wie sie ihre Kinder frisst.

Ich schaute vorsichtig durch ein halb offenes Fenster hinein:

Der junge Mann war wach. Es sass im Schneidersitz in einem fast leeren Raum, zwei Kerzen erleuchteten schwach einen kleinen Altar vor ihm. Hinten an den Wänden lagen aufgerollte Decken und Sitzpolster. Vermutlich sein eigener Gebetsraum, den alleine zu benutzen eines der Heroenprivilegien war.

Im fahlen Licht mit dem kurz rasierten Schädel und der rituellen weissen Toga sah er aus, wie Mönche immer aussehen, egal in welchen Zeiten und unter welchen gesellschaftlichen Bedingungen auch: Einsam, hungrig und klug.

Plötzlich wusste ich, wie ich ihn überzeugen konnte und an ein Leben zurück binden, das er eigentlich nie gehabt hatte. Es war eine Methode, die wahrscheinlich mehr bedeutete als über meinen eigenen Schatten zu springen, nämlich das anzuwenden, was ich in der seltsamen Resozialisierungsvilla und auch durch den doppeldeutigen Unterricht von Pater John leider hatte lernen dürfen: Menschen auf sexueller Ebene zu gebrauchen, um die eigenen Ziele durchzusetzen.

Ehe ich noch lange nachdenken konnte, sprang ich über die Fensterbank, schlug die Fenster zu und liess ein Bastrouveau herunterschnappen, so dass von Aussen niemand hereinschauen konnte.

Der Heros fuhr bei diesem Geräusch herum und starrte mich an. Er wollte aufspringen, schreien, doch ich legte rasch den Finger auf den Mund und starrte ihn zwingend an.

"Ich bin das Geheimnis eurer letzten Nacht, weisst du das nicht?"

Der Opferbereite schaute mich verwirrt an und schüttelte den Kopf. Ich musste auf seine jahrelang geübte Gehorsamstradition bauen, obwohl ich durch Jan-San oder auch Kai-Ten, den Hilfslehrer von Udars, wusste, wie brüchig die sein konnte.

"Was heisst das, Schüler! Warum störst du mich in meinen letzten Gebeten?"

"Woran siehst du, dass ich ein Schüler bin?"

Er lachte kurz auf.

"Dein Stoppelkopf, deine normale Kleidung. Du riechst noch wie ein Junge aus den Bauerndörfern! Du musst noch nicht lange bei uns sein, da du nicht zu wissen scheinst, wer ich bin."

"Doch, das weiss ich wohl, aber du weisst nicht, wer ich bin. Der Schein dieser Welt trügt dich. Sollte es sein, dass selbst in dieser letzten Nacht die Täuschungen der Welt schwerer wiegen wie das Aufgehen im Allatem Kalis?" Ich schaute drohend und er blickte mich irritiert von unten herauf an.

"Du scheinst in der Tat nicht genau das zu sein, was du darstellst."

Ich trat auf ihn zu und dämpfte meine Stimme zu einem Flüstern herab.

"Ich bin das Leben. Ich bin geschickt als deine letzte Versuchung. Ich bin das Leben, das du dir noch wünschst." Ich liess mich neben ihn gleiten und fasste seinen Kopf. "Du hattest eine Begegnung im Heiligen Hain?"

"Ja, natürlich."

"Hat es dir gefallen?"

"Wir werden nicht gefragt. Es darf nicht gefallen."

"Einem deiner Kameraden hat es aber gefallen."

"Woher weisst du das?"

Ich zuckte mit den Achseln. "Möchtest du so etwas auch einmal erleben?"

"Was?"

"Das unverhüllte Gesicht einer Frau, die durch deine Hände geweckt wird und in ihrer Ekstase sich die Lust aus dem Leibe schreit?"

"Was soll das heissen, Bursche?"

"Durch Liebe die Macht über eine Frau zu haben!"

"Es gibt keine Liebe..."

Ich unterbrach den Spruch mit einer Handbewegung.

"Natürlich nicht! Wir bieten uns an, und bald seid ihr tot. Wo soll da die Liebe wachsen?"

Es ist eine Prüfung, so, wie keine Zäune um eure Häuser stehen, bin ich die letzte Versuchung deines Lebens."

"Ich dachte, die Prüfungen seien beendet, seit Wochen. Ich bin längst geweiht."

"Die höchste ist geheim und unerwartet. Erst dann darfst du auf die Plattform des Tempels treten."

"Dann weiche von mir, Versuchung!"

"Nein." Ich schüttelte den Kopf. "Du musst erleben und erfahren, dass die höchste Lust danach dennoch dein Opfer sein wird, das Sterben für Kali, die Göttin und die Frau."

Ich ging langsam um ihn herum und legte meine Hände auf seine Schultern, sodass er nicht mehr aufstehen konnte. Langsam verstärkte ich den Druck meiner Finger und dankte im stillen meinen Erfahrungen aus dem Ruhrlochkrankenhaus, wo ich ein, zwei Mal beobachten konnte, wie Hannah massiert wurde, respektive die Frauen Jan-San in diese Kunst einwiesen, um seiner Geliebten zu helfen. Leise knetete ich die ziemlich asketisch verspannten Schultern, fuhr mit den Daumen seinen Nacken herauf und beugte mich sachte über ihn, so dass meine Lippen seine Haare berührten.

"Du bist eine Frau!" Rief er leise, erstaunt und wollte sich herumdrehen. Doch ich hinderte ihn sanft daran und zog ihn vorsichtig rücklings auf seine Meditationsmatte herunter, so dass sein Kopf in meinem Schoss ruhte.

"Wir wissen, ob ihr Frauen oder Männer in euren Träumen bevorzugt. Für dich wurde eine Frau geschickt."

Meine massierenden Hände strichen seine nackten Arme herab, ich hob sachte seine Hände an meinen Mund und berührte jede heroische Fingerspitze vorsichtig mit meinen Lippen. Danach schob ich seinen Körper zur Seite, ging um ihn herum und kniete mich neben seinen ausgestreckt liegenden Körper.

Er ergänzte, lächelnd zu mir aufsehend. "Die Magna Matres, ihr Name sei gelobt, kennen uns sehr gut. Eine merkwürdige Art der Meditation."

Ich hatte keine Ahnung, wie man einen Mann behandeln musste und so tat ich das, was ich bei jeder Frau getan hätte. Leise fuhr ich mit dem Zeigefinger um seine Mundwinkel, liess meine massierende Hand vom Schultergürtel über die Brust wandern und versuchte, unter die lockeren Schichten seiner Toga zu gelangen. Es gruselte mich ein wenig, diesen schmalen Männermund mit meinen Lippen zu berühren und ich überlegte fieberhaft, wie die ganze Sache weiter zu verlaufen hätte. Doch glücklicherweise scheinen auch Männerkörper in ähnlicher Weise ihr Eigenleben zu führen wie die Körper

von uns Frauen. Hände wollen gefasst, Brüste gestreichelt, Münder geküsst und Geschlechtsorgane geweckt werden!

Ohne eine weitere Antwort abzuwarten, zog er meinen Kopf herab und begann, mich nach allen Regeln der Kunst zu küssen. Das fühlte sich schmal, härter wie bei Frauen an, erinnerte ein wenig an die Rücksichtslosigkeit meiner Resozialisierungsagentin in der Villa Garbo und war doch fragender, abwartender, beinahe höflich-priesterlich in der Tat.

Einmal machte er eine Pause und sagte, mein Gesicht von sich fort haltend:

"Irgendwie ist das eine seltsame Prüfung. Ist es nicht auch ein Opfer für euch Tempeldienerinnen? Was wirst du später tun? Zum Nächsten gehen?"

Ich nickte und wurde, trotzdem es eine Lüge war, verlegen.

Wir hatten in der Schule gelernt, dass in den dunklen Zeiten arme Frauen ihre Körper verkauften und dass es in den lange vergangenen Übergangszeiten von den vorgeschichtlichen matriarchalen zu den historischen patriarchalen Kulturen eine Institution, genannt Tempelprostitution, gegeben haben sollte.

Verkaufte oder missbrauchte ich? Kurz schoss mir auch die Überlegung durch den Kopf: Was, wenn ihm mein seltsamer Geruch weiter auffällt?

Ich zog mich von seinem Gesicht zurück und zog das Hemd über den Kopf. Ihm in die Augen blickend, wickelte ich langsam die Verbandsbinden von meiner Brust.

Der Heros grinste und schüttelte den Kopf. "Wieso verkleidest du dich als Bursche?"

"Wir werden sehr heimlich geschickt und die Wächterinnen sollen uns unter Umständen für einen von den Neuen halten, der sich nachts ein wenig herumtreibt, weil er vielleicht Heimweh nach seiner Wohngemeinschaft hat. So, wie du eben auch."

Schüchtern fuhrn seine Fingerspitzen über meine Brüste.

"Weist du, dass ein Heros nie eine nackte Frau zu Gesicht bekommt? Die zukünftigen Priesterinnen werden im Dunkeln gezeugt. Schade eigentlich, oder?"

"Nein, denn sonst geschieht das, was geschehen ist, ihr verliert euch und flieht."

Er schälte sich selber aus seiner Toga und zog meinen Körper auf seine flache Brust.

"Aber das könnte doch auch jetzt passieren?" Seine Hände wanderten über meinen Rücken und ich registrierte mit Erstaunen, dass auch mein lesbischer Körper ein peinliches Eigenleben führte: Wenn ich die Augen schloss und mir nicht dauernd vorsagte, dass das hier ein magerer, ziemlich unerotischer Heroenaspirant sei schauerte die Haut wohligh und mein Inneres verlangte nach der Tiefe aller Küsse und aller weiteren Berührungen.

Ich stellte fest, dass eine liebeserfahrene Lesbe doch mehr weiss, als so ein Heros mit seinen wenigen, dunklen Beischlafzuchterfahrungen und ich machte mich eifrig daran, diesem unglücklichen Menschen die Sprache der Haut zu lehren, wie sie mir seit langer Zeit vertraut war. Nicht nur, um mein politisches Ziel zu erreichen, sondern auch, weil mein eigener Körper zu lange hatte schweigen müssen, weil des Heros Neugierde ihn weckte, weil mich seine Blicke aufregten, die er immer wieder über meine Haut wie die suchenden Finger selber gleiten liess.

Aber ich bemerkte im Verlaufe der Zärtlichkeiten beider Beteiligten auch, was solch ein männlicher Körper mag und warum ich, meine Zellen, mein Körper und Generationen von Lesben vor mir auch, sich doch für die Frauensprache der Liebe entschieden hatten und nicht für die andere der Männer!

Er hatte mich auf den Rücken gelegt. Wir waren beide nackt und seine Blicke folgten seinen Händen.

"Wie schön seit ihr Frauen." Murrmelte er immer wieder und als ich bescheiden erwähnte, dass ich doch etwas mager geraten sei, lächelte er: "Nein, Solche wie wir sind mager. Mager nicht nur am Körper sondern mager in der Seele. Ich kann verstehen, dass die Magna Matres - ihr Name sei gelobt - sagen, dass es keine Liebe gäbe zwischen Frau und Mann, denn wie könntet ihr wunderbaren Gestalten auch solche lieben wie uns?"

Er legte sich auf mich und ich hatte gerade noch Zeit in sein Ohr zu flüstern:

"Täusche dich nicht, ich kenne Frauen, die auch Männer lieben und sie laufen frei herum." als unsere Bewegungen heftiger und drängender wurden.

Die Becken aller Liebenden drängen zueinander als wollten sie verschmelzen. Aber wo für uns Frauen oft dieses Drängen und Tanzen reicht, um über die Hemisphäre zu fliegen, brauchen diese Männer das Eindringen, das ich fürchtete. Nicht aus Unerfahrenheit heraus, denn auch wir Frauen erforschen die Tiefen der Partnerin, sondern wegen der unguuten Erinnerungen an die seltsamen Liebespraktiken meiner Peinigerin im Garbohaus.

Doch er war ein sanfter, unbeholfener, unerfahrener und schüchterner Mensch. Sein Eindringen schmerzte kaum und ich fand genügend Kraft und Geistesgegenwart, seine lustvolle Stimme durch meine zu ergänzen. Ich konnte seiner Vorsicht fast etwas abgewinnen, so dass ich Hannah und Jan-San ein bisschen besser verstehen lernte, die sich für die Hautsprache zwischen Mann und Frau entschieden hatten, denn eigentlich fand ich es weniger unangenehm als die wilde Küsserei zuvor.

Ich lag still auf dem Rücken und blickte ihm ins Gesicht, als wir fertig waren. Pan-Ten hockte neben mir und sah mich an.

"Du bist immer noch nicht die, für die du dich ausgibst?"

"Und wenn nicht?"

"Du bist keine Versuchung, das war ein merkwürdiger Schwindel. Du bist eine Ungläubige. Du hast mich bewusst verführt, weil du etwas anderes willst."

"Lust gab es wohl nicht in deiner Ausbildung, was?"

"Nein. Das Leben ist süß, und das Sterben mag eine Hingabe sein an das Höhere. Doch das, was zwischen dir und mir geschah, war etwas Anderes. Du wolltest, dass ich Lust und Hingabe an das Gesicht einer Frau erlebe, mich selbst als weiche Welle im menschlichen Arm, nicht wahr? Du wolltest, dass ich lieben lerne. Warum hast du dich hier hereingewagt? Was willst du wirklich?"

"Deine Rolle als Opferheros in Constantia. Ich will auf die Tempelplattform."

Er fuhr zurück, aber jahrelange Klosterdisziplin rief ihn gleich wieder zur Ordnung zurück.

"Du bist eine Verrückte! Das heisst, dass du sterben willst." Er sah mich kopfschüttelnd an. "Wozu? Ich möchte, dass du lebst!"

"Dann höre, du treuer Herosaspirant, was ich dir jetzt erzählen will. Höre in Ruhe meine ganze Geschichte an."

Das zweite Mal im Leben erzählte ich einem Mann alle diese Erlebnisse, wie zuvor Tate Martin. Als schriebe, nein, spräche ich ein Buch. Zum Ende hin kamen meine Überlegungen in nie gekonnter Weise über meine Lippen. Ich konnte das erklären, was

ich Shulamith verschweigen musste. Als ich am Schluss angelangt war, schüttelte ich seinen Arm: "Und deshalb musst du mir deine Rolle geben! Du musst!"

Pan-Ten legte mir erschüttert den Arm um die Schulter.

"Dann hast du alleine hier mit mir mehr geopfert als jemals eine Person ermessen kann. Unter Anderem nämlich auch deine Integrität. Und ich habe das nicht gemerkt! Verzeih', meine Ausbildung war wahrlich nicht besonders gut!" Er lächelte. "Dagegen und gegen alles, was du noch vorhast, sind unsere Heroenopfer Staub in der Wüste. Wie wirst du mit all dem später leben können, wenn du überlebst?"

"Weisst du, Pan-Ten, das ist eigentlich wie bei allen gefährlichen, anderen Mutproben auch: Frau springt nicht in eiskaltes Wasser, wenn sie vorher darüber nachdenkt, ob das ihre Nieren auch aushalten. Ich denke nicht weiter als bis zur Plattform, aber ich weiss, was ich will."

Pan-Ten schüttelte seinen Kopf.

"Du bist verrückt. Sie bringen dich um!"

"Nein, spätestens auf der Tempelplattform wird ja wohl klar ersichtlich, dass ich eine Frau bin."

"Du wirst unter Drogen stehen, wie willst du dir helfen?"

"Das kann ich vielleicht vermeiden."

"Alles nur, um sie zu konfrontieren?"

"Ja! Aber auch, um ein öffentliches Zeichen zu setzen. Wollt ihr denn nie gerettet werden?"

Pan-Ten schüttelte stumm den Kopf.

"Ich habe auch eine Art Gewissen. Und plötzlich liebe ich dich, du merkwürdige Person. Ich gehe auf die Plattform und sei es, um dein Leben zu retten."

"Nun, immerhin rückst du schon ein wenig von deinen Glaubensgrundsätzen ab! Wie fühlt es sich denn an, eine individualistische Liebesgeschichte zu führen?"

"Schön, du hattest Recht. Ich fange an, diese Beiden zu verstehen, die abgehauen sind. Stimmt auch das Gerücht, dass du sogar ihr Kind wieder aus dem Bett der neuen Oberpriesterin entführt hast?"

"Nur keine falsche Bescheidenheit: Das haben ich und meine Freundin mit Hilfe von ein paar anderen Männern aus der Männerprovinz gemacht!"

"Du hattest keine Angst, erwischt zu werden?"

"Nein, aber dieser falschen Mutter wieder in die Augen zu schauen!"

"Du wirst ihr morgen noch ganz anders in die Augen schauen müssen. Hast du keine Angst wie ein schüchterner Hase vor den Augen der Schlange?"

"Auch du hattest bereits Angst und nun willst du leben."

"Das hast du gemerkt?"

"Ja, hättest du keine Angst, wärest du kein Mensch und schon lange tot. Aber ich sah durch dieses halb geöffnete Fenster einen lebendigen Menschen, gesammelt, konzentriert, aber voller Angst. Wie kannst du glauben, dass ein Opfertod sinnvoll ist? Was haben sie mit euch gemacht, dass ihr so hingegeben seid?"

"Auch du, Johanna, bist von vielen Dingen sehr überzeugt und wärest du hier nicht aufgetaucht, dann kämen mir keine Fragen. Es ist wie in deinem Bericht um die Schülerinnen von Udars: Manchesmal braucht es einen Anstoss von Aussen, da die Innen bereits blind sind vor Angst oder Schweigsamkeit."

Ich rüttelte den jungen Mann unsanft an der Schulter.

"Merkst du nicht, wie verrückt du bist? Alle deine Gedärme signalisieren dir seit Tagen, dass du Angst hast und trotzdem glaubst du weiter an die Richtigkeit eurer Opfermission!"

"Ja! Gleichzeitig! So ist das eben. Mir wären nie Zweifel an unserer Religion gekommen."

"Aber jetzt zweifelst du und hast Angst, zu sterben. Also, gib' mir deine Gewänder."

"Dein Ziel, Johanna, meinst du, das es richtig ist, was du vorhast? Dich zu gefährden? Du bist so weit hergekommen, hast so viel gesehen. Du könntest uns aufklären, Untergrundzeitschriften schreiben und verteilen, Widerstand vom Ruhrloch aus organisieren, du weißt schon..."

Er hob hilflos die Arme.

"Ich glaube, ich lasse mich sowieso nur auf dich ein, weil ich dich nun mag. Du bist zu schön, um zu sterben."

"Und du auch, du dummer Heros! Jeder Mensch ist zu schön, um geopfert zu werden, Jeder! Denk mal, junger Mann, ich könnte uns sogar beide hinaus in Sicherheit bringen: Vielleicht in einen Wald, dessen Liebenswürdigkeit dich erstickt, oder in eine freie Grossstadt, an deren Gleichgültigkeit wir zugrunde gehen."

"Es ist doch nicht überall auf der Welt so."

"Pan-Ten, es ist überall so, weil wir die Masken der Macht mit uns selber herumtragen! Glaubst du, Infizierte einer Epidemie retten sich dadurch, dass sie durch einen Fluss davon schwimmen? Glaubst du, Frauen, ach was, Menschen, die Jahrtausende lang versklavt, gefoltert und getötet wurden, spucken so mir nichts, dir nichts ein freies Land vor ihre Füsse?"

"Aber -" Pan-Ten sprang auf und lief in dem Meditationsraum herum - "irgendwo muss es doch anders sein!"

Ich hielt ihn am Arm fest und zog ihn zu mir herüber.

"Junge, es gibt kein Anderssein. Im Augenblick bin ich auch nicht anders, wie Pater John oder die kleine Husarenuniform."

"Aber dann lohnt es sich nicht mehr, zu leben. Dann kann auch ich gehen und mich opfern lassen!"

Ich schüttelte den Kopf.

"Jedes Menschenopfer ist sinnlos. Wer an die Erlösung durch solche Opfer glaubt ist Teilhaber der Macht und genauso schlimm wie jeder Kindermörder auch. Pan-Ten, glaube nicht, dass wir besser sind als die Gläubigen! Die Anderen sind wir selber, indem wir uns entscheiden, jedes Mal neu: Schmeiss' ich sie aus dem Hubschrauber oder nicht? Retten wir das Baby oder werfen wir es in den Fluss?"

"Was willst du dann?"

"Ich will sie vor eine solche Entscheidung stellen: Komm' mit oder bleib'. Vor allen Menschen. Ich will sie zwingen, laut 'Nein' oder 'Ja' zu sagen. So wie Maya Margasdott ab Sarga das einst selber wollte."

"Und Shulamith?" Er schaute mich Stirn runzelnd an, und ich wich seinem Blick aus. Er nickte verstehend. "Du hast es ihr nicht erzählt. Sie weiss nicht, was du vorhast?"

"Nein."

"Wenn sie dich umbringen, was wohl der Fall sein wird, dann kann es dir ja egal sein, was sie fühlt, auch, was ich fühle."

"Sie ist mir nicht egal und du auch nicht, das könnt ihr mir glauben."

"Aber selbst, wenn du im ersten Moment am Leben bleibst: Wie, denkst du, geschieht das? Tausende von Frauen sehen euch zu, sehen dich..." Er stutzte, dann lachte er plötzlich und grinste. "Aber klar doch! Es ist von einer höheren Warte aus gesehen wirklich egal, was dir passiert, ob die neue Oberpriesterin dich tötet oder nicht, tausende Frauen und Männer werden es sehen. Es wird wie ein Lauffeuer von Mund zu Mund gehen: Auf dem Constantia-Kalitempel ist eine Frau geopfert worden!" Er schlug mir auf die Schulter. "Eine von uns." Er lächelte auf seine nette Art. "Ihr Künstler seid doch alle eitel. Welch kluge Ambivalenz! Was immer geschieht: Ob Nein, ob Ja, du wirst das letzte Wort behalten! Selbst wenn du stirbst. Ich hoffe nur, dass dich eine fanatisierte Menge nicht in der Luft zerreisst."

"Da sei Maya Margasdott ab Sarga vor."

"Und die Grosse Göttin auch."

"Gut." Er zog mich von dem Deckenlager hoch, das wir uns im Laufe dieser seltsamen Nacht hergerichtet hatten. "Im Grunde sind unsere letzten Schritte nicht so kompliziert: Morgen früh bekommen wir eine Mahlzeit. Sie ist mit Schmerz stillenden Beruhigungsdrogen durchsetzt. Danach meditieren wir und werden von einer Rikscha mit Ordonanz abgeholt. Vorher reicht man uns die heiligen Gewänder und die Kutte, die wir anlegen müssen. Gegen Sonnenuntergang bringt man uns nach Constantia. Die Nacht sind wir unter der Tempelpyramide, da holen sie uns beim Sonnenaufgang hoch aber die letzten Stufen gehen wir alleine. Ich habe das drei Mal zur Probe durchspielen müssen. Im Grunde genommen ist diese Choreografie nicht so schwer, man hat ja nicht den Zwang zu würdevollem Auftreten."

"Das heisst, ab morgen früh wird gehungert, um die Drogen zu vermeiden. Ich brauche schon einen klaren Kopf."

"Ich werde dich vor allen Dingen in meinen Räumen bis zur Kuttenübergabe verstecken müssen! Den heiligsten Opferheros kennt hier jeder! Danach verhüllt die Kutte den ganzen Körper und das ganze Gesicht. Drüben die Elevinnen lassen sich vielleicht täuschen, die haben uns ja nur von Ferne gesehen oder im Dunklen gespürt."

"Bei Nacht sind alle Heroen grau." Grinste ich.

"Und aus der Ferne bei Tage kahl." Ergänzte Pan-Ten.

"Komm', ich habe ein Schlafgemach." Er stand auf und ging zur Türe, die in den zweiten Raum hineinführte. "Da legst du dich flach unter meine Pritsche und ich lasse die Decken herunterhängen. Es ist sowieso unwahrscheinlich, dass dort jemand hineinschaut. Ich will den Eindruck erwecken, als hätte ich die ganze Nacht gebetet."

"Du verrätst mich nicht?" Ich schaute ihn unsicher an.

"Wer würde das Leben verraten, wenn er es kennen gelernt hat? Schlaf' ruhig unter der Pritsche. Ich räume mein Gebetszimmer auf und bete zur Göttin, dass auch du lebend davon kommst." Er stockte, unter der Tür schaute er sich noch mal um. "Deine Geschichte hat mich überzeugt, sie war das Leben." Er verschwand.

Ich schaffte es tatsächlich, unter seiner Pritsche einige Stunden zu schlafen. Es brauchte auch nicht viel dazu, nach all diesen Anstrengungen. Am Morgen wachte ich davon auf, wie irgendwelche Ordonanzen ihm das Essen in seinen Meditationsraum stellten und nach seinen Wünschen fragten.

"Ich will schweigend gehen und blind gegen die Verlockungen der Welt. Sprecht mich

bitte nicht mehr an."

Kurz darauf vernahm ich das Klappern des Bestecks und ein Klirren. Er kam ins Schlafzimmer herüber und lachte.

"Weisst du, was ich gemacht habe?"

"Nein!" Ich schaute unter der Pritsche hervor.

"Der Kalistatue das Drogenessen an den Kopf geworfen."

"Wenn sie die Schweinerei sehen?"

"Ich nehme die Kutte draussen in Empfang, wie vorhin schon das Essen, denn meine Räume riechen nach einer merkwürdigen Mischung aus Liebe und Hundekot." Er fuhr mir zärtlich über den kahlen Kopf, den ich unter seiner Pritsche hervorstreckte. "Schlaf noch ein bisschen, du Traumfrau eines frustrierten Heroen. Der Spass war wie ein heilsames, reinigendes Bad, was du übrigens auch noch dringend nötig hast, ehe man dich zu den heiligen Stufen hinführen kann!"

Einige Zeit später erschien er mit einer Schüssel schön duftendem, warmem Wasser, liess seine Schnapprouleaus vor den Fenstern herab und half mir dabei, mich zu säubern, dann tauschten wir die Kleider, ich band mir die Brust mit Pan-Tens Hilfe abermals ein, zog das rituelle Hemd über und die Kapuze der Kutte tief über meinen Kopf. Pan-Ten kroch unter das Bett und von nun an warteten wir schweigend auf den Abend.

Es war dämmerig, als die Abordnung aus Constantia kam, mich zu holen. Man liess mich in eine Art Fahrradrischka steigen, die von drei Ordonanzen auf Motorrädern langsam schnurrend begleitet wurde. Der Rikschafahrer drehte mir den Rücken zu und die Ordonanzen achteten mein Schweige- und Verhüllungsgelübde. Anscheinend äusserten die Opferheroen öfters individuelle Ritualwünsche, die ihnen auch gewährt wurden. Das war wohl so eine Art geistige Henkersmahlzeit, da für diese Menschen das Essen selber ja begreiflicherweise grundsätzlich nie so wichtig war.

Wir fuhren durch das Gittertor, an den inzwischen abgelösten Wachen vorbei und ich schielte vorsichtig hinaus und links zur Seite, wo ich meine verschnürten Opfer immer noch vermutete. Ich konnte sie zumindest nicht mehr liegen sehen. Vielleicht waren sie doch irgendwann durch einen Händler oder Bauern, der über den Damm fuhr entdeckt worden. Trotzdem hatte anscheinend keine Wächterin Verdacht geschöpft. Ihre Suche musste sich auf andere Teile des weitläufigen Geländes bezogen haben. Niemand vermutete, dass ich mit dem obersten Heros gemeinsame Sache gemacht hatte. Ich konnte nur hoffen, dass sie ihn nicht zu früh unter der Pritsche entdeckten, um meinen Auftritt zu verhindern. Und wünschte ihm sehr, mit heiler Haut aus dieser Geschichte herauszukommen.

Im Keller unter dem Tempel wurde mir die letzte, mit Drogen versetzte Mahlzeit gereicht, die ich auch mit würdevollem Kopfnicken dankend entgegennahm. Pan-Ten hatte mir beschrieben, wie wichtig ihnen diese Speisen gemacht worden seien. Es hiess, sie seien von den Priesterinnen selber zubereitet worden und ihr Verzehr gleich bedeutend mit dem Kuss der Göttin selbst. Ich schüttete das Essen so weit wie möglich hinter die Lagerstatt und hoffte, dass sie nicht zu stark riechen würde. Dann schief ich tatsächlich ruhig ein, als drohte mir keine Gefahr und als hätte ich gar keine Angst. Es war ein kalter Mut in mir, eine Ruhe, die wusste, dass ich die Plattform unbehelligt erreichen würde, eine müde Klarheit. Meine Gedanken waren seltsamerweise viel mehr

mit der eigenartigen Tatsache beschäftigt, dass ich ausgerechnet in der mutmasslichen Nähe meines Lebensendes das erste Mal mit einem Mann Lager und Liebe geteilt hatte, ein Akt, der mich nicht übermässig begeistert hatte aber auch nicht sehr verunsichert. "Er hat halt keinen Busen, das ist das Problem." Ging es mir noch durch den Kopf ehe ich einschlief. "Egal, ob kahl rasiert oder nicht, die Wangen eines Mannes sind blassblau und rauer wie die einer Frau."

Ich erwachte von den Schritten im Gang, von der allgemeinen Unruhe draussen, so dass ich mich rasch erheben konnte, mit der Kapuze weit über meinen schweigenden Kopf gezogen. Die Brustbinden hatte ich nachts entfernt und unter das Bett gestossen. So erwartete ich nun in meditativer Ruhe meine heilige Begleitung.

Es waren zwei Elevinnen der unteren Ränge, die mich abholten und mich ohne festes Anfassen oder gar rohe Gewalt, da ich ja eigentlich ein hoher Ehrengast war, durch lange Gänge und über verschwiegene Treppen nach oben führten. Sie hatten nur leicht rechts und links die Hände auf meinen Armen liegen, denn es hiess bei ihnen, wie ich von Hannah wusste, dass die Berührung eines Tod geweihten Heros Glück bringen würde. Das rituelle Hemd, welches vorne mit Bändern zugehalten wurde, und die Kutte fielen weich und weit über meinen Oberkörper. Ich ging zwischen den beiden Elevinnen leicht vorne über geneigt, achtete darauf, dass sie mich möglichst nicht zu sehr berührten und torkelte nur leicht unter dem scheinbaren Drogeneinfluss dahin.

"Vor dir ist eine Treppe. Wir nehmen dir nun deine Kutte ab. Die Göttin sei mit dir." Sie liessen mich los, zogen mir die Kapuze vom Kopf und ich liess die Kutte rückwärts fallen wie eine müde gewordene Theaterstola. Ich schlug gleich die Hände schützend vor das Gesicht und kletterte schnell die Stufen hinauf.

"Fall nicht!" entfuhr es einer Elevin. Ich spürte mehr, als ich durch die Finger sehen konnte, das Licht und den Wind auf der Tempelterrasse, den Geruch der Raubtiere hinter dem Altar, die Anwesenheit vieler Menschen auf dem Platz davor. Langsam liess ich die Hände sinken. Hinter mir kamen die Elevinnen die Treppe herauf. Ich sah einige im Halbkreis auf der Plattform stehen. Direkt vor mir lag der grosse, viereckige Steintisch mit der körperlangen Mulde, der Abflussrinne für mein Blut. Hinter dem Tisch erkannte ich Maya Margasdott ab Sarga. Ich nestelte das Hemd auf, zog es über den Kopf und liess es fallen. Es schien mir, als sei Maja gewachsen, die längeren Haare hochgebunden, die Sonne formte Schatten in ihrem Gesicht. Sie hob den Kopf, die Hand mit dem Priesterinnenmesser, es blitzte hell in der Sonne. Ich trat auf sie zu, fort von den greifenden Händen der Elevinnen und streckte ihr meine geöffneten, leeren Hände hin.

"Komm' mit!" Flüsterte ich, während ein undefinierbarer Schrei aus den vielen Mündern nahe an der Plattform stieg.

"Komm' mit!" Sagte ich noch mal. "Was wirst du tun?"

Und das Messer fiel aus ihrer Hand.

Ende